1973. kpl. 26.401-C

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 1 Jänner 1973 9. Jahrgang

Die Besiedlung Purgstalls während der Steinzeit

(Franz Ressl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 12/1972)

Eine Anreichung solcher Horn- und Feuersteine ist auf den Hügeln im südlichen Teil des Geländedreieckes festzustellen. Der Gesteinsgrus besteht aus meist kleinen (durchschnittlich nußgroßen), durch Zerfall oder Zerschlagen entstandenen Gesteinsstückchen ohne irgendwelche Gebrauchsformen. Zwar findet man ab und zu faustkeil-, klingen- und schaberähnliche Stücke, jedoch fehlen typische Objekte zur Zeitbestimmung, In der Urgeschichtsforschung werden solche bearbeitungsverdächtige Stücke als Eolithen bezeichnet, was so viel wie "Werkzeuge aus der Morgenröte menschlicher Kultur" bedeutet. Ob es sich dabei um Artefakte (von Menschenhand zugerichtete Steine) oder Isifakte (auf natürliche Weise durch Druck, Rutsch, Fall usw. entstandene Formen) handelt, ist, zumal sich die Eolithen in ihrer rohen und zweifelhaften Form vom unteren Tertiär bis zum mittleren Quartär nicht veränderten, schwer festzustellen. Sie erwecken auch durch die Art ihres Vorkommens Bedenken, denn man trifft sie nicht in "Stationen" (Lagerplätze von geringen Ausmaßen), sondern in "Terrains" (ausgedehnte Bodenflächen) an.

Zahlreiche einwandfrei bearbeitete Silex-Steine stammen erst von den Feldern der Erlafniederung (vorwiegend im südlichen Teil des Geländedreieckes).Hier wiederum ist das Fundgebiet (Fundstelle 1) auf der Dörrstubenbreite (Parz.Nr.166) - bearbeitungstechnisch gesehen- wohl am interessantesten. Bei Feldbegehungen im zeitigen Frühjahr 1952 fand ich dort am 27.2. einen derb bearbeiteten, 54 mm langen, 47 mm breiten und 14 mm dicken dunkelbraunen Dreieckschaber (faustkeilähnlich), der zu genaueren Untersuchungen der Fundstelle anregte. Bereits nach einem Monat (27.3.) konnte ich einen bestens erhaltenen und retuschierten prismatischen Klingenabspliß finden. Das 37 mm lange, 1o mm breite und 6 mm dicke Stück ist vollkommen schmutzigweiß patiniert, so daß die ursprüngliche Gesteinsfarbe nicht erkennbar ist. Da sowohl die Patina als auch die prismatische Klingenform für ein Erzeugnis des Altsteinzeitmenschen spricht (diese Technik ist allerdings in späteren Perioden ebenso vertreten), ist es verständlich, daß H.KUBICZEK dazu neigte, ähnliche unretuschierte Stücke aus Niederndorf, die Prof.Dr.P.FELGENHAUER nur "gefühlsmäßig" ins Paläolithikum stellt als aus der Altsteinzeit stammend zu bezeichnen (siehe Heimatkund Beilage Nr.4/1969, Seite 23-24).

Prof.Dr.FELGENHAUER hat seinerzeit auch die Purgstaller Sekundär-Funde begutachtet und dabei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sie dem Paläolithikum angehören könnten, allerdings einerseits noch zu wenig charakteristische Objekte vorlägen, andererseits noch keine primären Lagerstätten aus diesem Gebiet bekannt seien, um konkrete Aussagen machen zu können. Nicht nur die vorerwähnten Stücke (Dreieckschaber und prismatische Klinge), sondern neben anderen Kleinstwerkzeugen auch eine schwach beschädigte Pfeilspitze veranlaßten ihn zu dieser Äußerung. Besagte, 28 mm lange, 15 mm breite und 5 mm dicke Pfeilspitze, am 29.8.1952 in unmittelbarer Nähe der prismatischen Klinge gefunden, besteht aus grauem Silikatgestein (an der beschädigten Stelle erkennbar), ist ebenfalls von einer weißen Patina überzogen und an allen Seiten retuschiert. Der Form nach paßt diese Pfeilspitze ins frühe Neolithikum, wofür auch ein auf dieser Parzelle gefundenes Quarzit-Flachbeil spricht (siehe Heimatkundl. Beilage Nr.11/1969, Seite 64). Wie schon angedeutet, wurden zusammen mit den eben beschriebenen Geräten eine Reihe Klein- und Kleinstwerkzeuge (Mikrolithen) gefunden, die ebenfalls auf eine sehr frühe jungsteinzeitliche Epoche (Mesolithikum?) schließen lassen. So mag die 17 mm lange, 9 mm breite und 2,5 mm dicke Klinge zum Enthäuten von Kleinsäugern gedient haben, ein anderer unförmiger Schaber bzw. Kratzer zum Zurichten von kleinen Holz- und Knochengeräten; weitere Stücke scheinen als Stichel, Bohrer usw. Anwendung gefunden zu haben.

Eine nicht so ausgedehnte, aber ebenso fundreiche Örtlichkeit befindet sich auf dem heute verbauten Gelände der "Köttlachsiedlung Nord" (Fundstelle 2). Das eng begrenzte Fundareal umfaßt Teile der ehemaligen Grundparzellen Nr.25o und 249/1 u.2. Neben den schon früher in der Heimatkundl.Beilage besprochenen 3 Flachbeilen aus Quarzit, Serizitphyllit und Serpentin, sowie einem Sandstein-Schuhleistenkeil, fand ich dort in den Jahren 1952 - 1955 bei Feldbegehungen eine Anzahl sehr aufschlußreicher Gegenstände, die auf eine lange Zeit hier seßhafte Sippe schließen lassen. So mag z.B. ein aus Kalksandstein gefertigter Mahl- oder Quetschstein (Parz.Nr.249/2, 26.6.1953) zum Rei ben von Wildgetreide oder anderen Samen gedient haben; das bestens erhaltene, fast kugelige Stück läßt zwar nur schwache Bearbeitungsspuren erkennen, doch allein die künstlich abgenützte und handliche Geoidform von 74 - 77 mm Durchmesser und 6o mm Dicke spricht eindeutig für ein urgeschichtliches Gerät, das lange Zeit in Verwendung stand. Ein aus hellockerfarbenem, stark durchscheinenden Chalzedon hergestelltes, 39 mm langes, 16 mm breites und 5 mm dickes Steinmesser (Parz.Nr. 25o, 21.5.1955) muß gleichfalls sehr lange benützt worden sein; das bestens gearbeitete, gleichmäßig retuschierte Stück weist nämlich eine der langen Verwendung entsprechende glänzend-glatte Schneide auf, während die übrigen Teile eine seidigmatte Oberfläche besitzen. Wie das Steinmesser, entstammen dieser Fundstelle die wohl formschönsten Silikatsteingeräte, von denen allerdings hier nur die charakteristischsten Erwähnung finden sollen.

Fortsetzung folgt

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M. Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr.12/1972)

19.) Das Löffelgraben-Kreuz

In der Rotte Kreuztonne steht etwa 2oo Schritte südlich vom Hofe Kreuztonne Nr.6 mit dem aus Mitter-Ortzeil verballhornten Namen "Mitter-Eierzeil" ein Tabernakelbildstock aus "rotem böhmischen Marmor". Über einem Sockel, bestehend aus einem 4o cm breiten und 3o cm tiefen Prisma, das nur wenig aus der Erde ragt, sowie einer profilierten Platte von 55 cm Breite und 15 cm Höhe erhebt sich der Pfeilerschaft von 14o cm Höhe und 33 cm im Geviert. Und auf diesem ruht das 9o cm hohe Tabernakel, das sich aus zwei profilierten Platten, die vollkommen der des Sockels gleichen und einen Kubus einschließen, zusammensetzt. Wie viereckige Vertiefungen im Kubus des Kapitäls erkennen lassen, hat dieses ursprünglich drei auf Blech gemalte Bilder, vermutlich die Gnadenbilder der Wallfahrtsorte Sonntagberg, Mariazell und Mariataferl getragen. Aber auch der Schaft zeigt die Vertiefung für ein Bild sowie ein bereits unkenntliches Wappen und darunter die Inschrift:

ZV SONDERBAHRER EHR VND
GLORI DER ALERHEILIGS
TEN MVTTER GOTTES VND
HIMEL KHÖNIGIN MARIAE
AVCH ZV MEHRERN ANDACHT
VND AVFERPAVVNG ALLEN
GOTTLIEBENDEN WOHLFAHR
TERN HAT HERR GEORG REIS
NER DER RÖM: KHAY: MAY
SALZSCHREIBER DES NÖ
KHAY: SALZAMBT WIENN
VND DES AVSSERN RATHS
DASELBST DIESES KREUZ
ALHERO AVFRICHTEN LAS
SEN DER ZV TROST SEINER
ARMEN SEELEN IN LEBEN
VND NACH DEN TODT SICH IN
ALLER FROMBEN ANDECHT
IGEN WOHLFAHRTER BIFRI
GES GEBETT EINZVSCHLIES
SEN DEMIETIG BEFELCHEN
THVET ANNO 1669.

Die einzelnen Schriftzeichen sind 25 mm hoch und teilweise schon unsicher zu lesen.

Derzeit ist an dem Kapitäl sowie an dem Pfeilerschaft über der Insohrift, sie zum Teil sogar verdeckend, je ein Bild (Druck unter Glas) recht primitiv mit Draht angebunden, was dem Bildstock nicht gerade zur Zierde gereicht! Dieser zeigt ein paar offensichtlich aus neuester Zeit stammende Ausbrüche im Stein. Es wäre daher höchste Zeit, daß für seine Rettung etwas unternommen wird. Da es sich hier um den einzigen Bildstock mit längerer Inschrift handelt, wäre es doch mehr als schade, wenn er ganz zugrunde ginge!

Der Bildstock ist früher tiefer unten im sog. Löffelgraben gestanden (daher sein Name Löffelgraben-Kreuz), bis er im vorigen Jahrhundert an seinen heutigen Standort übertragen wurde.

Der in der Inschrift angeführte Georg Reisner war Salzschreiber und Eisenhändler, d.i. leitender Beamter des landesfürstlichen Salzmonopols. Über ihn befindet sich im Hofkammerarchiv reiches archivalisches Material aus den Jahren 1659 - 1677. Er war auch von 1669 bis 1679 Mitglied des Äusseren Rates der Stadt Wien, nachdem er bereits im Jahre 1650 den Bürgereid geleistet und damit als Bürger der Stadt Wien aufgenommen worden war. (Laut Mitteilung der N.Ö. Landesarchives!)

Warum hat Georg Reisner gerade im Löffelgraben den Bildstock aufrichten lassen? - Es wird erzählt: "Einst floß im Löffelgraben ein "ewiges" Brünnlein. Daneben war an einer Kette ein Löffel aufgehängt. Mit diesem schöpften die Wallfahrer Wasser aus dem Brünnlein. Von diesem Löffel hat später der Graben seinen Namen Löffelgraben erhalten."

Das ist wohl nur eine aitiologische Erklärung des Namens Löffelgraben. Ob hier nicht eher an ein "Löffelkreuz" zu denken, bei welchem dereinst Löffelopfer üblich waren, wie bei den verschiedenen Löffelkapellen und Löffelkreuzen im Elsaß, in der Schweiz, in Bayern und im oberösterreichischen Innviertel, aber auch an ein paar Orten Niederösterreichs und sogar in Wien ??? (Siehe Leopold Schmidt, Volksglaube und Volksbrauch, Berlin 1966, S.240-255). Wie dem auch sei, gewiß ist nur, daß in dem Graben, durch welchen die älteste Wallfahrerstraße nach Mariazell führte, einst eine Quelle sprudelte, bei welcher die Wallfahrer gerne rasteten, bevor sie die "Hochbichlstraße" über den Mäuerlberg hinanstiegen, bis diese nach Erteilung der Schankgerechtigkeit an das Haus Winterbach, Kreuztonne Nr.8, im vorigen Jahrhunderte den Weg an dem Gasthofe vorbei und über die Ortzeil-Häuser nahmen und der Löffelgraben verödete. Heute ist auch der Weg über die Ortzeil-Häuser bereits verödet, denn die neue Straße verläuft weiter südlich.

Fortsetzung folgt

Türkennot im Jahre 1683

(H.Kubicek, Petzenkirchen)

Entnommen aus verschiedenen Pfarrämtlichen Notizen und dgl.

Es war am 17.7.1683 als im Zuge des Türkenkrieges undisziplinierte türkische Kriegshorden, die Bevölkerung von hier nannte sie Tartaren, über Matzleinsdorf und das Zelkingertal die hiesige Umgebung überfluteten und devastierten. Zur angeführten Zeit gehörte auch ein großer Teil Wieselburgs zur Pfarre Petzenkirchen, es handelt sich um jenen Teil vom Brauhause bis zur Bruckmühle, nebst Gumprechtsfelden. In den Pfarrbüchern von Petzenkirchen notierte der seinerzeitige Pfarrer Johannes Molitor verschiedene Anmerkungen die für die hiesige Umgebung von bes. Bedeutung sind. In der Sterbematrik aus 1683 ist u.a. vorgemerkt:

"Specifikation derjenigen, die am 17.7.1683 im Einfall der grossen Mänge der Tartaren sind niedergemacht worden, die wohlwissend sind nur die Nachbarschaft allhier:

Paul List, Fleischhacker und Richter hier.
Paul Schnell, Schneider am Bach.
Paul und Marie Forster, Schmiedeeheleute.
Stefan Prun von hier.
Blasius Wolf am Pollnberg.
Sara Fasching, Totengräberin.
Michel Hiess Binder und Stefan Latschbacher beide in Pyhra.
Martin Kreled am Eintweg.
Mathias Krapfenbacher zu Ratzenberg.
Bartholomäus Wechdorn zu Edichenthal.
Michl Schedlmayer zu Fohra.
Stefan Ebletzberger zu Fohra und sein Weib Rosina und sein Sohn Peter.
Rupert Kloschner zu Holzing.
Anna Nagelschmied, Meierin allhier.
Susanna Salegg eine Inwohnerin in Polln.
Der Thomas Osmarxer, Weber in Feld, sein Kind Sophia über den Gang im Schloss hinabgeworfen worden.

Diese Personen liegen allhier am Kirchhof begraben. Die Nachfolgenden haben nicht beigebracht werden können, wegen großer Furcht und Mangel an Leuten:

Simon Wurm ist unter Purgstall begraben.
Mathias Walter Zimmermann in Pollnberg.
Stefan Sturm, Fleischhackerknecht bei der Kendlerwehr begraben.
Stefan Braunseisser, Schmied in der Zeil.
Regina Rixmüllerin in Kendl.
Erhard Nolenbauer in Weinzierl.
Blasius Zorn, Müller in Plaika.
Anna Gneinerin in Unterfohra begraben.

Im Marktarchiv Purgstall ist vermerkt:
Appolonia Voglin des Thomas Vogl von Sölling in Petzenkirchen von den Türken ermordet.

Im Tom. Mort. der Pfarre Petzenkirchen ist vermerkt:
Kollomann Kasser aus Thalling durch die Türken weggeführt. Seine Tochter im gleichen Jahr tot.
Mathias Brödl aus Weinzierlberg weggeführt durch die Türken, Vermerk in der Sterbematrik aus 1683.

"Am 17. July anno 1683 sind im Einfall der Tartaren in dieser Pfarre 115 Personen jämerlich niedergemacht worden. Dann sind 607 (dürfte eine Ueberschätzung oder Schreibfehler sein) Personen von gemeldeten Tataren erbärmlich weggeführt worden. Gott wolle allen gnädig sein."

Ein anderer Vermerk aus der Matrik Tom.Mort.II.
Simon März aus Oberfohra am 17.7.1683 von Tartaren ermordet.
Phillip Diendorfer am 17.7.1683 von Tartaren fortgeführt.
Erhard Zehetner aus Tullnerfeld von den Tartaren ermordet. War Halter von hier.
Andreas Gleichgergh aus Strohberg vorher in Breiteneich von den Tartaren umgebracht. War aus Kemmelbach.
Johann Weingartner aus Strohberg durch die Tartaren verbrennt.
Andreas Tistel Bauer in der Au ist in Säusenstein begraben worden weil sie sich net getraut zur Pfarrkirche zu bringen wegen den Einfall der Tartaren seines Alters 45 Jahr.
Zwischen 3o.9. und 3.1o.1683 ist Magdalena Erndl gestorben in Kemmelbach auf der Heimreise von der Tartarengefangenschaft. Sie wurde auf Grund einer Lizenz sodann nach Neuhofen überführt wo ihr Gatte sesshaft war. Tom.Mort.Fol.64.
Am 17.7.wurden fortgeschleppt Sebastian Mayer's Weib von Polnerberg und Eva Holnbauer aus Polln ebenfalls fortgeschleppt von den Tartaren.
Am 17.7.1683 wurden die Eheleut Mathias und Agnes Grausamb aus Oed durch Tartaren ermordet und ihr Haus niedergebrennt.
Marie Kendler aus Niederndorf ist im 1683 von den Türken verschleppt worden und verblieb 49 Jahre in Gefangenschaft bis sie endlich ausgekauft wurde, sie hielt sich dann in Niederndorf auf und starb hier in 66. Lebensjahre am 23.4.1739. Tom.Mort.II, Fol.1o8. Beigeschlossene wörtl. Notiz: "Marie Kendlerin ein lediges Mensch ist von Niederndorf anno 1683 Bay Belagerung Wiens von den Türken entführt 49 Jahr in der Gefangenschaft aldort zugebracht und endlich von den P.P.Tritorerin ausgekauft, ist obgenannten Dato und all Empfangenen Sacramente begraben worden, ano 66 Jahr."

PP.Tritorerin eine religiöse Genossenschaft mit der Aufgabe christliche Sklaven und Gefangene von Ungläubigen loszukaufen. Die Verschleppten die nicht innerhalb von 32 Jahren zurückkehrten wurden als verstorben erklärt. Die Verschleppten wurden in Komorn, Ungarn in Sklavenschaft gegeben. Die meisten gingen dabei zugrund und nur wenige kehrten wieder heil zurück.

Im Kalendarium des Rektor Johann Fahrngruber ist diesbezüglich vorgemerkt: "Den 15. September 1729 starb Blasius Schneider, welcher 1683 in dieser Gegend von Tartaren ist gefangen worden und gegen 4o Jahre bey einem tartarischen Dorfpfaffen ein Sklav gewesen ist und von denen PP. Trinitariern Erleset worden."
In dem erwähnten Kalendarium ist auch angeführt, daß am Ötscher, Jauerling, Sonntagsberg Signalorte errichtet waren, die durch Feuerzeichen der Bevölkerung Warnungszeichen betr. der eingefallenen Türkenhorden gaben.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 2 Februar 1973 9. Jahrgang

Die Besiedlung Purgstalls während der Steinzeit

(Franz Ressl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 1/1973)

In erster Linie sei eine zierliche, schmutziggraue und stark kantendurchscheinende Pfeilspitze (Parz.Nr.25o, 3o.12.1955) genannt, die feinste Retuschen aufweist; das formschöne, an Schäftungsrand konkave Stück ist 19 mm lang, an Basalrand 16 mm breit und 3 mm dick. Ähnlich gearbeitet ist ein 11 mm langer, 9 mm breiter und 2 mm dicker Dreieck-Mikrolith (Parz.Nr.25o, 14.5.1952), bei dem die Spitze unglaublich kleine Retuschen aufweist (die Technik des mit unbewaffnetem Auge arbeitenden Steinzeit-Handwerkers ist unerklärlich). Ein formähnliches, spitzengerundetes, allerdings weitaus größeres Stück (Parz.Nr. 249/1, 27.5.1953), das nicht nur als Pfeil- und Lanzenspitze, sondern auch als Schaber Verwendung gefunden haben könnte, ist 42 mm lang, an der Basis 32 mm breit und 5-6 mm dick. Nennenswert sind außerdem noch zwei blaugraue Silikatschaber unterschiedlicher Formen (Parz.Nr.25o): Der Dreieckschaber (29.9.1954), in der Form eines zusammengestauchten Flachbeiles von nur 21 mm Länge und an der schwach gerundeten Schneide 26 mm Breite, weist zum allmählich dicker werdenden, gerundeten Nacken (dort 8 mm dick) gleichmäßig gewölbte Backen auf, die an den Kanten schneidig retuschiert sind. Das zweite Stück, ein aus einer Absplißknappe gefertigter, nur einseitig retuschierter Rundschaber (3.6.1952) hat einen Durchmesser von 27-29 mm und ist an der stärksten Stelle 7,5 mm dick.

Südlich der Straße nach Feichsen, im Bereich der "Köttlachsiedlung Süd", liegt ein langgezogenes Fundgebiet (Fundstelle 3), von wo zwar nur wenige, dafür aber verschiedenartige Steingeräte vorliegen. Über die geschliffenen Werkzeuge (Flachbeile usw.) wurde schon früher in der Heimatkundl.Beilage berichtet. Unter den zahlreichen, meist unförmigen Silikatgesteinen (Absplße und Bruch) befinden sich nur wenige bearbeitete Stücke bzw. Fragmente, die als Werkzeuge erkennbar sind. Gut und vollständig erhalten ist eine weidenblattförmige, vierflächig zugehauene und randkantenretuschierte Klinge (Parz.Nr.632/1, 13.7.1952) von 44 mm Länge, 13-14 mm Breite und 5,5 mm Dicke. Ein graues Silex-Bruchstück einer etwa zu zwei Drittel erhaltenen Pfeilspitze (Parz.Nr.29o/1, 18.6.1952) weicht von der üblichen Form der in diesem Gebiet gefundenen Pfeilspitzen dahingehend ab, daß der Schäftungsrand nicht eingezogen ist, sondern in eine stumpfwinkelige Spitze ausläuft; das 27 mm lange, 11 mm breite (ursprünglich etwa 18 mm

breit) und 3,5 mm dicke Fragment ist an der vorhandenen Seitenkante zart und regelmäßig retuschiert. - Hinsichtlich des Materials wohl am aufschlußreichsten sind zwei Hämatit-Bruchstücke, von denen eines unzweifelhaft bearbeitet ist. Das bearbeitete Stück (Parz.Nr.294/1, 4.9.1952), 55 mm lang, 14 mm breit und 5 mm dick, weist 3 Glättungsflächen auf, von denen eine polierte Breitseite Schleifspuren erkennen läßt. Das zweite, unbearbeitete Stück, stammt von Fundstelle 2 (Parz.Nr.25o, 16.1o.1952), ist 41 mm lang, 8 mm breit und 5 mm dick. Dr.E.ZIRKL vom Mineralogisch-petrographischen Institut der Universität Wien, der die beiden Stücke in dankenswerter Weise determinierte, teilte mir am 12.1.1954 dazu folgendes mit: "Mir ist nur ein Fundort in Böhmen, Platten, bekannt, der diese Art von Hämatit geliefert hat. Meines Wissens gibt es derartige Hämatite in Österreich nicht. Das größere Stück ist zweifellos bearbeitet."

Vom nördlichen Teil des Geländedreieckes (nördlich der Straße nach Zarnsdorf) liegen zwar etliche Silikatgesteine vor, doch kann in Anbetracht der noch zu geringen Feldbegehungen über dieses Areal nicht viel ausgesagt werden. Daß aber auch dort Siedlungsspuren vorhanden sind, beweist ein bestens gearbeiteter Klingenschaber aus rötlichgrauem Feuerstein, den Richard DENK am 21.4. 1955 auf Parz.Nr.143 fand; das handliche, 48 mm lange, 31 mm breite und 12 mm dicke Stück weist am Vorderrand eine gleichmäßig gerundete, fachgerecht retuschierte Schneide auf. Ich selbst konnte dort neben einigen triangulären Klingenabsplißen nur Silex-Bruch finden.

Wie eingangs erwähnt, liegen auch von Schauboden, knapp außerhalb des Geländedreieckes, Steingerät-Oberflächenfunde vor, die von Karoline SCHALHAS nordwestlich des Hauses Oberpichl Nr.17 sichergestellt wurden. Unter diesen ist ein aus schmutzig-dunkelrotem Silikatgestein angefertigtes Messer (gefunden am 25.7.1954) von besonderem Interesse. Das 31 mm lange, 13 mm breite und an der stärksten Stelle 5 mm dicke Messerchen ist feinstens retuschiert und endet in einer scharfen Spitze. Wie bei dem Messer von Parz.Nr.25o (Purgstall), ist auch bei diesem Stück die Schneide glänzend glatt, was von langer Verwendung zeugt.

Die Parallelität, nicht nur der lokalen Steinschlägertechniken (z.B. der beiden Messer von Purgstall und Schauboden), sondern auch die Form und Größe der Geräte, wie z.B. diejenige der Schuhleistenkeile von Poysdorf und Purgstall (siehe dazu Heimatkundl. Beilage Nr.3/1966, Seite 17) und nicht zuletzt des Materials (z.B. der Hämatit aus Böhmen in Purgstall), läßt mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen, daß, wie eingangs angedeutet, die steinzeitliche Besiedlung unseres Raumes von Böhmen - Mähren über das Donautal erfolgte bzw. die bodenständigen Kulturen von östlichen Kulturen beeinflußt wurden.

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M. Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr. 1/1973)

Und so mag auch eines Tages Georg Reisner auf einer Wallfahrt nach Mariazell sich an dem Wasser des Brünndls erfrischt und zum Dank für die erhaltene Labe hier das Kreuz (vielleicht anstelle eines älteren hölzernen) errichtet haben, aber auch in kluger Überlegung, daß an diesem Rastorte die "fromben andächtigen Wohlfahrter" sich noch am ehesten Zeit nehmen würden, seine "demietige" Bitte zu lesen und diese daher gerade hier in Stein haben meißeln lassen.

Wie ein Loch im Sockel des Bildstockes verrät, dürften die Wasser des Brünnleins ursprünglich in einem Rohr durch den Bildstock geleitet gewesen sein. - Die Wallfahrt nach Mariazell gerade im Jahre 1669 aber mag für Reisner eine Dankwallfahrt für die Aufnahme in den Äusseren Rat gewesen sein.

Als seinerzeit die Straße durch den Löffelgraben verödet war, hat man die Säule an die Hochbichlstraße übertragen. Als auch diese verödete, hat man leider auf den Bildstock vergessen und ihn nicht mehr an die neue Straße übertragen!

2o) Das Grubberg-Kreuz

An der Straße über den Grubberg in Gaming stand bis vor kurzem an der großen Kehre oben ein Tabernakelbildstock von 345 cm Höhe. Als mit der Straßenerweiterung begonnen wurde, hat man den Bildstock abgebrochen und irgendwo hinterlegt; er soll nach Fertigstellung der Straße wieder aufgerichtet werden. Hoffentlich! Da er dem Verfasser derzeit nicht zugänglich ist, kann nur eine Beschreibung aus der Erinnerung und nach H.Hornung, Die Inschriften Niederösterreichs, I.Teil, Graz-Wien-Köln 1966, S.176 f. gegeben werden: Über einem niedrigen Sockel erhebt sich der vierseitige Pfeilerschaft von 15o-17o cm Höhe und 32 cm im Geviert, der jedoch an den Vorderkanten so stark abgefast ist, daß der Eindruck eines "6-eckigen Schaftes" (wie H.Hornung schreibt) entsteht, der "oben in ein Viereck übergeht, an dem auf einer Seite eine Inschrift eingeschlagen ist, darunter auf einem erhabenen Schildchen das Wappen von Gaming (hier als Kreuz mit einem "G" im linken oberen Feld); darunter ein erhabenes Kreuz. Die Säule ist stark verwittert, die Inschrift teils mit Beton ausgegossen, teils ausgebrochen, vermutlich auch an einigen Stellen schlecht renoviert. Sandstein.

Die derzeit lesbare Inschrift:

. . . E C H . . .
. . . A S I S . S E P . H O . .
NO T AE N E F G E S E .
. VE . D E S I G A T A D O R .
1 6 3 1

Johannes Fahrngruber gibt in: Mitteilungen der Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Neue Folge 27, (19o1) 41 f. folgenden Text als wahrscheinlich an: Effigiem quam hic miraris semper honora / non tamen effigiem sed quem designat adora / 1633. (= Das Bild, das du hier bewunderst, verehre immer; aber nicht das Bild, sondern den, den es darstellt, bete an). Nur die Buchstaben der ersten Inschriftszeile und das erste "S" in der zweiten Zeile passen nicht zu diesem Text, sind wohl einmal falsch restauriert worden. Die Jahreszahl muß als 1631 gelesen werden.

Der Bildstock, der an einem alten Wallfahrtswege nach Mariazell steht, muß eine Zeitlang umgefallen gewesen sein, da Fahrngruber schreibt, er sei als Ruhebank in Benützung." Soweit H.Hornung! Laut Erlaftal-Boten vom 3.4.191o ist der Bildstock Mitte der Achtziger Jahre des v.Jh. umgestürzt, woraufhin Sockel und Kapitäl verloren gegangen sind. Schon in den Jahren 19o4 und 19o5 hatte der Erlaftal-Bote darauf hingewiesen, daß es eine Schande sei, den umgestürzten Bildstock verkommen zu lassen. Aber erst 191o ging der Verschönerungsverein Gaming daran, ihn wieder aufrichten zu lassen. Der Wiener Bildhauer und Hofsteinmetz Schäftner (er wird auch zweimal, wohl unrichtig, Schäffner genannt) hat Sockel und Tabernakel nach anderen Bildstöcken derselben Zeit neu angefertigt und der akademische Maler Teibler das Dreifaltigkeitsbild, das Postmeister Berger aus Göstling vom alten Bildstock gerettet hatte, restauriert. Am 3. Juli 191o fand die feierliche Weihe des neu aufgestellten "Kreuzes" statt. - - -

Der Bildstock ist der Überlieferung nach von der Kartause Gaming errichtet worden. Warum wohl gerade im Jahre 1631? Als Pestkreuz kann er nicht gedacht gewesen sein; denn um diese Zeit herrschte bei uns keine Pestepidemie. - Im Schloßhof von Scheibbs befindet sich eine Sonnenuhr mit der Jahreszahl 1731 und der Brunnen des Schloßhofes zeigt auf dem Umfassungsgitter die Jz.1831. - - - Waren die "Einunddreißiger-Jahre" für die Kartause von solcher Bedeutung, daß sie durch Schaffung eines neuen Werkes (selbst noch nach Aufhebung der Kartause!) gefeiert wurden oder ist es bloßer Zufall, daß sich Werke gerade aus diesen Jahren erhalten haben?? Für erstere Annahme könnte sprechen, daß die Kartause zwar 133o gestiftet und wohl erst 1332 mit dem Bau von Kirche und Kloster begonnen wurde, die Mönche aber tatsächlich im Jahre 1331 nach Gaming gekommen sind; denn Dr.H.Jelinek, (Stadt-Scheibbs, Festschrift zur 6oo Jahr Feier der Stadterhebung 1352-1952,Scheibbs 1952) läßt in diesem Jahre das klösterliche Leben in Gaming beginnen. Die "Einunddreißiger-Jahre" wären somit tatsächlich für die Kartause als Jubiläumsjahre von Bedeutung gewesen!

Fortsetzung folgt

Ein historischer Reisebericht über das Ötscherland.

(Karl Kraushofer, Wieselburg)

In den Ortsgeschichten von Purgstall, Gresten, Gaming, sowie der Festschrift zur 600 Jahrfeier der Stadterhebung von Scheibbs, finden sich Hinweise, daß Franz I. diese Orte besuchte. Da auch Franz I. die Anordnung seines Onkels Josef II. einhielt, daß über alle Hofreisen Reiseberichte anzulegen seien, sind wir in der Lage, einen historischen Reisebericht über unsere Gegend zu bringen. Uns interessiert nur jener Teil der Beschreibung, der vom 15. bis 22. Juli 1821 erzählt, obwohl die ganze Hofreise einen längeren Zeitraum beanspruchte und die Seiten 628 bis 677 des handschriftlichen Berichtes sind es, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Erklärungen und Ergänzungen, die wir zum leichteren Verständnis einfügten, sind dadurch gekennzeichnet, daß wir sie in Doppelklammer und mit Großbuchstaben zwischen dem Originaltext bringen. Wir nehmen jenen Teil des Reiseberichtes, der in Persenbeug beginnt und von Weinzierl, dem kleinen und dem großen Erlauftale, sowie dem oberen Ybbstal berichtet. Er trägt folgenden Titel:

" Reise

Nach den allerhöchsten Familien - den ehemalig v. Fürnbergschen - Herrschaften - nach dem Lande ob der Enns - und nach Salzburg - und sodann wieder zurück nach

Wien "

'Den 15ten Julius. In der früh zu Wasser gefahren bis Sarling; von da geritten bis Weinzirl im Schritt, und zwar über einen guten fahrbaren Feldweg, der aber etwas enge ist; er geht von Sarling bis zur Wiener Chausseé; ((HEUTE BUNDESSTRASE LINZ - WIEN)) dann gerade fort bergauf über den dortigen Rücken zwischen den Ips = und Erlaph Thal: Anfangs sind die Abhänge sanft und bebaut, aber ungleich man komt dann durch den kleinen Ort nach Seissenstein gehörig; dann gäher hinauf durch einen Gemeindewald, der theils von Laub = theils von Nadelholz ist; oben ist der Rücken, der im ganzen nicht hoch ist, breit und bebaut: man komt auf selben oben zwischen Feldern dann wieder bergab sanft über seine langen bebauten Abhänge, rechts bleibt ein großer Bauernhof, dem Bräumeister von Wieselburg gehörig; der Weg geht schlängelnd hinab bis er in das Thal der Erlaph komt, und von Wieselburg auf die dortige Chausseé, die nach Burgstall geht; dann ritten wir durch Wieselburg, und gegen Ende des Ortes, wo sich die Chausseén vowärts theilen auf jener rechts vorwärts; dann von dieser rechts vorwärts weg, und wieder rechts auf einem guten Weg nach Weinzirl, imer im Erlaph Thale, welches schön bebaut, mit kleinen Auen an der Erlaph ist. Wir k[illegible] Wei[illegible] zirl an, nachdem Wir dahin von Persenbeug 7/4 S[illegible] macht hatten. Zu Mittag mit Meiner Familie und Unseren speiset. Nachmittag in den Auen der Kleinen Erl deren Ufern gefischet, zu selber zu Fuß hin,

und zurück nach Weinzirl, und an deren Ufer und in den Auen gegangen. Abends mit Meiner Familie gespeiset

Den 16ten Julius:

Früh der Predigt und Messe beygewohnt in der kleinen Kirche von Weinzirl ((DIE MESSE ZELEBRIERTE DER BEKANNTE BENEFIZIAT JOSEF PFEIFFER)) Zu Mittag mit Meiner Familie und Gefolge gespeiset.

Nachmittag gefahren im Trab nicht sehr stark, etwas im Schritt, dann gegangen auf der Chausseé, die nach Gresten führt bis nahe an den Markt Wang und dann ebenso zurück nach Weinzirl. Wir brauchten dazu 3 1/4 Stund die Chausseé ist nicht sehr breit, bis zum Garten von Wolfpassing, und noch weiter ein Stück gut, dann schlechter und noch schlechter vom Markt Steinkirchen an: dieser Markt ist ziemlich groß mit guten Häusern; rechts, wenn man in selben gegen Wang zu fährt, steht im Markte auf einem Abhang der Berge die Kirche samt Thurn: nach Steinkirchen passiert man die kleine Erlaph über eine hölzerne Brücke: die Chausseé geht im Thal derselben das bald breiter ist am breitesten zwischen Weinzirl und Wolfpassing, da ist es sehr breit; bey Wang ist es auch etwas breiter: das Thal ist schön bebaut, eben, an der kleinen Erlaph niederer, und mit Wiesen mit Bäumen und Auen. Im Thal sind mehrere kleine Orte und einzelne Bauernhäuser. Das Schloß von Wolfpassing bleibt, wenn man gegen Gresten fährt, auf einiger Entfernung von der Chausseé, dessen Garten geht bis an selbe; das Schloß ist ziemlich groß, 2 Stock hoch, 4eckig mit einem runden Thurn an jedem Eck, einige Häuser sind beym Schloß. Fast gegenüben an dem Abhang des Bergrückens, der an rechten Ufer des kleinen Erlaphflusses ist, liegt das Schloß Ehrenegg, ein 4eckiges, 2 Stock hohes, nicht großes Gebäude, vor selben ein kleiner Platz, durch eine Mauer mit Bögen erhalten: von der Chausseé kann man durch einen Feldweg hinkommen: dieses Schloß gehört dem Gr((AFEN)) Auersperg gewesenen Appelath((IONS)) Präsidenten in Brünn, Wolfpassing hingegen dem Gr((AFEN)) Auerperg, der Oberst bey Orelly war. Abends speisete Ich mit Meiner Familie allein.

Den 17ten Julius:

In der früh auf der Jagd in den Waldungen gegangen welche aus den Bergrücken sind der an linken Ufer des Erlaphflusses ist, die th((EILS)) zur Herrschaft Weinzirl, th((EILS)) zur Herrschaft Rottenhaus gehören inwelchen Ich aber die Jagdbarkeit besitze. Wir sind zur Jagd geritten und zwar auf der Chausseé, die nach Gresten führt, bis zum Dorf Pottendorf in diesem rechts und dann gerade bis in den Wald auf einem Feldweg. ((IN DIESEM WALD STAND NOCH VOR JAHREN EINE MÄCHTIGE EICHE DIE IM VOLKSMUNDE DIE KAISEREICHE BEZEICHNET WURDE))
Zu Mittag speiste Ich mit Meiner Familie und Angehörigen, dem Fürst((EN)) Metternich, Hofrath Wacker der Staatskanzley, und Kreishauptmann Hohenau - des Viertels ober Wien.Wald.
((NACHMITTAG MACHTE ER EINEN ZWEISTÜNDIGEN AUSFLUG NACH BRUNNING UND SCHILDERT WEITLÄUFIG DIE WEGE FURTEN UND AUEN DAHIN))

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 3 März 1973 9. Jahrgang

Ein historischer Reisebericht über das Ötscherland.

(K.Kraushofer, Wieselburg)
(Fortsetzung v.Nr. 2/ 1973)

Den 18ten Julius:

Zu Mittag mit Meiner Familie und Angehörigen, dem P ((ÜRSTEN)) Metternich, Hofrath Wacken und dem Besitzer von Burgstall Gr. Auersperg gewesenen Präsidenten in Österr. ob der Enns, gespeiset. Abends mit Meiner Familie allein.

Den 19ten Julius:

Nach Linz gereiset und zurück ((VERWECHSLUNG, SOLLTE RICHTIG LUNZ HEISSEN)) Von Weinzirl weggefahren bis auf Wieselburg, auf der Chausseé beym Schloß ganz rechts, ein Stück zw((ISCHEN)) einer Hutweide, und dann über eine hölzerne Jochbrücke über die große Erlaph ((IRRTUM ! DIE KLEINE ERLAUF)) die da breit wie die Wien in einem seichten Schotterbett fließt, dann zw. einigen Häusern mit Gärten; rechts ein niederer Bergrücken mit ziemlich gähen bebauten Abhängen auch mit Wiesen, darauf die Kirche mit Thurm, Schulhaus und Pfar hof von Wieselburg, und einige Häuser. Man fährt dann am Fuß oder Abhang dieses Rückens, der zum Theil felsig ist, auf einer guten, aber nicht breiten Chausseé; links ist das Erlaph Thal, ziemlich breit, schön bebaut auch mit Bäumen; in selben an der Erlaph liegt der Kerzelhof ((HÖRPEHLER, PERZLHOF)) ein 1 Stock hohes Haus, der Witwe Fürstin Khevenhüller gehörig, mit einigen Häusern. Man fährt stückweise an der Erlaph, zum Theil auf den Abhängen des Bergrückens, rechts am Weg sind einzelne Häuser; über der Erlaph an selber Rothaus, ein erhaltenes Schloß mit Thürmen, einigen guten Gebäuden und Häusern, dem Bar.((ON)) Brandau gehörig. ((NUN SCHILDERT ER WIEDER MIT PEDANTER GENAUIGKEIT MEHRERE SEITEN LANG DEN WEG NACH PURGSTALL)) Diese Bergrücken bilden alle eine Art bebauten Kessel, durch den man fährt; gegen dessen Ende liegt Burgstall, ein Markt, dem Gr. Auersper hörig; links vom Weg Anfangs dessen Schloß, ein alte gulaires, 2 Stock hohes Gebäude, und ein Paar Häuser Schloß ist ziemlich groß, im 2ten Stock zum Theil m gängen, daran ein Meyerhof, ein Graben um das Schlo an diesem, rechts Wirthschafts Gebäude, weiter am F Berge ein Garten. Man fährt links über eine Brücke a Graben, und bey einem Thor unter einem Thurm hinein;

rechts in einer langen breiten Gasse, guter, auch einen Stock hoher Häuser, zuletzt bey einem Thor wieder bey einem Thurm hinaus, da links über eine hölzeren hohe Brücke über die Erlaph, die in einem tiefen Bett zwischen Felswänden läuft, — und ober der Brücke über einer Wehre ziemlich hoch herabfällt, am linken Ufer ist da ein hölzernes Geflieder, und ein 1 Stock hohes gutes, und einige andere Häuser. Man dreht sich rechts, und zw. guten Häusern ziemlich lang, Anfangs nicht weit vom Ufer der Erlaph; links bleibt die Kirche samt Thurm nicht weit vom Weg, und ein kleiner Platz, an selben daran ist eine Mauth am Weg: man fährt dann im bebauten Kessel noch ein Stück, im selben einzelne Häuser, links das Thal, das zw. den Bergrücken herausgeht; dann der niedere Bergrücken der oben ungleich ist, dessen Abhänge ziemlich gäh, th.bebaut, th. mit Wald. ((ER BESCHREIBT WIEDER EINIGE SEITEN LANG DEN WEG VON PURGSTALL NACH SCHEIBBS, ERWAHNT DAS DORF ZEHNBACH WO ER EIN STOCKHOHES HAUS BEMERKT SOWIE EINEN STEG ÜBER DIE ERLAUF, IM DORF MÜRBERSTÄDTEN ALSO MERKENSTETTEN SIEHT ER EBENFALLS EIN STOCKHOHES HAUS, SCHLIESSLICH NENNT ER DAS DORF ?? HÖFEL ?? BEI DEM ER EINE MAUT FESTSTELLT)).

Man komt dann in einer Gegend wie vorher fort, meist nahe der Erlaph; über selber am Ufer sind einige Häuser des Dorfes im Afer ((SAPPEN)) eine Brücke geht dahin, und ist da ein gutes Haus und ein Eisenwerk, ober der Brücke eine Wehre in der Erlaph, und eine schöne Cascade über eine Wehre, am Weg mehrere Häuser des Dorfes Scheibsbach, darunter auch gute, dazwischen Gärten; links nimt der niedere Bergrücken ab, und komt dann der hohe den man vorher sah ((BLASENSTEIN)); er ist mit gähen Abhängen meist mit Wald, die Abhänge des Rückens rechts werden auch gäher und mehr mit Wald. Man komt durch Scheibs, Anfangs zw. schlechten Häusern, - links eine Mauer, rechts eine gemauerte Brücke über die Erlaph, - dann links um die Mauer hinter dieser das Capuziner Kloster und Kirche, über der Erlaph ein Eisenwerk, in selben eine Wehre; - gleich rechts, und bey einem Thor unter einem Thurm hinein, - dann in einer langen Gasse guter mehrere Stock hoher Häuser wieder bey einem Thor unter einem Thurm hinaus, dann in der Gasse fort und wieder bey einem Thor hinaus, - dann zw. einzelnen Häusern mit Gärten dazwischen an der Erlaph; über selbe geht dann ein Steg, und in selberist eine Wehre und Cascade./: Scheibs ist ein Landesfürstl.Markt und groß:/ Man komt im Thale fort, das enger wird; die Bergrücken steigen beyderseits ungleich; in selben sind Schluchten; sie haben gähe Abhänge theils bebaut, meist mit Wald bewachsen: im Thal ists bebaut. Der Weg geht meist nahe an der Erlaph zum Theil so, daß sie ihn überschwemmen kann. Man komt zwischen mehrere Häuser durch; rechts geht ein schmales Thal aus dem Gebirg heraus. Man komt rechts über die Erlaph über eine hölzerne Jochbrücke;- dann links, und durch Neustift, von mehreren, darunter 1 Stock hohen guten Häusern, auch Eisenwerken: rechts auf den Bergabhängen sind da auch Häuser, darunter eines wie ein altes Schloß. An den Bergabhängen sind auch, so wie am Weg, einzelne Häuser mit Gärten des Dorfes im Gries. ((DANN FOLGT EINE AUSFÜHRLICHE SCHILDERUNG DES WEGES BIS NEUBRUCK)).

Fortsetzung folgt.

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M. Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr. 2/1973)

21) Der Tabernakelbildstock in Miesenbach

Über der Lourdesgrotte von Miesenbach, oberhalb des neuen Hauses Miesenbach Nr.54, erhebt sich seit kurzem wieder ein Tabernakelbildstock, dessen Trümmer jahrelang von Gestrüpp umwuchert dort gelegen sind. Er ist insgesamt etwa 290 cm hoch und besteht aus einem prismatischen Sockel mit profilierter Boden- und Deckplatte von 80 cm Höhe, dem leicht abgefasten Pfeilerschaft von 105 cm Höhe und 24 cm im Geviert, sowie dem Tabernakel, das ähnlich wie der Sockel geformt aber nur 70 cm hoch ist. Auf dem Tabernakel sitzt der niedrige Helm in Gestalt eines Pyramidenstutzes auf, der ein zweibalkiges Eisenkreuz trägt. Während nun Sockel und Kapitäl, beide aus Sandstein gemeißelt, aus der 1.H.des 17.Jh. stammen dürften, besteht der Pfeilerschaft aus Beton und trägt die Inschrift eingeritzt:

J.
Herrmann
1886

In diesem Jahre hat der damalige Besitzer des Hauses Miesenbach Nr.8, J.Herrmann, vermutlich die Lourdesgrotte angelegt und den Tabernakelbildstock über ihr aufgerichtet. Weil aber der Schaft fehlte, hat er ihn durch einen Betonpfeiler ersetzt. Woher J.Herrmann die Originalteile genommen, weiß niemand mehr.

Vom Grubberg-Kreuz in Gaming (siehe dieses!) ist nur der Pfeilerschaft original, alles andere ist ergänzt worden. Es könnte nun die Vermutung naheliegen, daß hier in Miesenbach die restlichen Originalteile des Grubberg-Kreuzes sich befinden. Allein nach H.Hornung, Die Inschriften Niederösterreichs, I.Teil, S.176 f mißt der Pfeiler des Grubberg-Kreuzes 32 x 32 cm (Breite und Tiefe). Sockel und Kapitäl unseres Bildstockes aber sind 29 x 29 cm breit und tief. Nun kann wohl das Tabernakel schmäler als der Pfeiler sein, niemals aber der Sockel. Die Teile unseres Bildstockes hier können daher nicht zum Grubberg-Kreuz gehört haben.

Der Sockel unseres Bildstockes hat auf allen vier Seiten eine Raute, ein Rhombus, eingezeichnet, das Tabernakel an den vier Seiten viereckige Ausnehmungen, die dereinst Blech gemalte Bilder enthalten haben. Diese waren lange verschollen, habe sich aber nunmehr gefunden und sollen zur Auffrischung wieder an dem Tabernakel angebracht werden.

stellen dar: Christus am Kreuze, die Muttergottes von Mariazell, die Muttergottes von Mariataferl und die hl. Dreifaltigkeit (Gnadenstuhl). Dieses vierte Bild ist aber fast bis zur Unkenntlichkeit verrostet, weil es vermutlich an der Westseite, der Wetterseite, sich befunden hat (und gegen den Sonntagberg blickte!). Die anderen drei Bilder, etwas primitive Malereien, sind noch gut erhalten.

Im Hause J. Herrmanns, Miesenbach Nr.8, wurde seinerzeit der Bildstock als "Türkenkreuz" bezeichnet. Nur deshalb, weil er anderen "Türkenkreuzen" gleicht oder wußte J. Herrmann noch seinen ursprünglichen Aufstellungsort und auch, daß er dort tatsächlich als Türkenkreuz gegolten?? - Diese Frage wird wohl nie mehr beantwortet werden! - Jedenfalls gebührt Herrn Josef Brandl, Besitzer des Hauses Miesenbach Nr.54, Dank und Anerkennung dafür, daß er den Bildstock wieder aufgerichtet und so vom Verderben gerettet hat.

25.) Der Tabernakelbildstock in der Steinwandrotte.

Beim Hause Steinwandrotte Nr.22, Gaming, steht ein Tabernakelbildstock von 190 cm Höhe mit einem zweibalkigen Kreuzlein auf dem Tabernakel.

Über einer quadratischen Bodenplatte erhebt sich eine runde, geschwellte Säule - unten mit einem Wulst - von 120 cm Höhe und etwa 25 cm Breite, auf welcher das Tabernakel von 55 cm Höhe aufruht. Dieses weist vier rundbogige Flachnischen auf, die einst, wie Nagellöcher verraten, auf Blech gemalte Bilder getragen haben. Über dem Tabernakel (ohne Helm!) ragt das zweibalkige Kreuzlein auf.
Diesen Bildstock hat der Besitzer des Hauses, Franz Steiner, z.Z. als Forstmann in O.Ö. tätig, um das Jahr 1969 aus Schwertberg in O.Ö. im unteren Mühlviertel hierher gebracht und gleich neben seinem Hause aufgestellt. Seine Teile sollen in Schwertberg in einem Bach oder Graben unbeachtet gelegen sein.
Der Bildstock in der Steinwandrotte, der ungefähr aus der Mitte des 17.Jh. stammen dürfte, wirkt infolge der eigenartigen Form seines Tabernakels als Fremdkörper in unserem Bezirke. Im e.Ö. Mühlviertel hingegen sieht man viele ähnliche Tabernakel-Bildstöcke. - - -

Ich habe den Besitzer des Hauses, Herrn Franz Steiner, noch nicht sprechen und ihn fragen können, ob er den Bildstock zur Erinnerung an seinen Vater, Franz Steiner sen., aufgestellt. Dieser ist, wie mir erzählt wurde, im Jahre 1945 nach dem Einmarsch der Russen bei seinem Hause durch einen Schuß getötet worden, der von einer dem Hause gegenüberliegenden Felswand abgegeben wurde.

Fortsetzung folgt.

Eingewanderte, eingeschleppte und eingebürgerte Tierarten im Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Die ständigen Veränderungen des Faunenbildes unserer engeren Heimat hängen von den verschiedensten Faktoren ab. Neben den klimatischen (siehe Heimatkundl. Beilage Nr. 9-11/1970) sind es in den letzten Jahrzehnten vor allem die wirtschaftlichen Gegebenheiten, die an der Faunenumgestaltung wesentlich beteiligt sind. Viele Arten, die noch vor etwa 100 Jahren Heimatrecht besessen haben, wurden vom Menschen ausgerottet oder derart dezimiert, daß sie sich nicht mehr erholen und neuerlich ausbreiten können. Andere wiederum, die noch vor rund 50 Jahren unbedeutend waren, haben sich auf Grund "menschlicher Steuerung der Naturvorgänge" unermeßlich vermehren können (z.B. die sogenannten "Schädlinge"). Schließlich erfuhr unsere Fauna durch eingewanderte, eingeschleppte und eingebürgerte Tierarten einen "Faunenausgleich", der sich zwar in wechselhafter Weise auf die einzelnen Lebensgemeinschaften auswirkt, sich im großen und ganzen jedoch von selbst (soweit keine anthropogene Beeinflussung stattfindet) in ein ausgleichendes Verhältnis einpendelt.

Über solche eingewanderte, eingeschleppte und eingebürgerte Tierarten im Bezirk Scheibbs soll in diesem Beitrag berichtet und aufzuzeigen versucht werden, wie sich solche natürlich, ungewollt und beabsichtigt vollzogene Veränderungen auf das gesamte Faunenbild auswirken. Wurde über viele solcher Fälle von "Faunenbereicherungen" schon früher in der Heimatkundl. Beilage berichtet (im Text wird darauf hingewiesen), so soll mit dieser Zusammenfassung ein Gesamtüberblick gegeben werden.

Von auf natürliche Vorgänge zurückzuführende Faunenverschiebungen (Einwanderern) ausgehend, ist die weitere Einteilung der eingeschleppten und eingebürgerten Tierarten deswegen schwierig, weil sich die Vertreter aller drei Gruppen (eingewanderte, eingeschleppte und eingebürgerte Spezies) verschiedentlich weiterverbreitet haben, so daß eine klare Charakterisierung nicht gegeben werden kann. Welche Faktoren für die Weiterausbreitung ausschlaggebend waren, kann daher in den meisten Fällen nur vermutet werden (das Verstehen der Naturvorgänge bedarf ja jahrelanger und großräumig durchgeführter Forschungsarbeit).

Unter den Einwanderern sind es in erster Linie Vögel, die aktiv, also ohne Zutun des Menschen ihren Lebensraum erweitert haben und so zu vertrauten heimischen Erscheinungen geworden sind. Der Hausrotschwanz (Phoenicurus ochruros gibraltariensis), ursprünglich ein Felsbewohner, der heute noch in den Alpen oberhalb der Baumgrenze (z.B. am Ötscher) brütet, hat in den letzten beiden Jahrhunderten sein Wohngebiet (Brutgebiet) in nördlicher Richtung wesentlich erweitert und so schon im vorigen Jahrhundert unsere Heimat besiedelt (siehe RESSL 1963 b).

Wie bereits in der Heimatkundlichen Beilage Nr.5/6/1968 berichtet, traf der Hausrotschwanz im Norden mit dem Pseudoskorpion Larca lata zusammen, der sich mit Hilfe nestbewohnender oder sich in der Nähe von Hausrotschwanznestern aufhaltender Insekten passiv (phoretisch) südwärts ausbreitete und somit auch unseren Raum besiedelte (allerdings erst in den letzten Jahrzehnten). Ähnlich wie der Hausrotschwanz, der in den menschlichen Behausungen "Steinberge" mit günstigen Brutmöglichkeiten erblicken dürfte, ist der Girlitz (Serinus serinus), in Parkanlagen, Friedhöfen u.dgl. immergrüne Inseln vermutend, erst vor etwa 2oo Jahren in unseren Breiten eingewandert (siehe Heimatkundl. Beilage Nr.2/2/1968). Über die spontane Ausbreitung und die ersten Beobachtungen der Türkentaube (Streptopelia decaocto) im Bezirk Scheibbs wurde in Nr.8/9/1972 der Heimatkundl. Beilage ausführlich berichtet; ebenso über das Aufkreuzen des Blutspechtes (Dendrocopus syriacus) in Nr.6/1968 (Seite 35).

Mit der im 18.Jh. erfolgten Ausbreitung der Kartoffel in Europa, fand, wie schon in der Heimatkundl. Beilage Nr.11/1968 erwähnt, der Totenkopfschwärmer (Acherontia atropos) von seinem tropisch-mediterranen Areal aus weiteste Verbreitung. Er repräsentiert zusammen mit dem Hausrotschwanz und dem Girlitz jene Arten, die als neuzeitliche Kulturfolger charakteristisch sind. Anders verhält es sich hingegen mit dem wie der Totenkopfschwärmer an die Kartoffel gebundenen Kartoffelkäfer (Leptinotarsa decemlineata), der, wie aus Nr.4-6/1972 der Heimatkundl. Beilage zu ersehen, aus Amerika eingeschleppt wurde und sich, von Frankreich ausgehend, während der beiden Weltkriege stufenweise über Europa ausbreitete.

Jene Spezies, die durch aktive oder passive Ortsveränderung den ganzen Erdball eroberten, nennt man Kosmopoliten (Geopoliten wäre der treffendere Ausdruck). Hier war es vor allem der Mensch, der einer großen Anzahl von Arten auf passive Weise dazu verhalf, in allen Erdteilen Fuß zu fassen. Ein dementsprechend ausgeprägtes Verbreitungsbild zeigt die Wanderratte (Rattus norvegicus), die mit den Schiffen auch die kleinsten Inseln der Weltmeere erreichte. Sie wanderte bei uns von Osten her ein und dürfte in Österreich seit etwa 1750 heimisch sein. Die Hausratte (Rattus rattus) wurde von ihr größtenteils verdrängt und so ist auch in unserem Bezirk die Hausratte bedeutend seltener (gebietsweise völlig verschwunden) als die Wanderratte; letztere übernimmt bei uns immer mehr die Funktion der Unratbeseitigung auf den Müllplätzen (neben der Rabenkrähe fungiert sie als Nahrungsabfallvertilger. Parallellaufend mit der Ausbreitung der Wanderratte, hat sich ihr spezifischer Parasit, der Ratten- oder Pestfloh (Nosopsyllus fasciatus) gleichfalls weltweit verbreitet. Über weitere Kosmopoliten im Tierreich wird zu einem späteren Zeitpunkt berichtet.

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 4 April 1973 9. Jahrgang

Eingewanderte, eingeschleppte und eingebürgerte Tierarten im Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 3/1973)

Spezies, bei denen eine "Zuwanderung durch menschliche Hilfe offensichtlich ist, sind im Bezirk Scheibbs zahlreich vertreten. Einige davon herausgegriffen, sollen die Vielfalt solcher Faunenbereicherungsvorgänge veranschaulichen. Der ursprünglich in Ostasien beheimatete, zu den Staphyliniden gehörige Käfer Philonthus rectangulus, welcher um 1930 in Mitteleuropa erschien (wahrscheinlich mit Zierpflanzen eingeschleppt) und heute über weite Teile Österreichs, sowohl in der Ebene wie in hohen Gebirgslagen, verbreitet ist, kommt im Bezirk Scheibbs nicht selten vor. Umgekehrt verhält es sich mit der verwandten Art Philonthus cruentatus (im Bezirk selten), die zu Anfang des 2o. Jahrhunderts über den Ozean nach Nordamerika gelangte und in der Neuen Welt sich rasch ausbreitend, heimisch wurde. Der ebenfalls zu den Staphyliniden gehörende Lithocharis nigriceps (im Bezirk nicht häufig) ist eine orientalische Spezies, die ihre eingesessene Verwandte L.ochracea verdrängte. Zwei lästige Vertreter aus der großen Zahl der "Plagegeister", den Mücken, wurden gleichfalls unbewußt verschleppt. War es in Nordamerika ein "Getreideschädling", nämlich die zu den Gallmücken (Cecidomyidae) gehörende Hessenfliege (Cecidomya destructor), die angeblich 1778 mit dem Stroh von hessischen Soldaten in die Vereinigten Staaten eingeschleppt wurde, so war es in Mitteleuropa eine Angehörige der Kriebelmücken (Simuliidae) und zwar die eigentliche "Krippelmücke" (Simulium columbaczense), eine den Rindern, Pferden und Schweinen gefährlich werdende Kerfe, die von Südosten her nach Österreich verschleppt und 1920 erstmals im Bezirk festgestellt wurde. Über die eigenartige Ausbreitung der Wandermuschel (Dreissena polymorpha) wurde in der Heimatkundl. Beilage Nr.6/1969 ausführlich berichtet (auch in Nr.8/1972 genannt.)

Haben die vorerwähnten Arten in ihrer neuen Umgebung günstige Ausbreitungsmöglichkeiten vorgefunden, so sollen die folgenden Beispiele zeigen, daß der unbeabsichtigten Faunenverfälschung Grenzen gesetzt sind. Viele eingeschleppte Spezies können nämlich infolge anderer Umweltverhältnisse (vorwiegend klimatische) bei uns nur eine kurze Gastrolle spielen, d.h. sie können sich hier nicht vermehren und ausbreiten. In erster Linie handelt es sich um Arten, die mit Obst, Gemüse, Saatgut usw. aus tropischen und subtropischen Zonen eingeschleppt werden. Allen

voran sind es große Schaben, u.n. solche der Gattung Panchlora, sowie Spinnen (z.B. die subtropisch und trop_sch weit verbreitete Heteropoda venateria), die hauptsächlich mit Bananen zu uns gelangen. Auch die große Feldheuschreckenart Anacridium aegyptum konnte mehrmals gefunden werden (z.B. im Lagerhaus Purgstall, wo sie mit Mais aus Triest eingeschleppt wurde).

War bei allen vorerwähnten Arten der Mensch an der Ausbreitung indirekt beteiligt, so sollen nun jene Arten aufgezählt werden, die von ihm beabsichtigt in unsere Breiten gebracht wurden (eingebürgerte Spezies).

Das wohl schon am längsten bei uns heimische eingebürgerte Tier ist unzweifelhaft der Jagdfasan (Phasianus colchicus colchicus), zu dem namentlich in den letzten Jahrzehnten eine Anzahl Rassen stieß (siehe Heimatkundl. Beilage Nr.4/1970). Jagdwirtschaftliche Erwägungen waren auch bei der Einbürgerung des Mufflons (Ovis musimon) ausschlaggebend (siehe Heimatkundl. Beilage Nr.12/1966 und 1/1967), jedoch wirkte sich die Einbürgerung nicht so günstig wie beim Fasan aus (das Mufflon verdrängt in seinen Einständen wegen "Verstinkung" des Reviers das Rehwild). Der Damhirsch (Dama dama) präglazial auch in unseren Breiten heimisch, dürfte von den Römern im 4. Jh. aus Mesopotamien oder Kleinasien neuerlich nach Europa gebracht worden sind,er spielte in unserem Bezirk während der Rothschild'schen Ära eine nur kurze Gastrolle (die ungünstigen klimatischen Gegebenheiten im Bergland brachten keine Erfolge).

Waren es bei Fasan, Mufflon und Damhirsch jagdliche Hintergründe, so waren es bei einigen nordamerikanischen Fischarten die "Jünger Petri", welche diesen eine Ausbreitung in Europa ermöglichten. Die bekanntesten unter ihnen sind die Regenbogenforelle (Salmo irideus) und der Bachsaibling (Salmo fontinalis), welche seit 1880 bis 1884 in Europa heimisch sind (über ihre Verbreitung im Bezirk Scheibbs wurde in der Heimatkundl. Beilage Nr.2-4/1967 berichtet).

Jagd und Fischerei sind nicht die einzigen Wirtschaftszweige, welche Faunenverfälschungen auslösten; die Pelztierzüchter waren nicht minder daran beteiligt.So wurden im Bezirk Scheibbs aus Pelztierfarmen ausgebrochene Individuen vom nordamerikanischen Waschbär (Procyon lotor) und vom im gemäßigten Südamerika heimischen Sumpfbiber oder Nutria (Myocastor coypus) in freier Wildbahn angetroffen; 1937 gelangte am Franzenreither Berg bei Randegg ein Waschbär und um 1960 in Wieselburg ein Sumpfbiber zum Abschuß (der Sumpfbiber wurde nach dem 2. Weltkrieg in Gaming, Scheibbs und Purgstall mehr oder weniger erfolgreich gezüchtet).

Die nun folgenden Arten können infolge verschiedener Umstände des Zustandekommens weder als eingebürgert oder eingeschleppt, noch als eingewandert betrachtet werden, d.h. die Ursachen ihrer Ausbreitung und ihres Vorkommens im Bezirk sind auf Fakten zurückzuführen, die eine Einstufung nicht ermöglichen.

Fortsetzung folgt

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M. Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr. 3/1973)

26.) Der (ehem.) Bildstock beim Felsenkeller.

Im Garten neben dem Hause Neustift Nr.18, dem ehemaligen Gasthaus "Zum Felsenkeller", liegt das Kapitäl eines Tabernakelbildstockes aus Sandstein, 49 cm hoch und 34 cm breit und tief. Die drei freiliegenden Seiten (die vierte steckt in der Erde) haben rundbogige Ausnehmungen von etwa 1 cm Tiefe, die dereinst auf Blech gemalte Bilder enthalten haben. Über der vorderen Ausnehmung sieht man Jahreszahl und Monogramm:

1 6 M D 5 .

Neben dem Felsenkeller steht ein barocker Bildstock und zwar angeblich an dem Platze, auf welchem der "dürre Baum" gestanden, an welchem der Scheibbser Marktrichter Stefan Walsperger 1597 gehenkt wurde.

Vermutlich ist an dieser Stelle bald nach seinem Tode ein Holzkreuz errichtet worden, das dann 1650, nachdem es bereits vermorscht war, durch einen steinernen Tabernakel-Bildstock ersetzt worden ist. Dieser mag eines Tages durch ein Fuhrwerk umgeworfen und so beschädigt worden sein, daß man ihn gar nicht mehr aufgerichtet, sondern an seiner Stelle den Barockbildstock erbaut hat. Das mag 1796 gewesen sein, in welchem Jahre laut Inschrift auf dem Keilstein über der Eingangstür der Felsenkeller neu gebaut worden ist. Vor wenigen Jahren hat man bei Renovierungsarbeiten im Hause den Schaft des alten Bildstockes aus 1650 im Mauerverbande gefunden. Leider wurde er weiterhin dort belassen und wieder übermörtelt.

Das Kapitäl im Garten des Felsenkellers verdiente einen würdigeren Aufstellungsort!!!

27.) Der Säulenstumpf in der Brandstatt.

Zum Abschluß der Reihe "Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance" (die Nummern 22, 23 und 24 können aus technischen Gründen erst als Nachtrag gebracht werden!!) soll noch ein Säulenstumpf als letzter Rest eines ehemaligen (Tabernakel?-)-Pfeilers angeführt werden. Er dürfte aus dem 15. Jahrhundert stammen und ist jedenfalls eines der ältesten, wenn nicht das älteste Denkmal seiner Art im Bezirke und darf schon deshalb nicht unerwähnt bleiben.

An dem Wege durch die Brandstatt, Scheibbs, einige hundert Schritte nordwestlich vom Hofe "Brandstatt", zu welchem er gehört, Rotte Brandstatt Nr.42, steht über einem kleinen länglichen Hügel und umwuchert von einem Heckenrosenstrauch ein schon recht windschiefes Holzkreuz und vor diesem der Säulenstumpf. Er ist aus Kalkstein gemeißelt und insgesamt 64 cm hoch. Ein runder Sockel von 42 cm Höhe und Breite geht allmählich in eine achteckige Pfeilertrommel von 22 cm Höhe und 32 cm Breite über; die einzelnen Seiten sind je 13 cm breit. Auf vier einander gegenüberliegenden Seiten ist in halber Höhe ein 6-7 cm tiefes Loch in den Stein gemeißelt, von welchem je eine 4 cm breite und 3 cm tiefe Rille bis an den oberen Rand verläuft. Diese Vertiefungen scheinen einst Metallklammern enthalten zu haben, mit welchen der Pfeilerschaft an dem Sockel befestigt gewesen.

Einige bezeichnen den erwähnten länglichen Hügel, auf welchem Kreuz und Säulenstumpf stehen, als Grab und eine ganz vage Überlieferung spricht von dort begrabenen Türken oder Franzosen.

Im Sommer 1954 hat + Josef Scharner, 1894, damals noch Bauer auf dem Hofe Brandstatt Nr.7, dem Verfasser erzählt:
"Ich habe in meiner Jugend die alten Leute oft von einem Schimmel erzählen gehört, der auf der alten Straße (Scheibbs-Rogatsboden-Gresten) durch die Brandstatt gelaufen ist. Jedesmal, wenn der Schimmel aufgetaucht ist, hat man vom Lampasberg her "a Wilde Jagd", ein großes Getöse und einen schrecklichen Sturm gehört. Die Leute haben sich vor diesem Schimmel riesig gefürchtet und haben sich schließlich zu irgend einem Wallfahrtsorte verlobt, bei der Brandstatt aber, meinem Elternhause, ein Holzkreuz gesetzt. Seither ist der Schimmel ausgeblieben."

Verfasser hat im Bezirke Scheibbs schon über 50 ähnliche Schimmelsagen aufzeichnen können. Eine Erklärung wurde für sie bis heute nicht gefunden. Eines aber ist allen diesen Geisterschimmeln gemeinsam: Sie sind stets auf uralten Wegen, meist "alten Straßen", gelaufen, auf denen sich im Laufe der Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, gewiß viel Bedeutsames oder Unheimliches ereignet hat, das später in der Sage weiterlebte. So ein ungewöhnliches Ereignis mag schon im Mittelalter der Grund für die Errichtung einer Steinsäule gerade an dieser Stelle der alten Straße gewesen sein. Dieses Ereignis mag aber auch die Sage vom Geisterschimmel veranlaßthaben, zu dessen Abwehr dann (wie in vielen anderen Fällen!!) an der gleichen Stelle ein Holzkreuz gesetzt wurde. -

Ob aber der erwähnte Hügel tatsächlich ein Grab birgt, könnte nur durch eine Grabung geklärt werden!

Fortsetzung folgt.

Ein historischer Reisebericht über das Ötscherland.

(K.Kraushofer,Wieselburg)
(Fortsetzung v. Nr. 3/1973)

Wir fuhren über eine hölzerne Jochbrücke, da links über die Erlaph zu dem Werk des Töpser und Huber; dieses besteht aus einem Zerenfeuer, Hämern, einem Streckwerk zum Blechstrecken mit Walzen; diese schienen nicht sehr gut; einer Stockschere zum Zaine schneiden, die größte die Ich je sah, und einem Drehwerk, wo die Walzen abgedreht werden, - welches Mir nicht besonders schien. Das Werk liegt in dem Thal, das links vorwärts geht, das eng und bebaut ist: darin lauft die Jeßenitz ein nicht starker Bach, und geht der Fußsteig auf Wiener Bruck und M. Zell; auf letzteres in 8 Stunden. Die Bergrücken am Thal sind hoch, ungleich gäh, die Abhange zum Theil bebaut und mit Wald bewachsen: links geht ein kleines Thal in jenes der Jesenitz beym Werk heraus. Das Werk besteht aus einem langen niederen Gebäude, ober selbem ist ein großer Teich am Berg, sonst mit Dämmen umgeben, um das Wasser für das Werk zu samēln.

Dieser Teich hat $\frac{m}{36}$ f. gekostet. ((DIESES BISHER NIRGENDWO VORGEFUNDENE ZEICHEN IN DER HANDSCHRIFT WURDE NACH EINIGEM KNOBELN, ALLERDINGS OHNE GEWÄHR, SO GEDEUTET: M= MILLE, F= GULDEN, SOMIT 36.000 GULDEN)) dann ein 1 Stock hohes Haus. Seine Erzeugnisse an Platten von Eisenblech setzt er gut ab, meist nach Wien. Er nimt das Eisen und Flossen von Laimbach oder M.Zell, die Walzen zum Streckwerk von M.Zell. Töpser, der das Werk führt, ein Steyrer, ist in Compagnie mit einem Bürger von Scheibbs, Huber, der das Geld hergegeben. ((ES FOLGT NUN EINE SEITENLANGE BESCHREIBUNG DES WEGES NACH KIENBERG, ER ERWAHNT "KEMELHOF EIN KLEINES DORF MIT HAUSERN" AUCH NENNT ER DAS "DORF BLINKENHOF MIT EINIGEN HAUSERN")).

Man fährt sanft hinauf zw. einigen Häusern mit Garten des Dorfes Kienberg,- dann saft hinab wieder am Abhang der Berge rechts; das Thal wird wieder etwas enger. Da wo der Gupf links hervorgeht, an dem kleinen Erlaph Fluß ((DAS "KLEIN" BEZIEHT SICH DARAUF, WEIL IHM DIE ERLAUF HIER BEREITS KLEIN ERSCHEINT)) liegt das Eisenwerk des Winter eines Hufschmiedes von Wien, Bruder des Hofschmiedes im Schottenhof. Wir besahen es. In einem ebenerdigen Haus ist ein Zeren Ofen Zerenhämer und Streckhämer, ein Prägstock zum Löcher und Zierathen Machen. Im andern auch ebenerdigen Haus sind 2 Dreh Maschinen, einer Bohr Maschine zum Bohren eiserener Achsen, eine Polier Maschine, ein Schleifstein; die Scheifsteiner nimt er von Waidhofen, den Stahl von Kallwang, die Flossen von Eisenärzt. Im 1ten Haus hat er auch eine eiserne Maschine wie eine Theil Maschine, zum Wagenfedern biegen. Alle diese Maschinen und das Werk sind im guten Stand. Er setzt alles nach Wien ab; nur klagt er über Geldmangel und Wassermangel; er erzeugt alle Eisen Bestandtheile zu Wagen, auch grobe Feilen und Raspeln. Wir fuhren im Thal von vorhin, jenes des Gamingbachs fort, die Gegend ist wie eher,- links

nahe am Weg ein 1 Stock hohes gutes Haus, dann am Weg rechts ein eben solches rechts geht ein enges Thal dann zu gähen Waldabhängen heraus, und aus dieser der kleine Erlaphfluß ((IRRTUM!)) den man über eine Brücke passiert: an dessen linkem Ufer geht ein Fahrweg: da komt man nach Kirchberg, ein kleiner Ort von wenig, aber guten Häusern mit Gärten; rechts am Weg ist ein 1 Stock hohes Haus, und die Werkstatt des Sensenschmiedes Fürst, der berühmteste in Meinen Staaten: er erzeugt 200 Sensen des Tags von allen Gattungen die in ganz Europa gehen. Sein Werk stockt etwas, weil, wie er sagt, die Herrschaft Gaming ihm das Kohl zu theuer gibt, und in Steyermark ein anderer Sensenschmied mit seinem Zeichen Sensen geschmiedet, und die seinigen dadurch in Mißkredit gebracht - was zwar schon abgestellt worden. Hier spannten Wir um; - dann im Thal in gleicher Gegend wie eher fast, links eine Wehre im Bach, über selben dann eine Brücke und ein Eisenwerk, rechts ein 1 Stock hohes gutes Haus; die Chaussé geht am Bach niedrig; das Thal wird enger, da rechts der Bergrucken bey Kirchberg ((DIESEN NAMEN KIRCHBERG MUSSTE ES ZWISCHEN KIENBERG UND GAMING GEGEBEN HABEN)) hervorgeht, und einen Gupf bildet; links am Weg ist wieder eine Wehre; über den Bach geht ein Steg, dann ist über selben ein Eisenwerk, später im Bach eine Wehre, am Weg einzelne Hauser mit Gärten: das Thal wird dann enger, die Bergabhänge gah meist mit Wald, der Bach ist nicht groß; eine Mauer geht von den Bergen herab, und sperrt das Thal; vor selben links ist ein 1 Stock hohes gutes Haus. Man fährt bey einem Thor hinein, und komt auf Gaming, Anfangs sind am Weg einzelne Häuser mit Gärten, links über dem Bach liegt eine Kirche samt Thurm, rechts am Weg mehrere gute, 1 Stock hohe Häuser; links über dem Bach ist eine Säule und mehrer gute Hauser; links komt ein kleiner Bach in den am Weg hinein, über selben mehrere Stege und Brücken, darunter eine gemauerte von einem Bogen; dann am Weg links der Bach, über selben, so wie rechts am Wege mehrere gute 1 Stock hohe Häuser mit Garten, dann rechts am Weg eine Reihe Bäume. Die Gegend ist ein kleiner Kessel, der meist links bleibt, umgeben von gähen Bergen, zum Theil felsig, aber meist mit Wald bewachsen, die Gupfe bilden zwischen denen verschiedene Thäler herauskomen. In diesem Thal liegt der Ort Gaming, ein großer Ort, links am Weg eine Wehre im Bach, dann rechts am Weg die gewesene Karthause ein sehr großes Gebäude mit Mauern und Thürmen umgeben, und einer großen Kirche, der Eingang unter einem Thurm durch ein Thor in die Karthause; dann dauert die Mauer rechts am Weg noch ein Stück fort mit Thürmen, darin die kleinen Häuser der Karthauser mit Gärten sind, später ist ein großer Garten. Gegenüber der Karthause geht eine gemauerte Brücke über den Bach links vom Weg. ((VON SEITE (655 bis 665 DES REISEBERICHTES SCHREIBT ER WIEDER WEITSCHWEIFIG VON DER FAHRT VON GAMING NACH LUNZ, ERWÄHNT KÖHLERHÜTTEN, WEGKAPELLEN MÜHLEN UND ANDERES UND BERICHTET DANN WEITER)).

Fortsetzung folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 5 Mai 1973 9. Jahrgang

Ein historischer Reisebericht über das Ötscherland.

(K.Kraushofer,Wieselburg)
(Fortsetzung v. Nr. 4/1973)

Gegen Ende des Kessels liegt Lunz, ein ziemlich großer Markt mir Kirche und Thurm, die Hauser zum Theil zerstreut; rechts vorwärts geht ein Thal in den Kessel, jenes des Ips Flusses, links vorne ein breiteres, das zum See gehet, zw. ebensolchen Bergrücken und Abhängen, wie die vorigen; der Rücken der sie theilt ist ein anderer, als jener links, die Abhange gäh, meist mit Wald. Man fährt durch den Kessel, dann durch Lunz zw. guten 1 Stock hohen und schlechten Häusern, links am Weg die Kirche mit Thurm, dann zw, zerstreuten theil besseren theil schlechteren Häusern, und links, komt man bald zum Hause des Eisenherrn Amon im Anfang des Ips Thales, ein 1 Stock hohes gutes Haus, wo Wir anstiegen und speisten, das Haus ist 1 Stock hoch, hat mehrere gute, sauber eingerichtete Zimer, in selben sind mitten in einem schmalen Zimer, die Portraite der Familie von Reichenau, die ausgestorben ist. Lunz gehört verschiedenen Herrschaften. Amon sagte, der Eisenabsatz sey gut, allein die Preise nieder; es sey Mangel an Kohl, weil die Waldungen sehr angegriffen sind; er hat die seinigen geschont und handelt selbst mit Eisen. Beym Haus hat er einen Eisenhamer. Nachdem Wir gespeiset fuhren Wir wieder nach Lunz zurück fast bis zur kirche; da rechts, und zw. Häusern, darunter gute sind,- links die Kirche,- dann noch zw. ebensolchen Häusern im Kessel von Lunz in der Seite die links war, als Wir nach Lunz kamen; der Kessel ist bebaut, rechts der Oisfluß oder Ips-, hier so groß wie die Wien bey Wien; an selben sind Eisenwerke. Man fährt über eine Brücke über die Ois, dann zw. Wiesen, Feldern und Häusern in einem Thal, rechts in selben nicht weit vom Weg der Bach, der Ablauf des Lunzer Sees,- rechts ein Bergrücken, der ungleich hoch steigt mit theils bebauten Abhängen meist mit Wald, links wieder bebaute Abhänge: über selbe sieht man den hohen Bergrücken, der links war, als Wir nach Lunz kamen, der dann stark fällt: dann geht ein Thal hinaus neben selben, jenes der Ips, über selben ein ungleicher niederer Rücken, die Abhänge meist gäh, und meist mit Wald. ((IN DIESER AUSFÜHRLICHEN ART BESCHREIBT ER DEN WEG ZUM SEE UND WIR LESEN DANN WEITER:))

rechts unter dem Weg der Bach, der aus dem Lunzer See abläuft mit einer kleinen Cascade über Felsen; an diesem ist am anderen Ufer eine Mahl= an Weg eine Sagmühle; der Weg ist steinig aber gut und nicht breit eine Cascade ist im Bach. Denn fährt der See an, über selben geht eine Brücke, links am Weg ein Stück felsiger Abhang, rechts der See, über selben der hohe Bergrücken, den man Hetzkogel nennt mit gähen Abhängen, oben etwas felsig, sonst mit Wald bewachsen; ((NUN BESCHREIBT ER DEN LUNZERSEE, BERICHTET VOM MITTER UND OBERSEE, VOM SEEHOF DEN AMON GEPACHTET HAT, ERWÄHNT AUCH DEN DÜRNSTEIN UND DEN KLEINEN ÖTSCHER)) dann unter dem Hetzkogel am See ein Häusel, ein Fischhälter ((ER ERWÄHNT DASS AMON AUCH DIE FISCHEREI GEPACHTET HAT)). Auf der felsigen Anhöhe stiegen Wir ab, und sahen fischen zu, Dieses geschieht mit Netzen, und mit kleinen Schiffen wie Einbäumer, aus Brettern zusamengesetzt. Man fischt Forellen, und Salbling, große und kleine; die großen werden auch mit Harpons gestochen gefangen: die Fischerey ist von Bartholomäi bis Michaeli. Amon setzt sie dann in einen Fischhalter und verschenkt sie, weil sie sich nicht transportieren lassen. Die Brut hält er in einem der anderen Seen, und wenn sie wachsen, gibt er sie in den großen See. Von Lunz geht, wie Wir hinfuhren angerechnet, rechts ein Fahrweg auf die Strasse von Stadt Steyer auf Eisenärzt, und eine auf Gresten; ersterer komt nicht weit von Stadt Steyer auf die Eisenärzter Strasse, In Lunz ist ein Pfarrer, ein Caplan, und eine Schule, das Patronat ist comissarlich. Der Lunzer See selbst ist lang in Gestalt einer Flasche, am breitesten beym Seehof; sein Wasser ist grün, und er ist sehr tief; auf der Seite wo Wir fischen sahen, ist er unten felsig, wie Mauern unter den Ufern. Wir stiegen, nachdem Wir ein Stück unter dem felsigen Hügel zurück herabgegangen, und die Fische die gefangen worden, sahen, in den Wagen und fuhren den namlichen Weg zurück. Wenn man auf die Anhöhe ober Lunz hinaufkomt, so sieht man rückwärts über das Ois Thal den Dürnstein, einen hohen Berg und rechts durch einen Sattol der Berge den kleinen Ötscher, und neben selben mehr gegen die Donau zu ist der große, ein felsiger Rücken, höher als der kleine Ötscher, auf dessen Seite mehr gegen die Donau, tiefer als der höchste Theil des Rückens ein Felsen, wie ein Knopf oder Horn auf dem Rücken. ((RAUHER KAMM!)). Wir kamen vom Lunzer See in 5 Stunden langsam im Trabe zurück, in Kirchberg ((ZWISCHEN GAMING UND KIENBERG)) spannten Wir um; von da nach Weinzirl Ich glaube in 3 Stunden gefahren. Abends mit Meiner Familie gespeiset.
((AM 20. JULI FUHR ER ÜBER PETZENKIRCHEN UND WOHLFARTSBRUNN NACH WOCKING AUCH DIESE FAHRT BESCHREIBT ER AUSFÜHRLICH))

Den 22ten Julius

Früh von Weinzirl nach Schönbrunn mit Hofpferden in 7 1/2 Stunden stark gefahren; umgespannt wurde in Ornding, Sarling, St.Pölten, Perschling, Streithofen, Ried, Purkersdorf"

Quelle:
Staatsarchiv, Abteilung Haus und Hofarchiv
Faszikel: "P.A.Hofreisen 45"

Eingewanderte, eingeschleppte und eingebürgerte Tierarten im Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 4/1973)

Das in den Alpen und Karpathen autochthone, der Hochgebirgsregion angehörende Murmeltier (Marmota marmota) drohte im östl. Teil der Alpen auszusterben und wurde daher in diesem Raum neu eingebürgert, so auch im Dürrensteingebiet, wo sich die Tiere, wie WENDELBERGER (1949) berichtet, sehr wohl fühlen.

Die "Einbürgerung" eines anderen Nagers, der Bisamratte (Ondatra zibethica obscura), ist einer Laune des Fürsten Colloredo-Mannsfeld zuzuschreiben. 1905 setzte er in Dobrisch (etwa 40 km südwestlich von Prag) 4 Paare nordamerikanischer Bisamratten aus, die sich sehr rasch vermehrten und ausbreiteten. Wie Prof. Otto KÖNIG in der "Kronen-Zeitung" v.21.7.1968 berichtet, war sie bereits 10 Jahre später in Bayern und über Wien nach Ungarn vorgedrungen. 1917 erschien sie im Erzgebirge, 1927 einerseits in Württemberg, andererseits war damals schon ganz Nieder- und Oberösterreich, das Burgenland und Teile der Steiermark von ihr besiedelt (im Bezirk um 1920). Heute bewohnt die Bisamratte mit Ausnahme des südwestlichen Europa fast alle übrigen europäischen Länder bis weit nach Asien hinein. Im Bezirk Scheibbs ist sie auf ihren ersten Wanderzügen tief ins Bergland eingedrungen, von dort aber wahrscheinlich wegen ungünstiger Lebensbedingungen wieder verschwunden (an den Fischteichen am Lunzer Untersee nur von 1922 bis 1927 beobachtet). Heute ist die Bisamratte in der Kalksteinzone noch an den Toteislöchern bei Kienberg vertreten, wo sie einerseits durch Unterminierung der Uferzonen ihre Besiedlungsdichte erkennen läßt, andererseits an der Dezimierung der Teichmuschel (Anodonta cygnea) beteiligt sein dürfte (die pflanzenfressende Bisamratte liebt bekanntlich neben toten Fischen auch frisches Muschelfleisch als Beikost). Im Flach- und Hügelland unseres Bezirkes ist sie überall an Teichen, Bächen, ja sogar an kleinen Wassergraben, in unterschiedlicher Abundanz vertreten und fällt vielerorts wegen ihrer Wühltätigkeit (sie gehört ja in die Wühlmausverwandtschaft) "unliebsam" auf (im biologischen Sinne wirkt sie wasserregulierend).

Ein Parallelbeispiel zur Bisamratte, das aber nicht uns, sondern die Amerikaner betrifft, soll hier Erwähnung finden. Der Laune europäischer Siedler in den Vereinigten Staaten entspringend, wurden 1850 und 1852 Haussperlinge (Passer domesticus) als liebe Hausgenossen von Europa nach Nordamerika gebracht, wo sie sich ungeheuerlich vermehrend, bald zu einer verheerenden Landplage entfalteten und unter Aufbringung finanzieller Mittel dezimiert werden mußten.

Die beiden oben erwähnten Beispiele menschlicher Launen (willkürliches Aussetzen der Bisamratte und Verpflanzung des Haussperlings aus Liebe zur gewohnten Umwelt) zeigen, wie gefährlich Experimente mit der belebten Natur werden können.

In den letzten Jahren geistert durch Presse und Jagdzeitschrift ein Tier, das von den Russen vor etwa 30 Jahren aus seiner fer-

östlichen Heimat (Mandschurei, China, Japan und Kora) in Westrußland wohl wegen des Pelzwerkes eingebürgert wurde; es ist der Marderhund oder Enok (Nyctereutes procyonoides). Aus den oberen Einzugsgebieten der sibirischen Ströme drang er bald westwärts über Finnland, Schweden, Polen und die Tschechoslowakei nach Deutschland vor (bereits 1962 wurde ein Enok an der holländischen Grenze erlegt). Aus Österreich liegen noch keine stichhältigen Angaben vor. Die von KUBICZEK in Nr.5/1965 der Heimatkundl. Beilage gemeldete Beobachtung eines Marderhundes beruht offensichtlich auf einem Irrtum; bei flüchtiger Betrachtung ähnelt der Marderhund sowohl dem Waschbären als auch dem Dachs. Obwohl der Enok bei uns noch nicht heimisch ist und wir die Auswirkungen in biologischer Hinsicht noch gar nicht kennen, schreibt ein Jäger in "St.Hubertus", Nr.1/1969 folgendes: "Eine Störung des biologischen Gleichgewichts wollen wir jedenfalls nicht zulassen". Die Frage, wer wohl das biologische Gleichgewicht am meisten stört, ist zur Genüge bekannt (Ausrottungen und Faunenverfälschungen beweisen es).

Abschließend seien noch zwei Spezies genannt, die von Tierhaltern teils freiwillig, teils unfreiwillig in "Freiheit" gesetzt und so auch in unserem Bezirk "heimisch" wurden. Der aus Nordamerika stammende Zwergwels (Ameiurus nebulosus) ist, wie schon früher in der Heimatkundl. Beilage erwähnt, offensichtlich von Aquarianern freigelassen worden und hat sich in Österreichs Gewässern schon vermehrt und ausgebreitet (im Bezirk in der Kleinen Erlauf gefunden). - Entlaufene Landschildkröten (Testudo hermanni) werden bei uns verhältnismäßig oft in Freiheit angetroffen, können aber, weil aus klimatischen Gründen eine Fortpflanzung nicht möglich ist, nur als "tote Umherirrer" bezeichnet werden.

Die hier vorliegende zusammenfassende Darstellung fremder Faunenelemente im Bezirk Scheibbs soll nicht nur die Ursachen und Auswirkungen solcher Verschiebungen aufzeigen, sondern vor allem dazu beitragen, weitere Faunenverfälschungen hintanzuhalten. Vielmehr sollte getrachtet werden, den heimischen, eingesessenen Arten mehr Schutz und Verstandnis entgegenzubringen und ihre natürliche Umwelt, die ja auch unsere ist, zu erhalten; nur so kann das biologische Gleichgewicht aufrecht erhalten werden. Die kurzsichtigen "Nutzen-Schaden" - Überlegungen müssen endlich abgebaut und durch biologisches Denken ersetzt werden.

Literatur:

HORNER, F. (1969): Der Marderhund (Enok), St.Hubertus, Nr.1, 5-6

RESSL, F. (1963 a): Tiergeographische Studien aus dem polit. Bezirk Scheibbs (N.Ö.), Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 165 - 204

RESSL, F. (1963 b): Können Vögel als passive Verbreiter von Pseudoscorpioniden betrachtet werden? Die Vogelwelt, Heft 4, 114- 119

WENDELBERGER, G. (1949): Murmeltiere am Dürrenstein. Natur und Land, Heft 9/10, 171 - 172

Der Kolkrabe und seine Verwandten.

Franz Jungwirth, Scheibbs

Ordnung: Sperlingsvögel Passeres
Familie: Rabenvögel Corvidae

Die Familie der Rabenvögel verdient nicht nur deshalb unsere besondere Beachtung, weil die Familie der Paradiesvögel (Paradiseidae) mit den schönsten Vögeln der Welt, zu ihr in naher Verwandtschaft steht, sondern auch, weil einer unserer seltensten und schonungsbedürftigsten Vögel, der Kolkrabe, als Oberhaupt dieser Familie zu finden ist.

Ich möchte daher in der Folge versuchen, die Angehörigen dieser Familie dem Leser vorzustellen.

Der Kolkrabe (Corvus corax):

Dieser größte Vertreter der Sperlingsvögel unserer heimischen Tierwelt, ist bei uns schon fast ausgerottet. Sein Vorkommen beschränkt sich im Bezirk auf die höheren Wald- und Gebirgsregionen. Die wenigen, regelmäßig auf den höchsten Höhen um die Stadt Scheibbs, angelegten und bebrüteten Horste, dürften die in unserem Bezirk, am weitesten in das Flachland vorgeschobenen sein. Bereits Mitte Jänner dieses Jahres, konnten an einem der wenigen Sonnentage dieses Winters, von mir die Paarungsvorspiele der Kolkraben auf der Ginselhöhe beobachtet werden. Der Kolkrabe zählt ja neben dem Kreuzschnabel zu jenen Vögeln, die am frühesten mit der Brut beginnen. Es ist ein imposanter Anblick, zwei Kolkraben bei ihren Flugkünsten zu beobachten. Bei einer Körperlänge bis zu 70 cm und einer Flügelspannweite von mehr als eineinviertel Meter nützt er jede Luftströmung aus und läßt sich mühelos in die Höhe tragen. Immer wieder hört man dabei sein tiefes, melodisch klingendes "korrk - korrk".

Der Kolkrabe lebt monogam. Wenn sich ein Paar verbunden hat, dann bleibt es bis zum Tod eines Partners beisammen. Man sieht sie bei uns, außer zur Zeit der Aufzucht der Jungen nur paarweise, obwohl sie dort, wo sie häufiger vorkommen, so wie andere Raben- und Krähenarten, außerhalb der Brutzeit, auch in kleineren Verbänden leben. In unseren Breiten ist er Standvogel, der auch im Winter seinem Revier treu bleibt. Im Äußersten Norden seines Verbreitungsgebietes wird er fallweise zum Strich- oder Zugvogel. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Europa über das nördliche Asien, Nordamerika und den Norden des afrikanischen Kontinentes. Er ist aber in vielen Geb auch bei uns, schon äußerst selten geworden.

In diesen Zonen ist er mit vielen geographischen die sich zum Teil nur in der Größe unterscheiden,

Seinen Horst, der über mehrere Jahre benützt und über einen halben Meter breit und fast ebenso hoch wird, legt er in Felsnischen oder schwer zugänglichen Bäumen, ziemlich hoch über dem Boden an. Im Raume Scheibbs konnte ich sowohl Nester in Bäumen, als auch auf Felsblöcken im Gelände feststellen. Das Weibchen legt in der Regel 4 bis 5 grünliche, braungesprengelte Eier, die bei den von mir beobachteten Paaren, von beiden Eltern bebrütet werden. Das Männchen brütet allerdings nur fallweise, kurzfristig in den Morgen- und Abendstunden, wobei das Weibchen zur Futtersuche abfliegt, meist aber schon nach einer halben Stunde zum Nest zurückkehrt und das Brutgeschäft wieder aufnimmt. Einmal konnte beobachtet werden, wie es mit einem Stück Aas im Schnabel den Horst anflog. In der übrigen Zeit wird es vom Männchen gefüttert. Brehm (Vater) gibt in seinen Aufzeichnungen an, daß nur das Weibchen brütet. Naumann hingegen schreibt, daß beide Elternteile brüten. Es wäre möglich, daß dies örtlich verschieden ist und von einzelnen Biotypen oder auch von der Häufigkeit des Nahrungsvorkommens abhängt. Auch das Nest, das aus Reisig, Schlamm, Moos und Wurzelwerk aufgebaut, jährlich ausgebessert und innen warm ausgepolstert wird (durch die tiefen Temperaturen während der Brutzeit notwendig) errichten beide Elternteile.

Die Jungen werden im Familienverband bis in den Hochsommer geführt, wobei während der Aufzucht große Verluste wahrscheinlich sein dürften, da der Bestand bis zum Herbst auf fast regelmäßig zwei Nachkommen zusammenschrumpft. Schon beim Wintereinbruch löst sich der Verband auf und die Jungen suchen sich eigene Reviere.

Durch den keilförmigen Schwanz, ist der bussardgroße Vogel, besonders im Flugbild leicht erkenntlich. Sein glattes, glänzendes Gefieder ist tiefschwarz mit einem stahlblau bis braunvioletten Schimmer auf Hals und Rücken. Flügel und Schwanz dagegen, erscheinen bei einem bestimmten Lichteinfall grünlichglänzend. Die kräftigen Füße sind mit schwarzen, starken Schildtafeln bedeckt. Von gleicher Farbe ist auch der wuchtige Schnabel.

Kolkraben sind sehr klug und scheu. Trotzdem sind sie leicht zu zähmen und können treue Hausgenossen werden, die allerdings keine Gelegenheit versäumen, ihre Mitbewohner zu tyrannisieren.

Die Vögel sind Allesfresser, nehmen auch gerne Aas an und dienen damit der Säuberung des Waldes. Bei ihren Erkundungsflügen entgeht ihnen kaum ein Stück gefallenes Wild, da der Gesichtssinn äußerst stark ausgeprägt ist.

Durch ihre Seltenheit verdienen sie äußerste Schonung, denn es wäre unverzeihlich, wenn der ehemalige Göttervogel Wodan's aus unserer Heimat verschwinden würde.

Fortsetzung folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 6 Juni 1973 9. Jahrgang

A m e i s e n l ö w e n

(Franz Rossl, Purgstall)

An meist regengeschützten, aber doch besonnten Stellen im Berg- und Hügelland unseres Bezirkes kann der Wanderer an Wegböschungen, an Wurzelstöcken oder anderen dafür geeigneten Örtlichkeiten kleine, bis zu 6 cm Durchmesser erreichende, trichterförmige Vertiefungen im Boden finden, die an ihrer kreisrunden Gestalt und der Feinheit des Materials sofort auffallen. Es sind die Fangtrichter der Larven unserer Gefleckten Ameisenjungfer (Myrmeleon formicarius LINNE 1767), die wegen ihrer räuberischen Tätigkeit als Ameisenlöwen bezeichnet werden.

Der auf seinem trapezförmigen Kopf mit einer mächtigen Saugzange bewehrte Ameisenlöwe bewegt sich infolge der nach vorn gerichteten Körperborsten nur rückwärts. Unter ruckartigen Bewegungen gräbt er sich daher nur im Rückwärtsgang im lockeren, vorwiegend sandigen Boden ein und beginnt meist sofort einen Fangtrichter zu bauen. Dies geschieht in der Weise, daß die graubraune Larve den Körper bauchwärts zusammenkrümmt, um ihn dann ruckartig nach oben und hinten zu strecken, wobei die Bodenteilchen (Sand, lockere Erde usw). vom Kopf weit weggeschleudert werden. Diese Schleuderbewegungen wiederholen sich bei gleichzeitigem spiraligen Tieferbohren so lange, bis die Nachrieselung von lockeren Bodenteilchen aufhört und die Saugzange freiliegt. Die an der Innenseite bezahnte Saugzange ragt nun geöffnet aus dem Grund des fertigen Fangtrichters. Rieselt, durch ein kriechendes Insekt ausgelöst, Sand in den Trichter, wird er sofort wieder hinaufgeworfen und, wenn es sich bei dem abrutschenden Insekt um ein flugunfähiges handelt (z.B. eine Ameise), gleitet es mit den nachrieselnden Bodenteilchen am Grund des Trichters direkt in den Zangenrachen des Ameisenlöwen.

Je nach klimatischen Verhältnissen und Nahrungsangebot dauert das Larvenstadium unterschiedlich lange (in der Regel 2 Überwinterungen). Im späten Frühjahr (Mai) stellt die erwachsene Larve die Nahrungsaufnahme ein und spinnt im Boden einen kugeligen Verpuppungskokon (unter der mit Bodenteilchen verklebten äußeren Schicht befindet sich der eigentliche seidige Kokon). Nach einer etwa zweiwöchigen Puppenruhe beißt die

Puppe eine kreisrunde Öffnung in den Kokon und kriecht teilweise daraus hervor. So verharrt sie bis zum Schlüpfen der Vollkerfe (bei uns im Juli).

Obwohl die Ameisenlöwen im Bezirk Scheibbs verhältnismäßig häufig zu finden sind, bekommt man die Imagines infolge ihrer nächtlichen Lebensweise nur selten zu Gesicht. Trotz jahrelanger Sammeltätigkeit konnten erst 2 Vollkerfe (Ameisenjungfern) erbeutet werden (31.7.1970, Lunz am See, Biolog. Station, ans Licht geflogen, leg.Dr.H.MALICKY und 15.7.1971, St.Anton/Jeßnitz, Kreuztanne, Böschung an Pflanze sitzend, leg.E.HÜTTINGER; letzteres mit defekten Flügeln). Wo sich die Ameisenjungfern tagsüber ruhend aufhalten, ist, zumindest bei uns, unbekannt; jedenfalls konnten die Tagesverstecke trotz verschiedenster Sammelmethoden noch nicht ausfindig gemacht werden. Daß aber Myrmeleon formicarius im Bezirk Scheibbs nicht selten sein kann, beweisen die zahlreichen Larvenfunde. Bisher wurden Ameisenlöwen in ihren Trichtern (meist mehrere - bis zu 60 Stück - auf kleinstem Raum) in Lunz am See (nach Angaben von Univ.Prof.Dr.W.KÜHNELT im Ybbstalbuch am Maiszinken - Südhang), Gaming (Kienberg, Dreieckberg), Peutenburg, St.Anton/Jeßnitz (Kreuztanne, Reifgraben), Puchenstuben, Scheibbs (Lampelsberg), Scheibbsbach (Greinberg, Blasenstein), Gresten, Wang (Ewixengraben - Steinbruch), Reinsberg (Burgruine), Steinakirchen/Forst (Haaberg), Oberndorf/Melk (Grasberg-Erdrutsch) und Zehnbach (Steinfeldberg) vorwiegend an Wegböschungen u.dgl. angetroffen. Ob allerdings all diese Ameisenlöwen der Art Myrmeleon formicarius angehören, ist deswegen fraglich, weil (speziell in der Flysch- und Molassezone) noch ein paar weitere Spezies zu erwarten sind (Zuchtversuche könnten eine Aufklärung bringen).

Pollenanalysen und was sie aussagen

(Franz Ressl, Purgstall)

An Hand verschiedener Fakten ist eine Diagnose der klimatischen Verhältnisse während, zwischen und nach den Eiszeiten und deren Auswirkungen auf die Flora und Fauna eines Gebietes möglich. Fossile Einschlüsse in jungen geologischen Schichten (z.B. Pflanzen und Schneckenreste in Tufflagern), Knochenfunde von Wirbeltieren in Höhlen (z.B. solche vom Hamster in der Hirschfallhöhle), neolithische Steingeräte, welche auf die Jagdobjekte schließen lassen (z.B.Früh-Jungsteinzeit in Purgstall) und alte schriftliche Aufzeichnungen (z.B. den Steinrötel betreffend), über die schon früher in der Heimatkundl.Beilage berichtet wurde, lassen Rückschlüsse auf die einstige Pflanzen- und Tierwelt und damit auf das damalige Klima zu. Die wohl genauesten Angaben über die vor- und urgeschichtliche Pflanzendecke und das jeweilige Klima können allerdings nur mit Hilfe von Bodenuntersuchungen, den sogenannten Pollenanalysen, gemacht werden.

Im Bezirk Scheibbs wurden schon an einigen Punkten solche Untersuchungen (Pollenanalysen) durchgeführt, welche hochinteressante Ergebnisse gezeitigt haben. Es seien zwei Resultate herausgegriffen und wiedergegeben; sie sollen zeigen, wie sich die Pflanzendecke durch klimatische Einwirkungen allmählich verändert.

Aus der letzten Zwischeneiszeit haben die Untersuchungen von Dr.M.FISCHER (1962) an der Ybbsterrasse in Wechling, also an der Nordwestgrenze unseres Bezirkes, folgendes Ergebnis gebracht (Pollenanalyse von Dr.W.KLAUS durchgeführt): "Die Probe enthielt nach Auflösung des anorganischen Anteiles einen beachtlichen organischen Rückstand. Dieser besteht vorwiegend aus Pflanzendetrifus, darunter einer Anzahl gut erhaltener Pollenkörner, etwa folgender Herkunft:

Pinus silvestris
Pinus striiert
Pinus sp. der Form nach aus der Gruppe Hypoxylon
Pinus aff.cembra
Pinus indet
Picea (nur sporadisch)
Larix häufig
*)Taxus od.ähnl. Pollenkörner häufig, *) Ephedra sporadisch
Gramineae, Cyperaceae, Compositae
Salix und Betula nur ganz selten
Selaginella spinulosa

Es dürfte sich um eine Florengemeinschaft handeln, deren Biotop in einem kühleren Klima zu suchen sein dürfte. Sowohl die angeführten Pinus-Formen mit Ausnahme von silvestris, besonders aber der striierte Typ als auch Larix und Taxus in der vorgefundenen Häufigkeit dürften ein postglaziales Alter ausschließen".

Wie daraus ersichtlich, war kurz vor Beginn der letzten Eiszeit (Wurm) die Zirbelkiefer (Pinus cembra), welche heute im Bezirk fehlt und auch in den westlichen Bundesländern von 1500 m aufwärts teilweise schon selten geworden ist, in unseren Tallagen neben Rotföhre, Fichte, Lärche und Eibe vertreten. Das nur ganz seltene Vorhandensein von Weiden- und Birkenpollen spricht für eine beginnende Klimaverschlechterung im noch weitaus wärmeren Riß-Würm-Interglazial, wo das Meerträubchen (Ephedra distachya) bei uns noch eine weite Verbreitung besaß (das Meerträubchen, ein etwa 60 cm hoher, sehr ästiger Strauch mit schachtelhalmartig gegliederten Zweigen, der in Südeuropa beheimatet, heute nur bis in die Südschweiz und Südtirol vordringt). Da ihre Pollen in Wechling nur sporadisch gefunden wurden, ist anzunehmen, daß die Pflanze am Ausklang dieser Wärmeperiode immer mehr zurückwich und schließlich in der mächtigen Würm-Eiszeit bis an den Südfuß der Alpen verdrängt wurde.

Eine schon viel früher durchgeführte Pollenanalyse aus dem Postglazial im Gebirge und zwar das von H.GAMS (1925) erstellte schematisierte Pollendiagramm vom Lunzer Rotmoos in zirka 1100 m Seehöhe erläutert Prof.Dr.H.KRAWANY (1929) wie folgt: "Die Aufeinanderfolge der Baumbestände, wie sie sich aus den Mooruntersuchungen im Lunzergebiete ergibt, stimmt im wesentlichen mit den Befunden aus den übrigen europäischen Mooren überein. Da die einzelnen Bäume und Sträucher gewisse Anforderungen an das Klima stellen, können wir aus dem Wechsel der Baumbestände Schlüsse auf entsprechende Änderungen des Klimas ziehen: Es ergibt sich, daß bei dem letzten Rückzuge des Eises vor 12.000 - 15.000 Jahren die Landschaft zunächst tundrenartig war. Dann hielten bei trockenkaltem, kontinentalen Klima die Föhre, später die Fichte, Birke und der Haselstrauch, sodann Linde, Eiche und Ulme (Eichenmischwald) ihren Einzug ins Gebirge. Eine Periode zwar milder Winter, aber feuchter Sommer (atlantische Zeit) folgte und schädigte diesen Mischwald, begünstigte jedoch die Tanne. In einer folgenden warmen, trockeneren Zeit wurde das Vordringen der Buche gefördert, es beginnt die Verlandung des Obersees (Zeit der Pfahlbauten, des Bergbaues und regen Verkehres über die Alpenpässe). Die Bäume und Sträucher, welche vorübergehend viel höher im Gebirge gediehen als heute (auch auf dem Dürrensteingipfel), wurden aber wieder durch das Eintreten eines feuchten, kälteren Klimas zurückgedrängt, besonders die Föhre, Tanne und der Mischwald. Die Schwingrasen werden vom Boden abgehoben".

Beim Vergleich dieser beiden Analyen findet man, was das klimatisch bedingte Vordringen und Zurückweichen der einzelnen Pflanzenarten betrifft, daß z.B. die in kühleren Zonen bzw. an kühleren Standorten bis in den hohen Norden verbreitete Birke am Ende der Riß-Würm-Zwischeneiszeit noch selten war (das Klima war für sie noch zu mild), während der Eiszeit in den eisfrei gebliebenen Gebieten eine günstige Ausbreitung

erfuhr und im Postglazial nach der etwas wärmeren Föhrenzeit mit Fichte und Haselstrauch (Haselnußzeit) ins Gebirge vordringen konnte, um dann in der feuchtmilden atlantischen Zeit der Buche Platz zu machen; heute spielt die Birke als waldbildender Baum bei uns nur eine untergeordnete Rolle.

Bei der Eiche (Stieleiche), die im Interglazial von Wechling nicht nachgewiesen wurde, ist festzustellen, daß am Höhepunkt einer postglazialen Warmeperiode die Ausbreitung ins Gebirge möglich war, so wie sich an ausgesprochen wärmebegünstigten Stellen (z.B. am Lunzberg-Südhang) bis heute erhalten konnte.

Dagegen ist die Eibe (Taxus baccata) im Interglazial von Wechling häufig vertreten, fehlt aber im Postglazial des Obersees. Dieser Baum, der bei uns schon recht selten geworden ist, war in ur- und frühgeschichtlicher Zeit bei uns auf Kalkböden unterer und mittlerer Lagen weit verbreitet (siehe dazu Heimatkundl. Beilage Nr.12/1967).

Nach GAMS (1929) haben die Untersuchungen der Torfschichten am Hochmoor Rotmoos ergeben, daß die Latschenbestände fast ausschließlich in der warmtrockenen Periode von 3500 - 1000 v.Chr. gewachsen sind. Diese Untersuchungen von GAMS im Lunzer Seengebiet, die übrigens schon 1927 an anderer Stelle ausführlich behandelt (veröffentlicht) wurden, konnten von BURGER (1964) bestätigt werden. Sein (BURGER) vom Lunzer Untersee erstelltes Diagramm reicht bis ins Spätglazial zurück und gestattet durch C-14-Datierungen eine zeitliche Einordnung mit größerer Sicherheit.

F.KARL und H.MAYER (1968) haben im Zuge pollenanalytischer Überprüfungen des Urwaldcharakters von Naturwaldreservaten auch den Urwald Rothwald untersucht und auf Grund ihrer Ergebnisse festgestellt, daß der Rothwald eindeutig noch als ein Urwald im engeren Sinne anzusehen ist. Das etwa 4 km östlich des Rothwaldes und 12 km südöstlich des Lunzer Untersees in 1150 m Seehöhe gelegene Hochmoor Rotmösel im Revier Neuhaus wurde von den Genannten zwecks vergleichender Studien ebenfalls untersucht. Dieses auf der Mösern - Hochfläche sich über rund 2 ha ausbreitende Sphagnummoor liegt inmitten von ausgedehnten Fichtenwäldern in einem flachen Kessel und ist von einem typischen Moorrandwald umgeben. Das anhand der Untersuchungsresultate erstellte Pollendiagramm zeigt deutlich, daß in 140 cm Tiefe (Subboreal oder späte Wärmezeit) die Fichte den geringsten und die Eiche den höchsten Bestandesanteil gegenüber der heutigen Zeit aufweist. Obwohl die Eiche im ostalpinen Typus der postglazialen Waldentwicklung neben der Hasel infolge einer frühen Fichten-Dominanz auch in der Wärmezeit nur eine untergeordnete Rolle spielt, wurde dieses Fichten- Eichen- Beispiel deswegen herausgegriffen, weil es, wie bereits erwähnt, zeigt, für die Eiche erst in dieser Zeit eine Arealerweiterung ins Gebirge möglich war.

Abschließend sei betont, daß die palynologischen Untersuchungen zur Feststellung des klimatisch bedingten Wechsels der einzelnen Pflanzenformen einerseits und der Waldausbreitung andererseits, zu den wichtigsten Hilfsmitteln der Moor- und Glazialforschung geworden sind.

Literatur:

BURGER, D. (1964): "Results of a pollenanalytic investigation in the Untersee near Lunz in Austria" Geol. en Mijnbouw 43

FISCHER, H, (1962): "Vorläufiger Bericht zur Quartärgeologie des unteren Ybbstales (Niederösterreich)". Verh. der Geologischen Bundesanstalt, H.1, 151 - 156

GAMS, H. (1927): "Die Geschichte der Lunzer Seen, Moore und Wälder."Internat. Revue d. ges. Hydrobiologie u. Hydrographie 18

GAMS, H. (1929): "Kurze Übersicht über die Pflanzendecke der Umgebung von Lunz". Die Natur, Deutscher Verlag für Jugend und Volk

KARL, F. u. MAYER, H. (1968): "Pollenanalytische Überprüfung des Urwaldcharakters in den Naturwaldreservaten Rothwald und Neuwald (Niederösterreichische Kalkalpen)". Forstwirtschaftliches Centralblatt, H.3, 129 - 192

KRAWANY, H. (1929): "Die Lunzer Seen". Führer für Lehrwanderungen und Schülerreisen, Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien - Leipzig.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 7 Juli 1973 9. Jahrgang

Altfunde entlang der Erlauf

(H.Kubiček, Petzenkirchen)

Wie alljährlich wurden auch heuer entlang der Erlauf nach Ackerungsarbeiten oder sonstiger Erdbewegung antike Fundgegenstände zutage gefördert und sichergestellt. Oberhalb des Steinbruches in Niederndorf wurden wieder mehrere Silexfunde aus der Jung- und Mittelsteinzeit sichergestellt. Auf der Ackerparzelle des Besitzers Karl Bicker aus Wohlfahrtsbrunn wurden auch Funde aus der Altsteinzeit gemacht. Es handelt sich um einige Schaber, Sticheln, Silices und Abschliffe aus Feuerstein und Hornstein die nach Befund des Bundesdenkmalamtes (Prof. Pelgenhauer) als paläolithisch, d.h. altsteinzeitlich befunden wurden.

Auch auf der Parzelle des Besitzers Franz Fischhuber in Annafuhsen wurden heuer wieder nebst anderen jungsteinzeitlichen Gegenständen, Topfscherben, ein Flachsteinbeil aus Serpentin und dgl. sichergestellt.

Steinwerkzeuge kamen in der hiesigen Umgebung schon an einigen Stellen zutage, sodaß angenommen werden kann, daß das Erlauferufer schon seinerzeit besiedelt gewesen sein mußte. Als Altsteinzeit wird eine Epoche von 15.000 bis 12.000 vor Chr. angenommen.

Die Altsteinzeit ist in Niederösterreich am besten durch die Gudenushöhle und das Paläolithikum in der Wachau (Venus von Willendorf, Hundsteig bei Krems) in Erinnerung. Ein Vorkommen von altsteinzeitlichen Menschen im Erlauftalgebieten kann jedenfalls als erwiesen angenommen werden. Durch die Geschichte ist erwiesen, daß um 2.000 v. Chr. von Norden her indogermanische Stämme einströmten. Die Kelten hatten schon um 500 v.Chr. hier gesiedelt und die Römer gründeten ihr Noricum schon 15 v.Chr. Funde aus der Römerzeit sind in den hiesigen Gebieten gar nicht selten.

Das Zeckenproblem und seine tatsächlichen Gefahren

(Franz Ressl, Purgstall)

Wie H. Kubiczek in Nr.8/1968 der Heimatkundl. Beilage unter dem Titel "Die Zeckenplage" einleitend berichtet, haben 1968 die Zeitungen im April und Mai eine große Zeckenplage vorhergesagt, welche aber nicht eintrat (die Zecken waren 1968 in unterschiedlicher Abundanz wie in den Jahren vorher und nachher vertreten). Auch im Jahre 1973 und zwar in der "Neuen Kronen-Zeitung" vom 4. Mai berichtet Peter Strasser über den heuer zu erwartenden "Zecken- und Gelsensommer", wobei er sich auf Aussagen von "Wissenschaftern" stützt und in seiner Furchtpropaganda nicht nur Worte gebraucht, die ein Wissenschafter nie aussprechen würde, sondern auch die zoologischen Fachausdrücke durcheinanderwirft (z.B. bezeichnet er abwechselnd die Zecke als Milbe und Insekt).

Weil die Bevölkerung durch solche Zeitungsberichte sehr leicht zu beeinflußen ist, soll an dieser Stelle über die Gefährlichkeit der von den Zecken (in erster Linie von Ixodes ricinus) übertragenen Encephalitis einerseits, und über die Verbreitung der im Bezirk Scheibbs festgestellten Arten und deren Wirte andererseits, kurz berichtet werden.

A. Radda u.a. (1967) haben in ihrem Beitrag zur Kenntnis der Syn-Ökologie des Virus der Zentraleuropäischen Encephalitis die Methoden der Untersuchungen zwecks Feststellung der Naturherde des CEE-Virus aufgezeigt (Blutabnahme von Mäusen, Zeckenaufsammlungen usw.). Untersucht wurden die niederösterreichischen Seuchengebiete Gfieder und Strelzhof, wobei am Gfieder durch den Nachweis neutralisierender Antikörper im Serum einer Waldmaus die Teilnahme der Murinae am Zyklus der CEE festgestellt und in Strelzhof im Herbst 7 Stämme des CEE-Virus aus aktiven Zecken-Nymphen isoliert werden konnten (die Durchseuchungsrate liegt dort bei etwa 1%).

Ist schon in den niederösterreichischen Endemiegebieten des CEE-Virus die Gefahr für den Menschen sehr gering, so ist eine solche bei uns im Bezirk fast nicht gegeben. Es ist allerdings ratsam, bei eventuell auftretenden fieberhaften Erscheinungen nach Zeckenbefall den Arzt aufzusuchen, speziell in den Aktivitäts-Maximalzeiten im Frühsommer und Herbst. Die mitteleuropäischen Zecken (Ixodes ricinus) lassen nämlich eine biphasische Aktivitätskurve erkennen und werden nicht, wie im oben zitierten Kronen-Zeitungsbericht fälschlich angenommen, von den jeweiligen meteorologischen Verhältnissen beeinflußt.

Im Zuge lokalfaunistischer Aufsammlungen im Bezirk Scheibbs wurden seit etwa 10 Jahren alle aufgefundenen Zecken mitgenommen, in Alkohol konserviert und Herrn Dr.Wolf Sixl (Hygiene-Institut der Universität Graz) zur Determination übergeben (für die Bestimmung sei ihm an dieser Stelle herzlich gedankt).

Demnach ist Ixodes ricinus LINNE 1758 (der allbekannte Holzbock) im Bezirk Scheibbs die häufigste Art. Sie kommt nicht nur überall an mehr oder weniger ursprünglichen Vegetationsstellen vor, sondern wurde beispielsweise auch in 40 m Tiefe einer Höhle (Gamingbodenschacht, leg. Größbacher) gefunden. Als Wirte wurden bei uns festgestellt: Mensch, Rind, Hund, Katze, Hauskaninchen, Igel, Siebenschläfer, Zaun- und Bergeidechse.

Ixodes hexagonus LEACH 1815 wurde weitaus weniger und zwar nur bei den Wildtieren Igel, Iltis und Dachs angetroffen.

Ixodes arboricola SCHULZE et SCHLOTTKE ist ein Vogelparasit in Baumhöhlen und wurde im Bezirk bei der Kohlmeise, beim Gartenrotschwanz und in Nestern nicht näher bestimmbarer Vogelarten gefunden.

Literatur:

RADDA, A., KUNZ, CH., LOEW, J., NEUMANN, A., PRETZMANN, G. und ZUKRIGL, K. (1967):

Beitrag zur Kenntnis der Syn-Ökologie des Virus der Zentraleuropäischen Encephalitis.- Zentralblatt für Bakteriologie, Parasitenkunde, Infektionskrankheiten und Hygiene, I Orig. 202, 273 - 296

SIXL, W. (1971): Das Vorkommen von Ixodes arboricola Schulze et Schlottke in Österreich.- Zool.Anz.Leipzig 187, 5/6, 396 - 405

- - - - - - - - - - -

Druckfehlerberichtigung zum Beitrag "Eingewanderte, eingeschleppte und eingebürgerte Tierarten im Bezirk Scheibbs" in Nr.3/4/1973 der Heimatkundl. Beilage:

Auf Seite 17 in der 5. Zeile von unten soll es statt, "Feldbewohner" richtig "Felsbewohner"

und auf Seite 20 in der 22. Zeile von oben, statt "worden sind", "worden sein" heißen.

Ringdrossel-Beobachtungen in Purgstall

(Franz Ressl, Purgstall)

Als in der Nacht vom 13. auf den 14. April 1973 der Winter bei uns neuerlich seinen Einzug hielt und das in tieferen Lagen bereits vorhandene zarte Frühlingsgrün mit einer matschigen Schneedecke überzog, meldeten die Massenmedien (Presse, Rundfunk und Fernsehen), daß letztmals ein solcher Spätwintereinbruch im Frühjahr 1955 erfolgte. Damals fiel bei uns im Bezirk in der Nacht vom 16. auf den 17. April (also vor fast auf den Tag genau 18 Jahren) gleichfalls sehr viel Schnee, der sich ebenso wie dieses Jahr, nicht nur auf den Straßenverkehr hemmend auswirkte, sondern auch in den Naturvorgängen Parallelen erkennen ließ, die wert sind, aufgezeigt zu werden.

Am 17. und 19. April 1955 wurden erstmals Nordische Ringdrosseln (Turdus t.torquatus) im Ortsbereich von Purgstall beobachtet, die, wie ich damals vermutete, infolge der unerwartet starken Schneefälle ihren Flug in die Brutgebiete (Norwegen) unterbrachen und einige Tage hier verweilten (Ressl 1959).

1973 konnten diese Beobachtungen unter den gleichen jahreszeitlichen und meteorologischen Voraussetzungen wiederholt werden. Als, wie erwähnt, in der Nacht vom 13. auf den 14. April der Winter nochmals zurückgekehrt war, erschienen gleichfalls Nordische Ringdrosseln im Ortsbereich von Purgstall. Am 14. April beobachtete Frau F.Jelinek in ihrem Garten diese auffallenden Drosseln, die sich vom frühen Nachmittag bis zum Abend auf Obstbäumen und auf der Wiese, wo sie Regenwürmer aus aperen Bodenstellen zogen, aufhielten. Am 15. April (Palmsonntag) waren die Vögel noch immer anwesend. Frau Jelinek teilte mir ihre Beobachtungen in dankenswerter Weise mit und so konnte ich mich davon überzeugen, daß die vor 18 Jahren gemachte Beobachtung kein Zufall, sondern naturgesetzliche Tatsache sei. Ich konnte 11 Ringdrosseln zählen, doch dürften es, wie nach den charakteristischen "dschrrr" - Zugrufen, die aus verschiedenen Richtungen kamen, zu schließen war, weitaus mehr gewesen sein. Am 16. April, als in der Erlafniederung nur noch wenige Schneeflecke an die Frühlingsunterbrechung erinnerten (die nahen Flyschhöhen Pöllaberg und Lonitzberg noch vollkommen schneebedeckt), konnte ich trotz intensiver Nachschau nur noch ein wahrscheinlich den Anschluß verpaßtes Männchen beobachten.

Diese Wahrnehmungen zeigen, daß die sich seit Jahrtausenden aufeinander abgestimmten Naturvorgänge nach ganz bestimmten Regeln bzw. Gesetzen ablaufen, deren Ursachen wir zwar schwer ergründen, doch an Hand gewissenhafter Beobachtungen und Aufzeichnungen einer Aufhellung näherbringen können.

Literatur:

RESSL, F. (1959): Nordische Ringdrossel als Durchzügler im Erlaftal, Niederösterreich.- Egretta, Heft 4, 76

Einige pflanzenabhängige Käferarten im Spiegel biogeographischer Verbreitung

(Franz Ressl, Purgstall)

Der nördliche Teil des Bezirkes Scheibbs, der entsprechend seiner geographischen Lage, seiner geringen vertikalen Gliederung und der damit verbundenen edaphisch-klimatischen Verhältnisse in einem Mischbereich floristischer Bezirke liegt, weist auch eine dementsprechende Tierwelt auf. Aus der Vielfalt solcher von verschiedenen Faktoren abhängigen Gegebenheiten sollen hier einige prägnante Beispiele aus den Heide- und Übergangsgebieten herausgegriffen und erörtert werden.

Die Stieleiche (Quercus robur), ein Florenelement des unteren Zwischenbezirkes (mit pannonischem Einschlag), tritt ganz besonders in der Molassezone in Erscheinung, reicht aber in abnehmender Tendenz über die Flyschzone hinaus bis in die Alpentäler (süddeutsch-österreichischer Bezirk), wo sie allerdings nur noch vereinzelt anzutreffen ist. Im Raume Purgstall sind es besonders die Heidelandschaften in der diluvialen Erlafniederung, wo die Eiche neben der Rotföhre das Landschaftsbild prägt. Da dazwischenliegenden Rasenflächen, heute größtenteils wirtschaftlich genutzt, bilden (soweit noch vorhanden) bodenbedingt artenreiche Pflanzengemeinschaften mit einer dafür charakteristischen Tierwelt.

Eine Pflanze, die im Heidegebiet häufig zu finden ist, nämlich das zu den Zistrosengewächsen (Cistaceae) gehörige Trübgrüne Sonnenröschen (Helianthemum ovatum = H. obscurum), scheint für einige Käferarten die Grundlage ihrer Daseinsexistenz bzw. ihrer Aufenthaltsorte zu bilden.

Der zu den Blattwicklern gehörige Rüsselkäfer Rhynchites (Involvulus) aethiops BACH, nach REITTER (1916) an Helianthemum vulgare lebend und nach HORION (1951) im südlichen Mitteleuropa verbreitet (in Österreich: Niederösterreich, Burgenland und Südkärnten), gilt allgemein als wärmeliebend und selten. Am 8.9.1972 streifte ich in der Hochrießer Heide ein Exemplar von niedriger Vegetation. Da an betreffender Stelle (eine Ruderalfläche) Helianthemum zahlreich vertreten ist, stammt der Käfer offensichtlich von einer solchen Pflanze.-
Weil hier von zwei Sonnenröschen- "Arten" (ovatum und vulgare) die Rede ist, sei einiges zum Formenkreis dieser Spezies ausgesagt: Helianthemum vulgare (=H. nummularium) ist in einige Unterarten aufgesplittert, von denen die Nominatform bzw. die Subspezies nummularium bei uns nur in der Wachau vorkommt, die ssp. ovatum, nach JANCHEN und WENDELBERGER (1953) eine eigenständige Art, ist in niederen Lagen des übrigen Gebietes an Trockenstellen verbreitet (fehlt in der Wachau). H. ovatum ist daher in erster Linie nur als eine geographisch-edaphische Form von H. nummularium (= vulgare) aufzufassen, die nicht nur im Heidegebiet sondern auch an besonnten und trockenen Plätzen

der Flyschzone gedeiht. Nach WERNECK (1953, Seite 129) wurde dieses Gebiet floristisch und vegetationskundlich noch nicht bearbeitet, so daß wir die genauen Verbreitungsgrenzen von H. nummularium im Bezirk Scheibbs noch nicht kennen.

Wo im Verbreitungsgebiet des Trübgrünen Sonnenröschens die Pflanze größere Bestände in der Nähe von Eichen bildet (vorwiegend an hanglagigen Örtlichkeiten), erscheint auf den Blüten eine mehr südosteuropäisch verbreitete Prachtkäferart, die in Österreich nur aus den wärmeren Teilen bekannt ist. Die Spezies - es handelt sich um Coraebus elatus F. - entwickelt sich in Eiche; die Imagines treten als Blütenbesucher an Helianthemum in Erscheinung. So fand ich im Heidegebiet Purgstall an flacher Terrassenböschung 2 Ex. (5.6.1953), in Feichsen-Schauboden an aus terrigenen Sedimenten gebildeten Uferterrassen am Feichsenbach 4 Ex. (10.6.1953) und in Sölling am Flysch-Osthang des Föllaberges 1 Ex. (8.7.1959), letzteres flog, obwohl Helianthemum vertreten, nur Blüten von Potentilla spec. an.

Die beiden hier genannten Käferarten lassen auf Grund ihrer kausalen Pflanzenabhängigkeit erkennen, daß die Heidelandschaften von Purgstall und deren Randgebiete Restbestände einer einst artenreicheren xerophilen Flora und Fauna beherbergen. Die Umweltplaner mögen daher, da es sich ohnehin nur noch um kleinflächige Refugialgebiete handelt, diese aus biologischen Gründen der Nachwelt erhalten; derzeit sind jedoch diese Flächen aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus, wie z.B. Schotterentnahme, Müllablagerung, Versiedelung u. dgl. akut gefährdet, z.T. schon völlig zerstört.

Abschließend möchte ich für die Bestimmung bzw. Überprüfung der einzelnen Lebensformen folgenden Herren danken: Dr.H.Lorenz (helianthemum), E.Bregant (Coraebus) und C. Holzschuh (Rhynchites).

Literatur:

HORION, A. (1951): Verzeichnis der Käfer Mitteleuropas, 2. Abteilung, Alfred Kernen Verlag Stuttgart

JANCHEN, E. und WENDELBERGER, G. (1953): Kleine Flora von Wien, Niederösterreich und Burgenland. Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien

REITTER, E. (1916): Fauna Germanica - Die Käfer des Deutschen Reiches. V.Bd.,K.G.Lutz' Verlag Stuttgart

WERNECK, H.L. (1953): Die naturgesetzlichen Grundlagen des Pflanzen- und Waldbaues in Niederösterreich. Forschungen zur Landeskunde von NÖ.,Bd.7

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr.8 August 1973 9. Jahrgang

Die Hirschfallhöhle im Schöpftaler Wald bei Lunz am See (1823/5)

Dieser Beitrag erschien in Heft 4/1973 der "Höhlenkundlichen Mitteilungen"

(L. HAUSER, Scheibbs)

Zugangsbeschreibung: Von der Bundesstraße, die über Lunz Richtung Göstling führt, zweigt man bei der Eisenbahnhaltestelle "Kasten" rechts in den "Hagergraben" ab. Die Straße über das Gehöft "Herdengl" in Richtung "Übelgraben" benützend, verläßt man sie in Höhe der "Scherzlehenkapelle" nach rechts auf die Forststraße in den Schöpftaler Wald. Man folgt ihr ca. 2 km und fährt dann die rechts abzweigende Straße 500 m bis zu einer Linkskehre. Dieser linksführenden Straße folgt man noch etwa 100 m; hier verläßt man die Straße, steigt den Hang ca. 30 m auf und steht vor dem mit einem verfallenen Hag umzäunten Einstiegsschacht der Hirschfallhöhle.

Die Höhle liegt im Opponitzerkalk auf einer Seehöhe von 937 m.

Erforschungsgeschichte: Die Höhle wurde 1924 von H.WICHMANN entdeckt und erhielt auch von ihm auf Grund der in der Höhle häufig anzutreffenden Skelettreste von eingestürzten Hirschen ihren Namen. Die weitere Erforschung wurde von W. ADRAHAMCZIK in den Jahren 1933 - 1935 durchgeführt, welcher sich auch durch Grabungen und Aufsammlung von Knochen der reichhaltigen Fauna annahm, die er in seiner unveröffentlichten Dissertation (1935) ausführlich beschreibt. Auch die ersten Pläne im Maßstab 1:200 wurden 1935 von ihm aufgenommen. Seit der Entdeckung wurde die Höhle häufig von Einheimischen besucht und der einstmals schöne Tropfsteinschmuck, vor allem im "Großen Dom", ziemlich zerstört.

Im Jahre 1970 gelang es mir mit Kameraden, vom "Seegang" aus neue Gangstrecken zu entdecken (s. Raumbeschreibung).

Raumbeschreibung: Der elliptische Einstieg, welcher 5 x 1,5 m mißt, führt 6 m tief auf eine unter 30° geneigte Humushalde, die nach einigen Metern in den sogenannten Teilungsraum mündet. Hier lagern große Versturzblöcke am Boden, welche nach S einen kleinen Durchschlupf in den "Großen Dom" gestatten. Nach dieser Engstelle steht man auf einer Feinschutthalde, in deren Mitte ein 1,5 m hoher, klobiger Stalagmit fußt. Die Höhlendecke ist hier mit

vielen Stalaktiten geziert, welche starke Zerstörungen aufweisen. Der "Große Dom" ist bis zu 12 m hoch, 6 m breit und verläuft 12 m horizontal bis zu einem mannshohen Abbruch, wo nach 5 m das Ende erreicht ist. Hier konnte zu jeder Jahreszeit starke Tropftätigkeit festgestellt werden. Nach meinen Beobachtungen verendeten die meisten in jüngster Zeit eingestürzten Tiere an dieser Wasserstelle (1 Hirschkuh, 2 Rehe, 2 Hasen). Bemerkenswert ist noch der vor dem Abbruch stehende, mannshohe, stark zerkarrte Stalagmit, der auf einer 4 m2 großen, bis zu 20 cm starken Sinterdecke aufsitzt. Darüber befindet sich in etwa 8 m Höhe ein sehr schöner Stalaktitenvorhang.

Vom oben beschriebenen Teilungsraum gelangt man rechter Hand durch einen niedrigen Schluf in einen 3 m hohen Gang, der sich nach 8 m teilt. In Richtung NW über eine verlehmte Wandtraverse und Blöcke aufsteigend, betritt man den "Wurzeldom". Die Überlagerung dürfte hier gering sein, da Baumwurzeln bis zu 1 m Länge von der Decke herabhängen.

Zwängt man sich bei oben genannter Gangverzweigung durch eine enge Spalte, so kommt man in einen 15 m hohen Schlot, der bei der "Galerie" einen Durchmesser von etwa 6 m hat. Hier ist eine 3 m tiefe Kletterstelle zu überwinden. Der erreichte Feinschuttboden fällt leicht ab und an der tiefsten Stelle setzt eine mit 30° abfallende, enge Röhre an. Zur Befahrung des nun folgenden Teiles ist ein 25 m Seil vonnöten. Hat man die Röhre passiert, steht man auf einen quadratmetergroßen Balkon in einer kleinen, tropfsteingezierten Kammer. Die nächsten zwei Schachtstufen - 8 und 4 m - kann man mit Seilhilfe und Spreiztechnik befahren, für die letzte (dritte), wasserüberronnene, benötigt man eine 5 m-Leiter. Der hier erreichte Schachtgrund, der "Wasserturm", ist mit schönen Wandversinterungen, zahlreichen aktiven Deckenzapfen und kleinen, terrassenförmig angelegten Sinterbecken geschmückt. Die weitere Fortsetzung bildet eine hohe aber enge Spalte. Nach 3 m ist eine Raumerweiterung erreicht und rechter Hand kommt man in den "Seegang". Der 6 m lange, 1 m breite und 50 cm tiefe See, der die ganze Sohle des tunnelförmigen Ganges einnimmt, endet an einem Siphon, der die eigentliche Quelle des Canyonbaches bildet, welcher die neuentdeckten Höhlenteile durchfließt. Bemerkenswert in diesem Höhlenteil sind die faustgroßen, schwarzen Hornsteinknollen, die sehr zahlreich aus den Kalkschichten herausgelaugt sind. An dieser Stelle beginnt der "Schindercanyon". Zuerst ca. 4 m hochstemmend, dann sich zwischen Tropfsteinen durchzwängend, gelangt man nach 15 qualvollen Metern in die "Plattenkammer". Hier tieft sich der Canyon ein und über eine 5 m-Leiter kann man in die "Stiegenhalle" absteigen. In diesem etwa 15 m hohen Raum kann man über eine natürliche Wendeltreppe bis in 8 m Höhe aufsteigen. Das Bachbett in der Stiegenhalle ist bis zu 1 m breit. Von hier fließt das Wasser mit sanftem Gefälle durch den stark mäandrierenden, bis zu 4 m hohen "Tropfsteincanyon", der teilweise ein Schlüssellochprofil aufweist. Die weitere Erforschung wurde bei einer Röhre mit 80 cm Durchmesser und einer 2 m langen Wasseransammlung aufgegeben. Die Fortsetzung nach diesem kleinen See ist offen und

befahrbar, aber nach einem zweistündigen Tiefschneeaufstieg mit Skiern und drei Stunden Arbeit mit Hammer und Meißel hatten wir schon genug; überdies mußten wir endlich ans Vermessen denken.

Die Länge dieser neuen Strecke beträgt etwas über 90 m und somit hat die Hirschfallhöhle eine derzeitige Ganglänge von 197 m; die Niveaudifferenz beträgt ± 57 m.

Zoologisches: Hier sind zusammenfassend alle im Laufe der letzten Jahrzehnte sichergestellten Knochenreste angeführt, die an den verschiedensten Plätzen dieser als Tierfalle fungierenden Schachthöhle angetroffen wurden.

Igel	Erinaceus europaeus
Maulwurf	Talpa europaea
Spitzmaus	Sorex sp.
Kleine Hufeisennase	Rhinolophus hipposideros
Braunes Langohr	Plecotus auritus
Wolf	Canis lupus
Fuchs	Vulpes vulpes
Wiesel	Mustela nivalis
Iltis	Mustela putorius
Dachs	Meles meles
Hauskatze	Felis domestica
Pferd	Equus caballus
Elch	Alces alces
Edelhirsch	Cervus elaphus
Reh	Capreolus capreolus
Schaf	Ovis ammon aries
Ziege	Capra aegagrus hircus
Rind	Bos taurus
Feldhase	Lepus europaeus
Waldmaus	Apodemus sylvaticus
Rötelmaus	Clethrionomys glareolus
Schermaus	Arvicola terrestris
Hamster	Cricetus cricetus

Weiters wurden noch Vogel- und Amphibienknochen sichergestellt, die aber mangels an Vergleichsmaterial nicht determiniert werden konnten.

Vom Verfasser wurden am 1.12.1968 noch folgende rezente Kleinsäugerschädel (det.Dr.K.BAUER, Naturhistorisches Museum Wien) gefunden, die hier ergänzend angeführt werden sollen:

Waldspitzmaus	Sorex araneus
Rötelmaus	s. oben
Schermaus	s. oben
Kleinwühlmaus	Microtus subterraneus
Erdmaus	Microtus agrestis

Bemerkenswert ist, daß unter den Knochenfunden solche von Großräubern wie Bär und Luchs fehlen, obwohl diese Tiere noch bis im vorigen Jahrhundert in der Lunzer Gegend vertreten waren.

Literatur:

Dissertation W. ABRAHAMCZIK 1935 (S. 45-51) [illegible]einungen in der Umgebung von Lunz am See".

Der Star - ein Vogel, den der Mensch ungewollt zum Schädling heranzog.

(Franz Ressl, Purgstall)

Einer der bekanntesten Singvögel unserer Heimat, der Star (Sturnus vulgaris L.), erregte noch vor wenigen Jahrzehnten (z.T. heute noch) besonders freudig die Gemüter, wenn er im Spätwinter oder zeitigen Frühjahr in den Hausgärten erschien und singend das Nahen des Frühlings verkündete. Trotz seiner früheren Beliebtheit, wird der Star heute infolge ungehinderter Massenvermehrung und damit verknüpfter zunehmender Schädlichkeit zwar noch geduldet, doch indirekt bereits verfolgt (z.B. Vertreibungsmaßnahmen in den Weinbaugebieten mittels Flugzeugen). Menschen, die durch Stare schon größeren Schaden erlitten haben, sagten diesem Wesen - aus verständlichen Gründen - offen den Kampf an und brachten sich damit in eine mißliche Lage; sie müssen z.B. die Proteste einseitig informierter "Vogelfreunde" über sich ergehen lassen, werden als Rohlingen hingestellt, oder schlechthin als naturfeindliche Elemente angesprochen. Das Für und Wider der Starbekämpfung basiert derzeit noch in unverstandenen Naturschutzideen der verschiedensten Interessengemeinschaften. Es klingt beispielsweise heute noch absurd, wenn wir einen Raubvogel als "nützlich" und einen Singvogel als "schädlich" bezeichnen würden. Daß aber gerade die Raubvögel als natürliche Feinde unserer Singvögel im Haushalt der Natur ebenso notwendig sind, wie die insektenfressenden Singvögel selbst, wollen oder können viele Menschen noch nicht begreifen. Daß der Singvogel Star nur im Frühjahr und während der Aufzucht der Jungen Insektenfresser ist, später im Jahr aber Früchte (z.B. Kirschen und Weinbeeren) verzehrt, scheinen nur diejenigen zu wissen, welche mit dem Star unliebsame Bekanntschaft gemacht haben. Wie und warum der Star (ähnlich wie der Kartoffelkäfer - siehe Heimatkundl. Beilage Nr.4/5/7/1972) durch den Menschen zum Schädling geworden ist, soll in dieser Arbeit aufzuzeigen versucht werden.

Sein angestammtes Verbreitungsgebiet in der Palaärktis konnte der Star nur mit Hilfe des Menschen (vorwiegend erst in diesem Jh). beträchtlich ausweiten. Die Ursachen dafür sind so mannigfaltig, daß es schwierig ist, alle Faktoren in Kürze zusammenzufassen.

Betrachten wir die kausale Lebensweise des Stars, finden wir keine besonderen Hinweise auf seine heutige "Schädlichkeit". In seinem ursprünglichen Verbreitungsgebiet Mittel- und Nordeuropas als Zug- oder Strichvogel heimisch, bewohnt er die Wälder der collinen Stufe ebenso, wie die Feldgehölze und Auwälder der Flußniederungen, wo er in der Regel ab Mitte März erscheint und in natürlichen Baumhöhlen, verlassenen Spechthöhlen (siehe dazu Heimatkundliche Beilage Nr.6/1968,S.31),

Felsspalten, unter Hausdächern und besonders gerne in den dargebotenen "Starnistkästen" sein Brutgeschäft beginnt. Nachdem das Männchen das Nest vollendet hat, läßt es seinen Lockgesang ertönen. Vor der Eiablage kleidet das Weibchen die Nesthöhle mit Federn aus und legt in Tagesabständen 4-6 hellblaue Eier, die von beiden Geschlechtspartnern abwechselnd bebrütet werden. Schon nach zwei Wochen schlüpfen die Jungen, die mit Kerbtieren gefüttert werden. Wie in der Tierzeitschrift "Fauna" (Bd.5, Teil 65) zu lesen ist, bringt, nach Beobachtungen eines britischen Ornithologen, ein Pärchen im Laufe eines Tages bei etwa 300 Anflügen rund 2000 Insekten zu den Jungen (multipliziert man diese Ziffer mit 21 Nestlingstagen, kann man die Schutzmaßnahmen, welche dem Star bisher zuteil wurden; leicht verstehen). Nach Verlassen des Nestes werden die Jungvögel noch einige Tage gefüttert. Wenige Zeit später stoßen sie zu gleichaltrigen Gruppen, während die Altvögel mit dem Bebrüten des zweiten Geleges beginnen. Mit fortschreitender Jahreszeit ändern die Stare ihre Freßgewohnheit und ernähren sich zunehmend von Früchten (Wildbeeren). Auf der Suche nach neuen Nahrungsquellen, namentlich im Spätsommer und Frühherbst, vagabundieren die Stare truppweise umher und legen dabei oft riesige Strecken zurück. Diese scheinbar regellosen Wanderungen gehen allmählich in Wanderzüge in die Winterungsgebiete über, wo sie wildbeerenreiche Landstriche aufsuchen. Ist die Beerenkost erschöpft, beginnen die Vögel allmählich wieder mit Insektennahrung und sind bis zum Aufbruch in die Brutgebiete wieder reine Kerbtierfresser. Die Wandergewohnheiten der Stare sind je nach Standort verschieden; sind die ost- und nordwesteuropäischen Stare ausgesprochene Zugvögel, so kann man die Bewohner Mittel- und Südosteuropas als Strichvögel, die west- und südwesteuropäischen Vertreter hingegen als seßhaft bezeichnen. Die Stare unseres Bezirkes sind entsprechend der geographischen Lage am östlichen Nordalpenrand und der jeweils herrschenden klimatischen Verhältnisse Teilzieher, d.H. sie sind zum Teil Zug-, zum Teil Strichvögel, manche verbringen sogar den Winter bei uns (sh. dazu Heimatkundl. Beilage Nr.10/1971, Seite 56 und Nr.9/1972, Seite 50). Wir sehen daraus, daß der Star, wie viele Vögel unserer Heimat, eine normale, bei natürlichen Verhältnissen für andere Lebensformen durchaus keine "schädliche" Lebensweise führt.

Wie konnte der Star, ein so vertrautes, liebenswertes und"harmloses" Geschöpf, innerhalb weniger Jahrzehnte zum "Schädling" werden? Die Antwort darauf kann, da die ausschlaggebenden Faktoren, wie bereits erwähnt, sehr vielfältig sind, wir außerdem noch nicht alle Ursachen und Zusammenhänge kennen, nur eine unvollständige sein. Für das rasche Anwachsen und Überhandnehmen der Starbevölkerung mögen - simplifiziert dargestellt - folgende anthropogene Einflüsse ausschlaggebend sein: Den namentlich in diesem Jahrhundert sprunghaft angewachsenen (sich ausweitenden) Kulturlandschaften im gesamten Verbreitungsgebiet des Stars, glichen sich die anpassungsfähigen Vögel derart an, daß sie sich nicht nur in ihrem angestammten Areal behaupten, sondern dieses sogar infolge des hohen Nahrungsangebotes (Kirschen, [illegible] Oliven usw). stark vermehrend vergrößern konnten. Sein

meinen Beliebtheit ist es außerdem zuzuschreiben, daß er in allen Kontinenten Fuß fassen und sich ähnlich wie der Haussperling (sh.Heimatkundl.Beilage Nr.5/1973, Seite 27) unermeßlich vermehren konnte. So kam, um nur ein Beispiel zu nennen, im 19. Jh. einem Amerikaner der Gedanke, sämtliche in den Werken von Shakespeare zitierten Vogelarten in die Vereinigten Staaten einzuführen, darunter auch den Star, von dem er eine Gruppe im Zentralpark von New York freiließ. Von diesem Punkt ausgehend, breiteten sich die Stare über den gesamten Subkontinent von Kanada bis Mexiko aus (die inzwischen auf etwa 500 Millionen Individuen angewachsene Art bildet eine erhebliche Plage für die amerikanische Landwirtschaft). Heute einen Großteil der Kontinente bewohnend (Europa, Teile Asiens, Nord- und Südamerika, Südafrika, Australien und Neuseeland), ist der derzeit wahrscheinlich zu den induviduenreichsten Vogelarten unserer Erde zählende Star zur Plage in menschlichen Obstkulturen geworden. In Tunesien schon 1934 zum Staatsfeind Nr. 1 erklärt, richtet er dort trotz Bekämpfung alljährlich enormen Schaden in den Olivenplantagen an.

Mit dem Rückgang natürlicher Lebensräume parallellaufend, gingen auch die natürlichen Nahrungsquellen (Wildbeerenbestände) der Stare zurück, so daß sich die Tiere auf Kulturfrüchte, die immer in reichlicherem Maße vorhanden, umstellten. Dazu kam noch, daß die natürlichen Feinde des Stars, die Greifvögel, aus völlig untergeordneten und engstirnigen Erwägungen heraus auf ein unverantwortliches Maß reduziert wurden (auch heute noch werden sie verfolgt und können daher ihre ursächliche Funktion nicht mehr erfüllen. Die dargebotenen Nistmöglichkeiten in den Brutgebieten (Starnistkästen) fördern weiters die gefahrlose Vermehrung der Tiere und ihre Bindung an die Kulturlandschaft.

Soll eine weitere Zunahme der Stare verhindert werden, nützen bei der heutigen Induviduendichte weder Abschuß - noch Vergiftungsmaßnahmen (diese könnten sich - ähnlich wie bei den Raubvögeln - im Naturgefüge nachteilig auswirken und auf verschiedenen Sektoren Kettenreaktionen auslösen), sondern einzig und allein eine biologisch (also von der Natur selbst) gesteuerte Einpendelung in normale Verhältnisse. Dazu müßte selbstverständlich der Mensch in der Weise mithelfen, daß genügend Naturreservate (natürlich belassenen Lebensräume) erhalten bleiben, die natürlichen Feinde (Greifvögel u.a.) geschont werden und die Nistkästen in den Kulturlandschaften entfernt werden (könnten beispielsweise durch Meisennistkästen ersetzt werden). Die Umwelt- und Raumplaner müßten sich daher auch mit diesem Problem befassen, denn nur ein störungsfreies Zusammenspiel aller Organismen gewährleistet ein Überleben.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

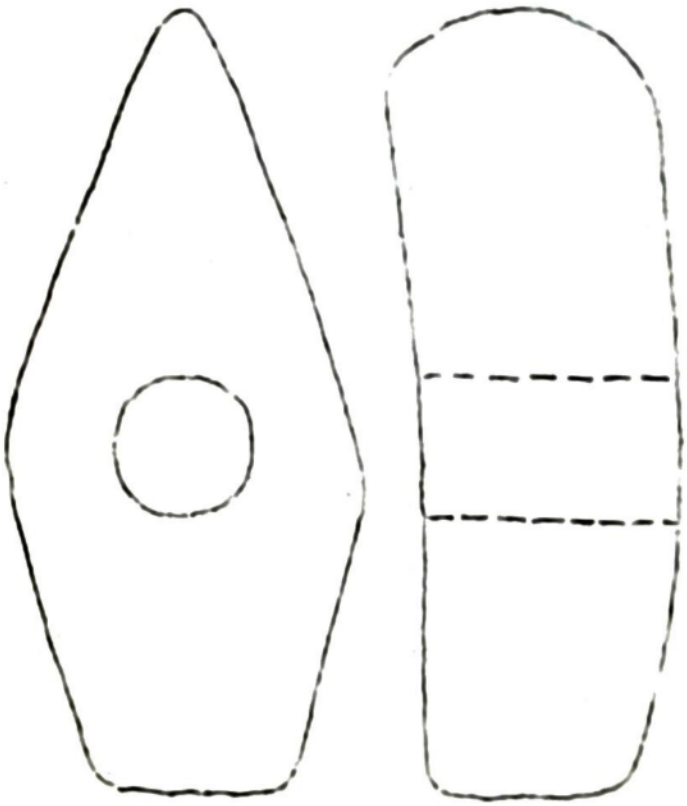
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 9 September 1973 9. Jahrgang

Jungsteinzeitliche Hammeraxt aus Reinsberg

(Franz Ressl, Purgstall)

Am 5. 8. 1973 brachte mit Herr Volksschuldirektor Hans-Hagen Hottenroth eine jungsteinzeitliche Hammeraxt, die ihm der Hofmühlbauer Josef Nosofsky leihweise übergab. Herr Nosofsky fand das Stück bereits am 15.5.1971 beim Steineklauben auf seinem Acker in Schnittenboden (Kat.Gem.Reinsberg, Parz.Nr.2229/2).



Bei erster Betrachtung konnte festgestellt werden, daß es sich bei diesem Fund um die bisher formschönste Lochaxt aus dem Bezirk Scheibbs handelt (vgl.Heimatkundliche Beilage Nr.4/5/1965: "Vollneolithische Lochäxte aus dem Bezirk Scheibbs").

Die aus hell-graugrünem Serpentin doppelkonisch geformte, beim Bohrloch schwach geknickte Axt (sh.Abbildung) ist fein geschliffen, poliert, kantengerundet und schwach konisch durchbohrt. Das bestens erhaltene Stück ist 103 mm lang, an der Bohrstelle 45 mm breit und 37 mm hoch. Die Backen des 48 mm langen Axtteiles (von der Bohrlochkante gemessen) sind zur mäßig gerundeten Schneide schwach gewölbt. Die ovale Schlagfläche des 37 mm langen Hammerteiles (von der Bohrlochkante gemessen) hat einen Durchmesser von 23 x 27 mm. Der Durchmesser des Bohr-

loches beträgt an der Schaftgriffseite 18 mm, am Schaftende 19 mm (eine Befestigung des Holzschaftes mit Bast, Riemen u.dgl. war daher bei diesem Beil nicht mehr nötig).

Die Hammeraxt gehört entsprechend ihrer Form in die ausklingende Jungsteinzeit und zwar in die äneolithische Periode (Kupfer-Steinzeit), die im Bezirk Scheibbs nach den bisher gemachten Funden um 1900 v.Chr. eingesetzt haben dürfte. Die bei uns etwa von 5000-1800 v.Chr währende Jungsteinzeit ging nämlich allmählich in die Kupfer- bzw frühe Bronzezeit über, wobei - gebietsweise verschieden - die Steingeräte mehr oder weniger lange in Verwendung standen. Während die donaunahen Gebiet vom Kupferhandel aus dem außereuropäischen Südosten eher erfaßt und das Kupfer noch ähnlich wie das Steinmaterial bearbeitet bzw behandelt (nachahmend geformt) wurde (siehe DENK 1962:22) entwickelte sich im übrigen Besiedlungsraum die Steinschleiftechnik zur höchsten Vollendung. Mit der vorliegenden Axt aus Reinsberg besitzen wir ein Stück, das diese handwerkliche Kunst der späten Jungsteinzeit im Alpenvorland repräsentiert. Hingegen demonstriert das von DENK 1962:22-23) beschriebene, aus ungefähr der selben Zeit stammende Kupfer-Flachbeil aus Petzenkirchen die simple Nachahmung der ungelochten Stein-Flachbeile.

Literatur:

DENK, S. (1962): Das Erlaufgebiet un ur- und frühgeschichtlicher Zeit.-
Forschungen zur Landeskunde von NÖ.,Bd.13

Die (religiösen) Freiplastiken des Bezirkes Scheibbs.

(A.M.Wolfram,Scheibbs)

Im Vorwort zu der Reihe "Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bezirke Scheibbs" habe ich darauf hingewiesen, daß zur Barockzeit in unserem Bezirke keine Tabernakelbildstöcke, sondern (neben einigen Kapellen und kapellenartigen Bildstöcken) nur Freiplastiken errichtet worden sind. Die Barockzeit war ja die Zeit der großen Säulen und Heili genstatuen. "Unserem heutigen Empfinden entspricht es", wie Bruno Brehm schreibt [1]), "den Menschen als Träger und Handelnden der Geschichte zu erblicken. Alle Ereignisse, die mit Kriegen zusammenhängen, hinterlassen ein mehr oder weniger deutliches Bild ihrer Helden und Führer. Aber jene Zeit der großen Säulen empfand Gott als Handelnden; Krieg, Seuchen und Hungersnot waren Gerichte über die Sünden der Menschheit. Gott gebührte der Dank und nicht den Heerführern, und zum Gedächtnis seiner Huld wurden ihm diese Denkmale gelobt. Sie waren Zeichen seiner Versöhnung und des Dankes, daß er nicht härter gezüchtigt hatte" Und neben Gott waren es die Heiligen, deren Fürsprache man sich verpflichtet glaubte. Und darum wurden auch ihnen Säulen und Standbilder errichtet. Unter diesen waren am häufigsten die St.Johannes von Nepomuk-Standbilder.

I. Die St.Johannes v.Nepomuk-Standbilder.

"An allen Wegen, Stegen und Brucken stehen hölzerne und steinerne Nepomuken", sagt ein altes Sprüchlein. Nicht wenige sind seit ihrer Errichtung wieder verschwunden, aber noch immer sind es so viele, daß G.Gugitz[2]) mit Recht schreiben konnte: "..... ganz abgesehen von seinem Ursprungslande Böhmen, wäre es wohl eine ungeheuerliche Aufgabe, alle die ihm an Brücken und Stegen errichteten ... Statuen zu zählen, die ihm in seinem Verbreitungsgebiete erstanden, das im Osten noch Schlesien umfaßt, das mit solchen Standbildern übersät ist, während es im Westen bis Württemberg und selbst Luxenburg reicht und im Süden sich über das ganze heutige Österreich bis nach Ungarn hinüber ausdehnt".

Niederösterreich war und ist noch besonders reich an St. Johannes v. Nepomuk-Standbildern. "Versucht man", wie Leopold Schmidt[6]) bemerkt, "sich diese Fülle von Barockheiligtümern aus dem Bilde der Kunst- und Kulturlandschaft Niederösterreichs wegzudenken, also den Zustand vor der Intensivierung des Kultes dieses Heiligen in der Barockzeit zu rekonstruieren, so wird man erst der Tatsache inne, wie anders, in vieler Hinsicht viel ärmer, dürftiger, dieses Bild vorden gewesen sein muß."

"Die nachweislich frühesten Spuren von dem Kult dieses Heiligen im Ybbstale und dessen nächster Umgebung führen uns (nach Edm. Prieß[3]) in die Pfarrkirche von Ferschnitz, an dessen Chor ein Brustbild dieses Heiligen sich befindet, das um 1700 gemalt wurde. Österr. Kunsttop., III. Melk, 47". Das ist jedoch ein Irrtum, so früh hat es bei uns noch keine Bilder des Heiligen gegeben! Der Dehio[4]) bemerkt zum Hochaltar dieser Kirche:" ... Brustbild des hl. Johann Nepomuk von Mart. Joh Schmidt 1770" und meint damit ganz offensichtlich dasselbe wie Prieß! Andererseits stimmt auch nicht, was Jos. Braun[5]) schreibt: "Was ... an Einzeldarstellungen des Heiligen sich erhalten hat, entstammt fast restlos der Zeit nach seiner Kanonisation (=Heiligsprechung) und der Folgezeit ..." Wie wir sehen werden, sind unsere St. Johannes von Nepomuk-Standbilder vor allem in der Zeit unmittelbar nach seiner Seligsprechung entstanden. ---
In Prag wurde die erste Joh v. Nep.-Statue auf der Karlsbrücke im Jahre 1683[6]) (nach F. Ortner[7]) erst 1693) aufgestellt, die Johann Brokoff nach einem Terrakotta-Bozetto des Wiener Bildhauers Matthias Rauchmiller ausgeführt hat.[8]) Diese Statue diente in der Folge für ungezählte andere als Vorbild. In Wien soll die erste St. Johannes v. Nep.-Statue 1703 von Kaiser Leopold I. auf der Hohen Brücke über dem Tiefen Graben errichtet worden sein. Das erste Standbild des Heiligen in Niederösterreich aber dürfte das von Abt Sigmund Braun von Lilienfeld im Jahre 1706 auf dem linken Traisenufer aufgestellte gewesen sein. 1715 wurde das Seligsprechungsverfahren eingeleitet. Noch im gleichen Jahre berichtete der Pfarrer von Asparn an der Zaya an das Konsistorium in Passau, daß im Orte bereits 4 Statuen des Heiligen vorhanden seien, 1716 kam die Joh. v. Nep. Statue auf die Innbrücke in Innsbruck.[9]) Der Kult des Heiligen aber soll in Wien bereits im Jahre 1689 in der Minoritenkirche begonnen haben,[10]) Jedenfalls stand er gerade in Wien in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts ganz besonders in Blüte.[11]) Mit dem St. Joh. v. Nep. Kulte in Wien befaßte sich in letzter Zeit auch Dr. Gerhardt Kapner, Referent für Stadtbild- und Denkmalpflege der Wiener Mag. Abt. 7 [13]) und kommt zu dem Schlusse, daß dieser Kult "kein rein historisches Phänomen" ist, "denn in seinen philosophischen Voraussetzungen liegen Fragen beschlossen, mit deren Beantwortung weder die industrialisierte Welt noch die von ihr beeinflußten "unterentwickelten L"nder" bis heute zu Rande gekommen sind: nämlich mit der menschlichen, vor allem weltanschaulichen Bewältigung des naturwissenschaftlich= technischen Zeitalters Insofern stellt dieser Kult das frühere Stadium einer Diskussion dar, die bis heute nicht zu Ende geführt worden ist. Insofern bleibt auch der menschliche Kern seines Anliegens ein aktuelles Problem, trotz der zeitbedingten Relativität der Motive seiner Einführung und die ebenso zeitbedingten Formen seiner Entgleisungen." . ..

Fortsetzung folgt

Der Hoff Tafern Würth zu Weinzierl.
(Zur Geschichte eines Dorfwirtshauses.)

K. Kraushofer, Wieselburg

Seit wann es in Weinzierl ein Wirtshaus gibt, ist nicht genau bekannt. Der erste urkundliche Hinweis auf eine Taverne findet sich in einem Vertrag zwischen dem Grafen zur Ortenburg und dem Markte Purgstall vom Jahre 1572, also vor 400 Jahren, in dem Graf Ortenburg dem Markte Purgstall .... "die Tafern, Flecken und Dörfer, so ein Teil des Melkerischen Umgeld bilden, um 180 fl. Rh. jeden zu 60 kr. oder 15 Patzen gerechnet, nämlich von Markt Purgstall, von W e i n z i e r l, Zarnsdorf, Prunnen, Veichsen, Wolfpassing, Marbach und untern Schacha, auf drei Jahre von allen feilen sauren, süßen und anderen Wein, Möth, Pier, und allen Getränken, wie die genannt werden, so ums Geld geleutgebt werden ..." verpachtet. (1) 180 fl Rh bedeutet, 180 rheinische Gulden. Das Ungeld, auch Umgeld, später Tätz oder Tatz genannt, wurde Mitte des 14.Jh. zunächst als zusätzliche, indirekte grundherrliche Steuer eingeführt. Ungeld im engeren Sinn: Die von Herzog Rudolf IV 1359 allgemein verordnete und den Herrschaften aufgelegte indirekte Steuer (10 %) von allem öffentlich ausgeschenkten Wein, Met, und Bier. Am 23. Jänner 1659 erschien das Tatzpatent (doppelte Zapfenmaßordnung) und nach diesem mußte beim Ausschank von jedem ..." verleutgebten Eimer Wein, Most und Meet" ... 6 Maß und zwar in Geld reluiert, in derselben Höhe in welcher die Getränke an die Gäste ausgeschenkt wurden, geleistet werden. Vom Branntwein und Ausländerwein waren der "fünfte Pfennig" (20 %) zu entrichten. Durch das Patent vom 1. März 1780 wurde das Tatz- und Umgeldgefäll aufgehoben und die Trinksteuer eingeführt, doch schon am 1. November 1783 wieder der frühere Zustand hergestellt. Die Getränkesteuer ist demnach keine Erfindung von heute.

Daß die Tradition des Dorfwirtshauses von Weinzierl auf 400 Jahre zurückreicht, besagt wohl der zitierte Vertrag, das bedeutet jedoch, daß bereits zur Zeit des Abschlusses des Vertrages, in Weinzierl Wein, Most und Met verleutgebt, also ausgeschenkt wurde und dies sicherlich bereits schon v o r 1572, denn sonst wäre Weinzierl in diesem Vertrag ja nicht erwähnt. Wir können daher ruhig behaupten, daß schon vor mehr als 400 Jahren in Weinzierl eine Schenke war, allerdings urkundlich erst ab 1572. Leider sind uns die Namen der Wirte erst bekannt, als Johann Carl Weber v. Fürnberg die Herrschaft 1738 erwarb und durch seine Verwalter in den folgenden Jahren die Herrschaftsbücher anlegen ließ. Interessantes über den ersten namentlich bekannten Wirt finden wir im "Prothocol Bey der Herschafft Weinzierl " (2) So lesen wir im Jahre 1744 auf Pol. 145 (verso) ...: Hoffambt 9ten Marty Entlaß und Abfahrts Richtigkeit Anton Richter gewest hirig herrschaf Hoff Tafern Würth ist seiner bisherig obgehabte unterthänu gelüb entlassen und Consentiret worden, womit Er sich nebi

seinen Weib Maria Anna, Tochter Justina und ihren unehel. Sohn Leopold in Hungern zu St.Andre unter Edenburg an Neusidler See Dorf ein Fleisch Banck ansäßig machen darffe. Wessentweg derselbe von hinausgebracht 158 fl 49 kr. 2 d. (2 d. = 2 Pfennige) die Entlaß und Abfahrts Jura entricht hat."

Was nun den "Tafern Würth" bewogen hat, nach Ungarn in die Gegend des Neusiedlersees und Ödenburgs zu ziehen, können wir auf Grund anderer Eintragungen im selben "Prothocol" schließen. Wir müssen uns vor Augen halten, daß, ehe Fürnberg, Weinzierl von den fünf Töchtern des Johann Braun zu Rottenhaus erwarb, sicherlich in der Verwaltung ein gewisser Schlendrian geherrscht hat und Fürnberg wahrscheinlich befahl, die Zügel anzuziehen. Nur so können wir begreifen, wenn wir im Okt 1740 einen "Straffs-Erlag" lesen: "Aus gewaldt-samer Unternehmung des Hirigen Herrschaftsunterthannen Anton Richter, da derselbe in Herschaftl. Waldung einen Stamb Holz abgehauet auch solchen nacher Hauß gebracht dessentweg derselbe Obrigkeitl. umb 4 f 30 kr abgestrafft worden." Diese Strafe konnte die Herrschaft Weinzierl festsetzen, weil sie die kleine Gerichtsbarkeit besaß. Offenbar hatte man es unter der Herrschaft der Töchter des Braun zu Rottenhaus nicht so genau genommen, denn wir finden in dem zitierten Protokollbuch auch andere, die wegen unbefugter Holzentnahme aus dem herrschaftlichen Wald empfindlich abgestraft wurden. Ja noch mehr! Carl Weber v Fürnberg war bekanntlich Doktor der Medizin und ehe er nach Weinzierl kam, Leibarzt der Herzogin Anna Felicitas, der Witwe des Feldmarschall Leutnants Herzog von Savoyen Poissons Vielleicht ist dies die Erklärung dafür, daß er in seinem Herrschaftsbereich ein für unsere heutigen Verhältnisse an Prüderie grenzende Sittenstrenge an den Tag legte, weil er jede bekannt gewordene "fleischliche Versündigung" von Unverheirateten streng bestrafte. Waren diese Sittenstrenge medizinische Gründe, oder sollte ihm etwa die Theresianische Keuschheitskommission inspiriert haben auch in seinem Herrschaftsgebiet ähnlich zu verfahren?

Nachdem es nun in der Entlassungsurkunde für Anton Richter wörtlich heißt: ... "Tochter Justina und ihren unehelichen Sohn ...", so war das sicherlich mit ein auslösendes Element, daß er sich vom Untertänigkeitsverhältnis loskaufte und nach Ungarn zog. Sein Holzdiebstahl und der uneheliche Sohn seiner Tochter dürften das Verhältnis zur Herrschaft so angespannt haben, daß ihm kein anderer Ausweg mehr blieb. Wir können daher als ersten bekannten Wirt ab 1738 Anton Richter einsetzen, ihm folgte Mathias Lang. Derselbe läßt, wieder nach diesem Prothocolum am 15. Dez. 1755 ..." seine dermallige Ehewirthin Elisabeth um die ihr zur Hälfte erheurathete Behaußung, so per 350 f in der Schäzung ist, neben seiner an Lohen schreiben ..." Dieser Mathias Lang ist es auch, dessen Name in der Theresianischen Passion (3) als Tavernwirt aufscheint.

Fortsetzung folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 10 Oktober 1973 9. Jahrgang

Ergänzung zum Artikel in der Heimatkundl. Beilage Nr.7/73 Ringdrossel-Beobachtungen in Purgstall v.Franz Ressl.

Franz Jungwirth, Scheibbs

Die sehr interessanten Beobachtungen über das Erscheinen der Nordischen Ringdrossel in Purgstall, welche Herr Ressl in seinem Artikel schildert, möchte ich wie folgt ergänzen:

Im Laufe des Vormittages des Palmsonntags (15.April) wurde ich von mehreren Besuchern des Scheibbser Friedhofes, darauf aufmerksam gemacht, daß dort "merkwürdige Vögel" umeinanderlaufen.

Ich stellte fest, daß auf den teilweise schneefreien Wiesen um den Friedhof, in diesem selbst und auf der Straße, durch den plötzlichen Wintereinbruch, Ringdrosseln eingefallen waren. Bei diesem Vorkommen in Scheibbs, handelte es sich aber nicht um eine einheitliche Population der Nordischen Ringdrossel Turdus t.torquatus, sondern neben dieser war auch die Mitteleuropäische Art Turdus torquatus alpestris und eine große Anzahl von Steinschmätzern Oenanthe oenanthe vorhanden. Die Unterscheidung der beiden Ringdrosselarten war deshalb leicht; weil die Vögel wenig Scheu zeigten, aus nächster Nähe beobachtet werden konnten und überwiegend Männchen anwesend waren, sodaß die breiten weißen Federsäume der Unterseite und die grauschwarzen Flügeldecken von Turdus t. alpestris, sich deutlich von der wesentlich dunkleren Färbung der Turdus t. torquatus anhoben. Da Ringdrosseln und Steinschmätzer im Raum Scheibbs im Frühjahr fast nie beobachtet werden, dürften sich alle drei Arten auf dem Zug befunden haben und durch den Schlechtwettereinbruch zur Rast gezwungen worden sein.
Dabei ist folgendes noch interessant. Der normale Zug der Nordischen Ringdrossel liegt westlich von uns, über Belgien, Frankreich usw. In beiden Fällen, sowohl April 1955 als auch 1973 wurde der Spätwintereinbruch durch ein mächtiges Atlantisches Tief verbunden mit einem Mittelmeertief verursacht. Es wäre denkbar, daß die Vögel entweder diesem Tief nach Osten auswichen oder von den Stürmen abgetrieben wurden, was beim Vogelzug keine Seltenheit darstellt.

Die Zahl der am 15.4.1973 anwesenden Vögel dürfte bei 30 betragen haben, wobei das Verhältnis bei den Drosseln 2:1 zugunsten der Nordischen Drossel betragen hat. Steinschmätzer wurden von mir 18 gezählt. Eine Zahlenangabe ist aber ziemlich schwierig, da sich viele Vögel im Friedhof zwischen den Grabanlagen befanden.

Am Montag dem 16. April war keiner der Vögel mehr anwesend, hingegen sah ich am 19. April um ca. 17 Uhr auf dem Lampesberg bei Scheibbs drei Ringdrosseln, die ich aber infolge der Entfernung nicht auf ihre Artzugehörigkeit ansprechen konnte.

Die (religiösen) Freiplastiken des Bezirkes Scheibbs.

(A.M. Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr. 9/1973)

Bevor wir uns nun den St.Johannes von Nepomuk-Standbildern des Bezirkes zuwenden, noch kurz ein Lebensabriß des Heiligen: Er dürfte um das Jahr 1348 in Pomuk (ältere Form für Nepomuk) in Böhmen geboren worden sein. Der Vater mit Namen Welflin (Wölflein), also ein Deutscher, war Bürger dieser Stadt. Nach Studien in Padua und Prag [7]) war der Heilige seit etwa 1370 Kleriker und Notar an der erzbischöflichen Gerichtskanzlei in Prag und 1377 ihr Vorsteher.[5]) 1380 zum Priester geweiht, wurde er bald darauf Pfarrer von St.Gallus in Prag und 1386 Rektor der "Ultramontanen" in Padua, 1387 Dekretorum Doktor und schließlich Generalvikar [8]). Sein Martyrium soll am 20. März 1393 erfolgt sein Da dieses Datum jedoch umstritten ist, hat Rom nicht, wie sonst üblich, seinen Todestag, sondern den 16. Mai zu seinem Festtage bestimmt. Gewöhnlich heißt es, der Heilige sei in die Moldau gestürzt worden, "weil er sich geweigert habe, König Wenzel IV. den Inhalt der Beichte seiner Gemahlin zu verraten". Laut Kathpreß vom 28.11.1972 (Nr.275, S.3) hat nun die in Prag erscheinende kath. Zeitung "Katolicke Noviny" in ihrer neuesten Ausgabe behauptet, der Heilige sei deshalb gemartert worden, weil er sich geweigert, für einen Günstling des Königs eine eigene Diözese einzurichten. Die einzige authentische Quelle über das Leben des Heiligen ist laut Katolicke Noviny ein Brief des Prager Erzbischofs Jen von Jenstejn (Johann von Jenzenstein), dessen Generalvikar der Heilige gewesen, an den Papst, "in dem er bittere Klage über die Grausamkeiten von König Wenzel führt und feststellt, daß sich Nepomuk aus "heiliger Überzeugung" gegen die vom König gewünschte neue Diözese gewehrt und deswegen mißhandelt und ermordet worden sei".

1721 erfolgte die Seligsprechung und schon 1729 die Heiligsprechung Johannes von Nepomuks. 1736 wurde für seine Reliquien ein prachtvoller Silbersarg im Gesamtwerte von 200.000 fl angefertigt und im Prager Veitsdome aufgestellt. Als 1866 die Preußen sich Prag näherten, hat man den Sarg nach Salzburg verbracht, wo er durch drei Tage im Dome ausgestellt wurde. [12]). ---

Nun aber zu den St. Johannes von Nepomuk-Standbildern des Bezirkes. Die datierten stammen alle aus dem Jahre 1722, also dem Jahre, das auf die Seligsprechung folgte. Aber auch von den nicht dadierten dürfte die Mehrzahl in diesem Jahre oder doch bald darauf errichtet worden sein. (Älter scheint nur die Joh. v.Nep.Statue in der Pfarrkirche von Scheibbs zu sein, die 1712 entstanden sein soll.)

1.) S c h e i b b s

Das schönste und aufwendigste Joh.v.Nep.Standbild sieht man auf dem Kirchenplatze von Scheibbs. Es stammt wie die beiden anderen datierten in Purgstall und Steinakirchen aus dem Jahre 1722. An der Stelle, auf welcher es sich erhebt, ist dereinst der Pranger von Scheibbs gestanden, der am 18. August 1711 während eines Unwetters durch einen vom Lampasberg herangewirbelten Baumwipfel zerstört worden war. (Dr.H.Jelinek, Stadt Scheibbs, 1952, S.66). Über einem dreistufigen und vierseitigen, reich verzierten und mit sechs Vasen geschmückten Sockel baut sich eine Wolkensäule auf, welche die Statue des Heiligen trägt. Es ist bekleidet mit Talar, Rochett, Almutia (=ursprünglich eine über Nacken und Schultern herabhängende Kapuzze der Stiftsherren beim Chorgebet, seit Einführung des Bitetts nur mehr ein mit einer Zierkapuzze versehener Schulterkragen, oft mit Pelz gefüttert oder ganz aus Pelz gearbeitet, am unteren Saume mit Pelztroddeln verziert) und Birett. In der rechten Hand trägt der Heilige eine Palme, während er in der linken Armbeuge ein Kreuz hält. Die Statue hat auch einen Heiligenschein und zwar mit 7 Sternen. Der hl. Joh.v.Nep. ist der einzige Heilige, der neben der Muttergottes einen Heiligenschein mit Sternen als Attribut beigegeben hat. "Sie sind ein Hinweis auf den Lichterglanz, der zufolge der Legende den Leichnam umstrahlte, als er sich aus dem Wasser erhob.[5])" Während nun der Heiligenschein Mariens 12 Sterne aufweist, zeigt unser Heiliger in der Regel 5 Sterne. Der Strahlenkranz mit 5 Sternen "geht wohl auf seinen aus 5 Buchstaben bestehenden Wahlspruch "tacui" (= ich habe geschwiegen) zurück".[7]) Sieben Sterne sind eine Ausnahme, die man jedoch gar nicht so selten antrifft. Es kommen auch 8 Sterne vor.[7])

An der obersten Stufe des Unterbaues sieht man vorne und hinten je eine Kartusche mit folgenden Inschriften:

DIVO JOANNI
NEPOMUCENO
CERTISSIMO VITAE
AC FAMAE ASSERTORI
HOC DEV.ANIM.MON.
SVB ASCIA DEDICA(T)
COLONIA
SCHEIBSENS
MDCCXXII

RENO VIRT
HANC, VT M.
DIVE PERENNEM
AC SOSPITEM DE
CABLO SERVES, PE
LICIVS PRECENTUR
ILLI, QVI TVO
HONORI
HOC SIGNVM
SVO AERE
P. P.
18 59.

Zu Deutsch: Dem hl. Johannes v. Nep., dem zuverlässlichsten Beschützer von Leben und guten Ruf weiht die Gemeinde Scheibbs bereits am Baubeginn in frommer Gesinnung dieses Denkmal 1722.

Damit Du, erhabener Martyrer, sie immerdar heil vom Himmel aus bewahrest, darum mögen um so erfolgreicher jene bitten, die Dir dieses Mal aus ihren Mitteln haben errichten lassen. Renoviert 1859.

An der untersten Stufe des Sockels sieht man auf allen vier Seiten je eine Reliefdarstellung: Westseitig den Brückensturz mit der Inschrift: ASSVMPSIT ME DE AQUIS MVLTIS. psal.17,V.17.(= Da griff er aus der Höhe, faßte mich und zog mich aus den wilden Wassern); ostseitig den Sarg des Heiligen mit der Inschrift: ERIT SEPVLCHRVM EIVS GLORIOSVM. Jesaia 11,10 (=Herrlich wird sein Grab sein); südseitig die Beichtszene mit der Inschrift: SECRETVM EXTRANAEVM NE REVELES. Prov.25,9 (=Doch das Geheimnis eines anderen verrate nicht)· nordseitig den Heiligen Almosen spendend mit der Inschrift: DISPERSIT DEDIT PAVPERIBVS, psal.111,9 (= Er spendet reichlich aus und gibt den Armen).
(Die Übersetzungen der Schriftverse sind entnommen: Pius Parsch, Die heilige Schrift des Altes Bundes, 1934, II.Bd.)

Scheibbs hatte noch eine zweite Joh.v.Nep.-Statue. Sie stand auf der Römerbrücke bis sie eines Tages durch ein Fuhrwerk in die Erlauf gestürzt wurde, wo sie in mehrere Stücke zerbrach. Die Trümmer wurden im nahen Steghof hinterlegt, 1945 jedoch von den Russen wieder in die Erlauf geworfen und von einem Hochwasser fortgeschwemmt (laut mündlicher Mitteilung Dris.H.Jelinek sen.)

Die oberwähnte Statue des Heiligen in der Pfarrkirche von Scheibbs zählt ja nicht zu den hier behandelten Freiplastiken. Da sie jedoch schon wiederholt, auch in Druckwerken, irrtümlich als hl. Franz Xaver bezeichnet wurde (wohl wegen der Weltkugel, auf welcher der Heilige kniet), sei hier nur angemerkt, daß es sich auf Grund der Kleidung und Attribute ganz eindeutig um den hl. Johannes v. Nepomuk handelt. Etwas rätselhaft ist die Inschrift auf dem Spruchband an der Weltkugel: ERVDIMINI QVI JVDICATIS TER.

Vers 10 des 2. Psalmes lautet: Erudimini qui iudicatis terram = seid weise, laßt euch belehren, Erdenrichter. Der Künstler, welcher die Statue geschaffen (oder wohl sein Auftraggeber!) hatte unzweifelhaft diesen Psalmvers vor Augen. Warum aber hat er das TERRAM nicht ausgeschrieben? Gewiß nicht aus Platzmangel! So wie der verstümmelte Psalmvers dasteht, gibt er ebenfalls einen Sinn: "Unterrichtet euch, bevor ihr (jemanden) verurteilt, dreimal!" Das aber ist eine Mahnung, die gerade dem hl. Johannes von Nepomuk als Beschützer des guten Rufes zusteht! ----

Fortsetzung folgt.

Der Hoff Tafern Würth zu Weinzierl.
(Zur Geschichte eines Dorfwirtshauses)

(K.Kraushofer,Wieselburg)
(Fortsetzung von Nr. 9/'973)

Allerdings, während er das Lehen inne hatte wurde die herrschaftliche Tavern umgewandelt, wie wir dem Text in der Passion entnehmen: "Von der Tafern zu Weinzirl werden wögen verkauffter Herschaftl.Schanckgerechtigkeit Jährl. als eine accordirte Gäab gereicht 6 fl..." Das heißt, daß nun der Wirt das Schankrecht besaß und nicht mehr die Herrschaft Weinzierl. Bemerkenswert ist eine andere Eintragung im Prothocolum: Als seine 2. Frau Klara verstarb wurde eine Inventur vorgenommen und wir zitieren wieder wörtlich, weil der Text interessante Schlüsse zuläßt, finanziell - siehe Preisrelation - wie historisch; aber ganz besonders rechnerisch, weil es Einblick in die Rechnungsart ohne Dezimalsystem gewährt, das uns heute nicht mehr geläufig ist. In der Doppelklammer ist zur leichteren Lesbarkeit der Schreibweise gleich die Erklärung beigefügt.

"Hofambt 7^{ten} 9^{bris} $\frac{1}{754}$ ((7.Nov.1754))

Inventarium

Über Clara deß Mathias Langs hirig Herrsch. unterthans und Taffern Würths zu Weinzirl gewößte Ehewirthin, Verlassenschaft so anheunte dato in Beysein Andree Schabschneiders Hiriger Hofambtmann dann Josef Wurmb Hufschmid auf der Zeil und Panzingers Würth zu Wißlburg obrichkeitl. vorgegangen worden.

	f	kr
2 Pferd	12	
2 Stk. ärn ((Eggen))		30
1 Zirchsaag ((Zugsäge))		30
6 Eimer heurigen Wein	7	30
4 Eimer Most a 30 kr	2	
10 Eimer Essig a 1 f	10	
20 Pfund Woll ((Wolle)) a 10 kr	3	20
Krügl und andere glöser	2	
	37	50

Vergleicht man die Summe in dieser Inventur mit jenem Betrag von 158 Gulden 49 Kreuzer und 2 Pfennige Anton Richters, der als Grundlage für sein Loskaufen vom Unertänigkeitsverhältnis diente springt der Unterschied in die Augen. Wer nun die Zahlenreih nach dem Dezimalsystem zusammenzählen wollte bekäme ein unr' tiges Resultat. Er muß davon ausgehen, daß 60 Kreuzer damal ein Gulden war. Wenn daher 1 Eimer Most 30 Kreuzer kostete ist ein halber Gulden, dann 4 Eimer eben 120 Kreuzer oder Gulden und nicht 1 Gulden 20 Kreuzer nach dem Dezimalsyste

Wer nach der gerechneten Art nachrechnet, wird finden, daß der Hofamtmann Schabschneider sich nicht verrechnet hat. Diese Rechnungsart haben übrigens noch die Engländer gehabt, ehe sie vor einiger Zeit auf das Dezimalsystem übergingen. Oftmals finden wir in den Verlassenschaftsinventaren, daß Beträge eingesetzt waren, die für den Weinzierler Wirt bestimmt waren, entweder in Form eines zu bezahlenden Totenmahles oder auch in Form aufgelaufener Zechschulden.

Als 1741 ... "Sophie Kracherin gewesto Herrschaftl Weinzirler Unterthanin in Dorf allda.." starb, finden wir unter den Schulden .... "dem Würth zu Weinzierl 5 fl ...". Da mehrmals Hinweise in Verlassenschaftsabhandlungen auf stattgefundene Totenmahle beim Tavern Wirt zu finden sind, ist die berechtigte Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß die Untertanen des Hofamtes Weinzierl quasi verpflichtet waren in der herrschaftlichen Taverne, ihre Zehrungen nach Begräbnissen durchzuführen. Bei dieser Gelegenheit mag es angebracht sein, die damals gebräuchlichen Getränkemaße und ihre Bezeichnung kurz zu skizzieren. Ein Dreiling, auch Treilling geschrieben hatte 20 Eimer, 1 Anlög 5 Eimer, 1 Eimer hatte 6 Kandl oder 41 Maß. 1 Maß wurde abgeteilt in 2 Halbe, oder 4 Seitel oder 8 Pfiff. 1 Pfiff war demnach ein halbes Seitel.

Nach Mathias Lang fehlen die Unterlagen über weitere Namen von Wirten in den Weinzierler Herrschaftsbüchern, weil das allererste Grundbuch nicht mehr vorhanden ist. Die folgenden Namen sind den Pfarrbüchern (Tauf-Hochzeit-Sterbematrikel) entnommen, wir wissen jedoch nicht, ob die Reihenfolge vollständig ist. Nach Lang wird ein Paul Salzmann als "Hofwirth von Weinzierl" erwähnt. Nach diesem ein Leop.Weiss als Wirt. Ab 1784 findet sich im Trauungsbuch ein Wirt Georg Naringbauer aus Weinzierl. Erst im zweiten Grundbuch der Herrschaft Weinzierl (4) ist wieder eine genaue Reihenfolge der Wirte festgehalten.

Es erscheinen:

um 1800 Georg Janl und seine 1 Frau Magdalene
1810 Georg Jandl und seine 2 Frau Theresia
(ab dieser Eintragung immer Jandl und nicht mehr Janl geschrieben)
1821 Theresia Jandl als Witwe
1821 Michael Sonnleithner und seine Frau Theresia, verwitwete Jandl.
5. Juni 1840 Josef Schwarz und seine Frau Cäcilie durch Kauf um 6.886 Gulden.
1868 Schwarz Josef, ledigen Standes, durch Einantwortung.
1868 Mayerhofer Johann durch Kauf
1870 Wippel Johann und Josefa, verwitwete Madlinger durch Kauf.
1903 Maria Lagler
1912 Franz und Barbara Schopf.

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 11 November 1973 9. Jahrgang

Begräbnisstätten und Friedhöfe in der Großgemeinde Purgstall

(Franz Ressl, Purgstall)

Tausende Menschen haben seit der in grauester Vorzeit einsetzenden Besiedlung des Erlaftales im Raume Purgstall gelebt. Jedes einzelne Leben war von Freuden, Sorgen, Kummer und Leid bis an sein Ende geprägt. Von all diesen seelischen Zuständen unserer Vorfahren können wir uns allerdings deswegen nur vage Vorstellungen machen, weil wir lediglich und auch nur teilweise ihr religiöses, im Laufe der Zeiten mehrfach gewandeltes Verhalten in der Art und Weise ihrer Totenbestattung kennen.

Trotz fast lückenloser Dauerbesiedlung seit der Mittelsteinzeit sind im Raume Purgstall nicht aus allen Kulturepochen Gräberfunde vorhanden, d.h. es sind solche noch nicht ergraben bzw. entdeckt worden. Die bisher bekannten Begräbnisstätten und Friedhöfe sollen nun nach kurzer Einleitung über die mutmaßliche Entstehung des Totenkults aufgezählt und erläutert werden.

Am Ausklang des Tertiärs, als der Mensch sich anschickte, ein Geistwesen zu werden und bereits in der Eiszeit zum "höchsten" Geschöpf des irdischen Lebens, zum Homo sapiens emporstieg, wandelten sich allmählich seine kausalen Instinktshandlungen in Verstandshandlungen um. Mit jener "seelischen" Umwandlung verlor der Mensch allerdings sukzessiv die natürliche Umweltanpassung und gleichzeitig vergrößerten sich die Gefahren seiner Daseinsexistenz. Er erblickte in den Naturgewalten übermächtige Wesen, denen er mit Ehrfurcht und Angst gegenüberstand. Der Angst entspringend, klammerte sich der bereits vernunftbegabte Urmensch nicht an "tieferstehende irdische", sondern an "noch höhere, jenseitige Wesen", die er durch Opfer, Anwendung von Magie und dgl. hemmend oder fördernd zu beeinflussen suchte. Zur Furcht vor dem "Übernatürlichen" gesellte sich - dem Selbsterhaltungstrieb entsprießend - das Streben nach Sicherung eines Fortbestandes, auch über den Tod hinaus (Totenkult). Diese ersten Anfänge des religiösen und damit kulturellen Lebens finden bereits beim Frühmenschen ihren Niederschlag (ich erinnere schon in Nr. 5/1965 der Heimatkundl. Beilage erschienenen "Vollneolithische Lochäxte").

Obwohl die einzelnen ur- und frühgeschichtlichen Kulturen nach den jeweiligen Bestattungsarten (Totenkult) eingeteilt charakterisiert werden, sind sie gebietsweise verschieden

Variationen unterworfen. Jene Abweichungen und Veränderungen in den zeitlich bedingten Bestattungsbräuchen, die ja den Ausdruck bestimmter Geisteshaltungen demonstrieren, sind darauf zurückzuführen, daß neben den Bestattungsarten der altansässigen Bevölkerung, neue kultische Gebräuche von den ständig einströmenden Völkerschaften mitgebracht wurden und entweder neben den bodenständigen zur Anwendung kamen oder in Form von Mischkulturen in Erscheinung traten. Aus diesem Grunde gestaltet sich, wie wir bald sehen werden, die Datierung der einzelnen ur- und frühgeschichtlichen Begräbnisstätten sehr schwierig.

Ich will nun versuchen, die einzelnen Begräbnisstätten und Friedhöfe im Großraum von Purgstall (Pfarrbereich) in chronologischer Reihenfolge aufzuzählen.

Das wohl älteste "Grab" im Bezirk Scheibbs konnte in der Gemeindeschottergrube in Schauboden festgestellt werden (siehe dazu Heimatkundl Beilage Nr. 1/1971, Seite 6). Ob dieser Mensch schon einer paläolithischen Kulturstufe angehörte, ist in völliges Dunkel gehüllt

Aus dem weitaus späteren Meso- und Neolithikum liegen aus Purgstall zwar zahlreiche Steingeräte vor (sh. Heimatkundl. Beilage Nr. 12/1972 und 1/2/1973), doch konnten noch keine Gräber aus dieser Zeit sichergestellt werden.

Wie schwierig die Datierungen der Begräbnisstätten aus der darauffolgenden Bronzezeit sind, wurde in der Heimatkundl. Beilage Nr. 11/1966, Seite 64-65 dargelegt. Das ausgedehnte, höchstwahrscheinlich aus der Urnenfelderzeit (1200-800 v. Chr.) stammende Gräberfeld am Ostrand von Purgstall hat, wie schon berichtet, eine Ausdehnung von etwa 700 x 350 m und deutet auf eine hohe Besiedlungsdichte hin. Daß die Menschen der Urnenfelderzeit (eine Brandbestattungskultur) bereits besiedelte Gegenden für ihren Siedlungsraum vorzogen, ist nicht nur verständlich, sondern, wie aus den Funden hervorgeht, auch nachgewiesen. Am 25.5.1966 wurde nämlich inmitten des Urnengräberfeldes, und zwar in der Schottergrube Hörhan (etwa 80 m nördlich der "Neuen Oberndorferstraße", knapp an der Kat.-Gem.-Grenze Purgstall-Petzelsdorf) ein Skelettgrab gefunden, das den ermittelbaren Umständen entsprechend, der Hockergrabkultur (1800-1500 v. Chr.) angehört haben dürfte. Das Grab wurde infolge Verwendung eines Ladegerätes zerstört, d.h. es rutschte in die Grube ab und, da nach Aussage des Ladegerätführers Joh. Senger die Knochen auf engstem Raum beisammen lagen, vermutete man ein "Verbrechen" und verständigte daher Gendarmerie und Gemeindearzt Dr. J. Scholler. Letzterer erkannte, daß hier kein "Verbrechen", sondern eine alte, normale Grabstätte vorliegt, und so erfuhr ich schließlich von dem interessanten Fund. Bei Besichtigung der Fundstelle konnte ich in der Schottergrubenwand an Hand der Erdverfärbung feststellen, daß es sich nur um ein Hockergrab gehandelt haben konnte, die Grabgrube hatte nämlich einen "Durchmesser" von kaum einem Meter (dürfte an der Längsseite angeschnitten worden sein) und war etwa 170 cm tief (das Skelett sandte ich an das Bundesdenkmalamt nach Wien).

Fortsetzung folgt

Die (religiösen) Freiplastiken des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram,Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr.10/73)

2. P U R G S T A L L

In Purgstall steht eine St.Johannes v.Nep. Statue an der neuen großen Erlaufbrücke nördlich vom Markte auf einem 150 cm hohen, reich verzierten Sockel. Der Heilige ist bekleidet mit Talar, Rochett, Almutia und Birett und trägt einen Heiligenschein mit 5 Sternen. Er hält Kreuz und Palme in der rechten Armbeuge, während die Linke sie unten anfaßt. In einer Kartusche an der Vorderseite des Sockels sieht man die Inschrift:

RENO VIRT
17 93
19 60
HEILIGER
JOANNES
VON
NEPOMVC
BIT, FUER VNS
1722
I P S

(Im Worte FUER sind U und E ligiert, das E ist in das U eingezeichnet). I P S sind die Initialen des Stifternamens, Johann Franz Scheiblauer, den wir auch unter den Marktrichtern von Purgstall antreffen. Er war Eigentümer des Hauses Nr.26 und ließ die Statue in einem überdachten Gäßlein, das neben seinem Hause zur Erlauf führte, aufstellen. Später kam sie auf den "Platz" im Inneren Markt und als man dort das Wasserbecken anlegte, wurde sie zum Heidepark in der Schaffgotschstraße übertragen.
(C.Schachinger, Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf, 1913, S 81).

An den heutigen Standort kam die Statue nach gründlicher Renovierung auf Kosten der Gemeinde Purgstall im Jahre 1960.

3. STEINAKIRCHEN

Das dritte dadierte St.Johannes von Nepomuk-Standbild steht in Steinakirchen am Forst an der Straße durch den Markt in der Nähe des Lagerhauses. Über einem reich verzierten Sockel erhebt sich die lebensgroße Statue des Heiligen, bekleidet mit Talar, Rochett, Almutia und Birett. Er trägt in der linken Armbeuge Kreuz und Palme, die er mit der Rechten unten anfaßt. Auf dem Sockel steht, infolge von Ausbrüchen teilweise nur unsicher zu lesen:

P. (G. oder C?) S.P.M.
P. I?. St.
P. P.
1722

Die beiden mittleren Zeilen sind vielleicht aufzulösen:
Parochus in Steinakirchen fieri fecit

Die Statue stand ursprünglich an der Brücke gegen Edla!

4. P E R W A R T H

Franz Eppel, Die Eisenwurzen, 1968, bemerkt S 126 zu Perwarth: "An der Erlaufbrücke lebensgroße Steinfigur des hl.Nepomuk auf ornamental reich geschmücktem Sockel um 1720. Darüber ein origineller turmförmiger Baldachin mit allen bar. Bauelementen wie Keilstein, Archivolten usw., jedoch alles in Holz imitiert." Tatsächlich steht das Standbild an einem kleinen Bächlein in der Nähe des Bundesfohlenhofes. Der Heilige ist bekleidet mit Talar, Rochett, Almutia und Birett und hält Kreuz und Palme in der linken Armbeuge, während die rechte Hand sie unten anfaßt. Der Sockel gleicht vollkommen dem der Joh.v.Nep.Statue in Steinakirchen, nur daß hier die Inschrift fehlt.
Ebenso trägt der Heilige hier die gleichen Gesichtszüge wie in Steinakirchen, lediglich die Haltung des Hauptes ist eine andere. Es besteht daher kein Zweifel, daß beide Statuen von der gleichen Künstlerhand (oder in der gleichen Werkstatt) geschaffen wurden und wohl auch im gleichen Jahre (1722) oder doch kurz hintereinander!

5. W O L F P A S S I N G

In Wolfpassing steht die lebensgroße Steinfigur des hl. Johannes v. Nepomuk auf einem hohen Sockel mitten im Dorfe in einer kleinen, geschmackvollen Anlage. Der Heilige ist bekleidet mit Talar, Rochett und Almutia, er hält in der Rechten ein Birett und in der linken Armbeuge Kreuz und Palme. Auf dem Haupte sieht man einen Heiligenschein mit 5 Sternen. Das Standbild ist nicht datiert, stammt jedoch ebenfalls aus der Zeit um 1722.

Die Statue soll ursprünglich an oder auf der Brücke über die Kleine Erlauf bei Ernegg gestanden sein. Später war sie durch viele Jahrzehnte unter einem hölzernen Baldachin auf vier Säulen an der Straße nach Steinakirchen dort aufgestellt, wo von ihr der Fahrweg nach Ernegg abzweigt, in der Nähe des heute dort stehenden Holzkreuzes. Die Stelle heißt noch immer "beim Johannes" oder "bei der Johanneskapelle". An den heutigen Standort kam sie vor etlichen Jahren, weil an der vielbefahrenen Straße Andachten unmöglich geworden sind. In Wolfpassing finden nämlich noch immer vom 15. Mai an durch 9 Tage abends die "Johannesandachten" statt.

Fortsetzung folgt

Der Hoff Tafern Würth zu Weinzierl.
(Zur Geschichte eines Dorfwirtshauses.)

K.Kraushofer, Wieselburg
(Fortsetzung v. Nr. 10/73)

Seit dieser Zeit hat diese Familie, allerdings bereits im Generationswechsel, die Nachfolge der Hoftaverne, also das heutige Wirtshaus, inne. Von den hier angeführten Wirten, mögen drei besonders interessante und markante Personen geschildert werden. Da ist einmal der Wirt Michael Sonnleithner, der 1821 die verwitwete Wirtin Theresia Jandl geheiratet hatte und dadurch Mitbesitzer des Gasthauses wurde. Versetzen wir uns in Gedanken in jene Zeit: In diesem Jahre starb Napoleon in der Verbannung. Die Kriegsangst wich von den Europäern, denn erst jetzt trauten sie dem Frieden.

Es begann eine lebhafte Bautätigkeit, speziell in Weinzierl und Wieselburg Wir besitzen aus dieser Zeit eine Lithographie von Jakob Alt, die das Schloß darstellt und so nebenbei auch die Häuser Weinzierl Nr.14, 15 und 16 zeigt. Das Haus Nr.15 ist unsere Schloßtaverne, wie sie wohl auch noch um 1750 - 1800 ausgesehen haben mochte: Ein Strohdach und daraus ragt ein hoher Rauchfang. Jedoch unter Sonnleithner wurde das für damilige Zeiten schönste Gasthaus in der Umgebung errichtet. Auch Josef Pfeiffer hat dieses Motiv gewählt Er hat aber, sicherlich einige Zeit später über der Skizze der alten Schloßtaverne die Konturen des neuen Gasthauses mit Rotstift festgehalten, sodaß wir heute eine präzise Vergleichsmöglichkeit haben. Welche Gründe mögen Sonnleithner bewogen haben, diesen Bau durchzuführen?

Das Gasthaus lag nicht direkt an der stark von Fuhrwerken benützten Straße Wieselburg - Gresten, die sogenannte Wechlingerstraße, die heute von der Grestnerstraße zum Schloß und weiter über den Berg nach Wechling führte, gab es damals noch nicht sie leitete daher auch nicht den Verkehr am Gasthaus vorbei. Die damalige Wechlingerstraße verlief vom Wechlingerwald in den tiefen Graben zu den letzten Häusern im "oberen Dorf" und bog nach Aussage des vor einigen Jahren hochbetagt verstorbenen Johann Schmid hinter seinem Haus in Richtung Bodensdorf ab. Die alten Birnbäume in der Wiese bis zur Straßeneinmündung lassen noch heute erkennen, wo damals die Straße in der Grestnerstraße endete. Sie führte also gar nicht am Weinzierler Gasthaus vorbei.

Der 80 jährige Herr Leopold Resch aus Weinzierl bestätigt die Angaben Schmid's ebenfalls. Er weiß es von seinem Schwiegervater, dem Schneidermeister Johann Gruber, der das Haus Weinzierl Nr.7 im Jahre 1885 erworben hat. Allerdings gibt es im Kataster der Katastralgemeinde Weinzierl, eine Straßenführung, die als öffentliches Gut eingetragen ist und einen anderen Verlauf als die vorhin beschriebene Straße zeigt, jedoch heute völlig bedeutungslos ist. Aber auch diese Straßenführung berührte das Gasthaus nicht, weil sie ebenfalls hinter den Häusern Nr.5, 6 und 10 in Richtung Bodensdorf führte. Ob beide Straßen gleichzeitig bestanden, oder ob die als öffentliches Gut eingetragene Trassierung später ge-

führt wurde, weil man jene durch den großen Graben aufgelassen hatte, konnte leider nicht festgestellt werden.

Die alte Wechlingerstraße erhielt später eine neue Trassierung, wie uns der bereits erwähnte Johann Schmid erzählte und zwar vorbei an der Schloßmauer, nach derselben scharf abbiegend in Richtung Wechlingerwald, bergwärts. Wann das war, konnte nicht genau festgestellt werden, jedenfalls soll sie bei den um 1888 in Weinzierl abgehaltenen Kaisermanövern schon fertig gewesen sein. Da alle Unterlagen über diesen Straßenbau bereits skartiert wurden, kann dieser mündliche Bericht nicht urkundlich belegt werden. Bei den erwähnten Kaisermanövern war am 8. Sept. 1888 Franz Josef I, in Begleitung seines Sohnes Rudolf in Weinzierl und besuchte auch das nach ihm benannte Jugend - Asyl. (5)
Die damals erbaute Wechlingerstraße erfuhr anläßlich des Sportplatzbaues für das Francisco-Josephinum, in den Jahren 1965 - 1966 eine neue Teiltrassierung in seiner jetzigen Form. Die einzigen Wege die am Gasthaus vorbeiführten waren der Kirchensteig der Wechlinger über die Mauerleite und dann querfeldein über die Herrschaftsgründe. Der Kirchenweg der Schadendorfer führte über den Stiegenwald beim Roßgraben durch Weinzierl und ebenfalls am Gasthaus vorbei. Es gab also keine verkehrswirtschaftlichen Gründe, um dieses abseits gelegene Gasthaus in einem für die damalige Zeit so protzigen Prachtbau auszuführen. Denn auch der Haydnweg war damals noch ein schmaler Kirchensteig. Der um diese Zeit in der Schloßkapelle wirkende Schloßbenefiziat Josef Pfeiffer war ein bekannter Landschaftszeichner, von dem erst in jüngster Zeit viele Skizzen über Weinzierl aufgefunden wurden. So hat er auch die Häuser des Kirchensteiges und heutigen Haydnweges gezeichnet und gab dieser Zeichnung den Namen "Die Wiesenhäuseln zu Weinzierl".

Das allein ist schon eine weitere Bestätigung, daß die "Wiesen"-Häuseln in der Wiese waren und der Pfad unbedeutend war. Nur allmählich wurde der Pfad zum Weg. Erst in der Gemeinderatssitzung der Gemeinde Weinzierl vom 21. Mai 1932, also vor 40 Jahren, wurde auf Antrag des damaligen Gemeinderates und Direktors der Erziehungsanstalt der Gemeinde Wien, Maximilian Posch, der damals noch schmale Weg als Haydnweg benannt. (6) Die Erziehungsanstalt der Gemeinde Wien war im Schloß Weinzierl untergebracht und ist die Nachfolge des Franz-Josef-Jugend-Asyls. Daß dieser Antrag im Jahre 1932 gestellt wurde, wird jedem Haydnkenner sofort klar: 1732 war das Geburtsjahr Haydns und 1932 gab es zur 200 Jahrfeier im Schloße eine Gedenkveranstaltung.
Also auch der Kirchenweg war unbedeutend als Zubringer für Wirtshausgäste. Von Seite des Verkehrs gesehen war daher keine Notwendigkeit gegeben, diesen gewaltigen, abseits gelegenen Bau zu errichten. Hatte der neue Wirt soviel Geld? Auch das war nicht der Fall, es gab also andere Gründe. Wir wissen, daß Franz I. als er nach den napoleonischen Wirren Weinzierl als seinen Sommeraufenthalt erwählte, die herrschaftliche und patrimonialherrschaftliche Verwaltung vom Schloß Weinzierl in den Perzlhof verlegte.

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr.12 Dezember 1973 9. Jahrgang

Begräbnisstätten und Friedhöfe in der Großgemeinde Purgstall

(Franz Ressl,Purgstall)
(Portsetzung v.Nr. 11/73)

Das Zusammentreffen früh- und spätbronzezeitlicher Gräber in der Schottergrube Hörhan findet eine Parallele in Wieselburg, wo im Jahre 1951 gleichfalls neben Gräbern aus der Urnenfelderzeit ein Hockergrab freigelegt wurde. Die Hockerbestattung (flach liegend mit angezogenen Knien) war bereits in der Jungsteinzeit üblich.

In der letzten urgeschichtlichen Hauptepoche, der Eisenzeit, scheint, wie aus den wenigen Bodenfunden geschlossen werden könnte, Purgstall nur schwach besiedelt gewesen zu sein. Dies dürfte allerdings deswegen nicht stimmen, weil illyrische Bestattungsformen der älteren illyrischen Eisenzeit (Hallstattzeit) über die keltische Jüngere Eisenzeit (Latènezeit) hinaus bis in römische Zeit hinein gebräuchlich waren.

Feste Siedlungsplätze aus dieser Zeit konnten lediglich im Norden von Purgstall (südlich des Lagerfriedhofes Schauboden) ergraben werden; sie stammen aus der Jüngeren Eisenzeit und wurden bereits in der Heimatkundl Beilage Nr.12/1971, Nr.1/2/1972 (Ressl) und Nr.11/1972 (Wüster) behandelt. Obwohl die dazugehörigen Gräber noch nicht entdeckt werden konnten, wissen wir heute ziemlich genau, wie diese keltischen (kelto-illyrischen) Bauern und Handwerker unserer Gegend ihre Toten bestatteten. Da die Spätlatène - Siedlungsfunde in Schauboden aus einer Zeit um 150 - 100 v.Chr. stammen und sowohl die Keramiken als auch die Metallgegenstände schon große Ähnlichkeit mit den Gräber- und Siedlungsfunden aus den kaum einen Kilometer südlich gelegenen römerzeitlichen Fundstellen aufweisen, liegt hier unzweifelhaft ein Zusammenhang bzw. Ineinandergreifen zweier Kulturen vor, woraus wertvolle Rückschlüsse auf die Geisteshaltung dieser Menschen gezogen werden können.

Wie schon Denk (1962) bei der Beschreibung der norisch-pannonischen Hügelgräber an der ehemaligen Kat -Gde.-Grenze Schauboden-Purgstall zum Ausdruck bringt, haben sich in diesem Raum trotz keltischer Überlagerung illyrische Bestattungsformen bis weit in römische Zeit hinein erhalten. Die etwa 30 Brand-Hügelgräber, welche Durchmessermaße von durchschnittlich 15-20 m aufweisen (sh.Plan, Grund- und Aufrißdarstellungen bei Vetters 1954), wurden nachweislich mit großer Mühe und traditionsgetreu bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts angelegt; in einem der Gräber wurde nämlich eine Münze (As) des römischen Kaisers Hadrian (117-138 n.Chr.)

gefunden. Die dazugehörigen Siedlungsreste in der südlich anschließenden Pratersiedlung, darunter die Fundamente eines Wohnhauses mit Fußbodenheizung, lassen allerdings auf eine weitaus längere Benützung des Gräberfeldes schließen; eine Münze des Kaisers Constantius (337-361 n.Chr.), welche im Hypokaustum besagten Wohnhauses gefunden wurde, unterstreicht diese Vermutung.

Nun sind in Purgstall auch römerzeitliche Gräber in Form von Erdbestattungen (Flachgräber) ergraben worden, die an Hand der mitgefundenen Münzen ins 3.-4.Jh. datiert werden können. Diese Gräber befinden sich südlich des Schlosses und es kann daher auf Grund verschiedener Bestattungsformen (Brand-Hügelgräber im Norden und Erdbestattungen im Süden) angenommen werden, daß nach Inbesitznahme Purgstalls durch die Römer (wahrscheinlich erst nach den schweren Kämpfen der Römer mit den Markomannen und Quaden zu Ende des 2.Jh.n Chr.) eine Trennung der Volksschichten aus religiösen Gründen erfolgte. Wie an den baulichen Eigenheiten an der Nordwestflanke des Schlosses Purgstall zu erkennen ist, errichteten die Römer am Zusammenfluß von Erlaf und Feichsenbach einen riesigen Wachtturm, der dem Sicherheitssystem im Hinterland der Reichs-Nordgrenze (norischer Donau-Limes) diente. Im Schutze jener Militärstation siedelten sowohl Römer als auch Kelto-Illyrer, wobei, wie dies aus den Bodenfunden deutlich ersichtlich, die "ungläubigen" (konservativen) Kelten im nördlichen Vorfeld ihre angestammten Siedlungsplätze beibehielten, die "gläubigen" Römer bzw. romanisierten (fortschrittlichen) Kelten im geschützten südlichen Hinterland ihre Häuser bauten (z.B. die "Villa rustica" eines wohlhabenden Besitzers an der Scheibbserstraße am Südrand des Marktes). Auch die Begräbnisstätten (ausschließlich Erdbestattungen) jener Bewohner des südlichen Purgstall (der damalige Ortsname ist uns unbekannt) liegen im Hinterland des einstigen Wachtturmes.

Der wohl fundreichste Begräbnisort aus dieser Zeit (3.-4.Jh.n.Chr.) befindet sich knapp außerhalb der ehemaligen Kat.-Gde.-Grenze Purgstall-Zehnbach (im Bereich der Häuser Zehnbach Nr.11 und 12). 1895 beim Bau des Hauses Nr.12 mehrere Gräber entdeckt (schon beim Bau des Hauses Nr.11 im Jahre 1887 wurden Gräber gefunden, blieben aber unbeachtet), berichtete Oberlehrer J.Freiberger im Jänner 1896 im "Erlaftal-Boten" ausführlich über diese Funde, wobei er schon damals auf eine römerzeitliche Siedlung in Purgstall schloß. Schachinger (1913) verschwieg zwar diese Fundstelle nicht, entstellte allerdings den Sachverhalt vollständig. Wenn Schachinger von einem Grab eines auf der Durchreise oder auf der Jagd verunglückten Römers spricht, obwohl schon Freiberger 17 Jahre zuvor schreibt. "wären etwa bei einer Exkursion römischer Soldaten von der Donau ins mittlere oder obere Erlaftal ein paar Soldaten verunglückt und hier bestattet worden, so würde das wohl kaum in der Eile unter Beobachtung aller rituellen Bräuche der Zeit haben erfolgen können", so liegt (offensichtlich aus theologischen Erwägungen - die Römer waren damals noch keine Christen im heutigen Sinne) eine beabsichtigte Tatsachen-Verstümmelung Benefiziat Schachingers vor. Seit der Entdeckung des Gräberfeldes dürften etwas mehr als 20 Bestattungen (die genaue Zahl ist nicht mehr eruierbar) freigelegt worden sein (das letzte am 19.10.1964 - siehe dazu Heimatkundl.Beilage Nr.12/1968). Es ist daher anzunehmen, daß das Gräberfeld längere Zeit hindurch belegt wurde.

Fortsetzung folgt

Die (religiösen) Freiplastiken des Bezirkes Scheibbs

(A.M Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr. 11/73)

Das "Johannesbeten", bei welchem früher auch eigene Johannes-lieder gesungen wurden, war dereinst überall üblich. Ferdinand Waldmüller hat 1843 so eine Johannes-Andacht auf einem Gemälde festgehalten. Man sieht darauf ein Häuflein Menschen mit ihrem Vorbeter um die blumengeschmückte Statue des Heiligen geschart, im Hintergrunde die alte Kirche von Sievering. Diese Johannes-Andachten gelten übrigens als Vorläufer der heutigen Maiandachten, von denen sie abgelöst und fast überall verdrängt wurden.

Besonders festlich wurde dereinst der St.Nepomuk-Vorabend im Geburtslande des Heiligen, in Böhmen, gefeiert; wo ein Fluß vorhanden war, auch durch "Lichter-Schwemmen", wie es bei uns heute am Sonnwendtage an der Donau üblich ist. Goethe hat so ein "Lichter-Schwemmen" in Karlsbad gesehen und, davon ganz begeistert, gedichtet:

St. Nepomuks Vorabend
Karlsbad, 15. Mai 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf den Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden;
Also löste sich die Seele
Unsres Heiligen, nicht verkünden
Durft er anvertraute Fehle.

Lichtlein schwindet! Spielt, ihr Kinder,
Kinder-Chor, o! singe, singet!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringet.

In Wolfpassing hörte ich auch von einer angeblichen Joh.v.Nep. Statue im Schloßpark. Diese fast lebensgroße, aus Kalkstein gemeißelte Figur stellt jedoch den "Winter" als alten Mann mit Pelzmütze und neben einem Holzfeuerchen stehend dar. Vermutlich gehörte das Standbild zu einer Gruppe der "Vier Jahreszeiten", die ja in der Barockzeit ein beliebtes Motiv gebildet haben.

6. G Ö S T L I N G I.

Göstling an der Ybbs besitzt zwei St.Johannes von Nepomuk-Standbilder. Das erste befindet sich in einer zierlichen, sechsseitigen Kapelle an der Straße nach Lassing. Die Kapelle ist im Mauerwerk 270 cm hoch, die einzelnen Seiten sind 150 cm breit. Drei Seiten haben je eine 230 cm hohe Öffnung, oben mit einem ge-

schwungenen Bogen, und sind durch schöne Schmiedeeisengitter abgeschlossen. Das geschwungene Kuppeldach wird von einem reizenden kugelförmigen Aufsatz bekrönt. Die Kapelle birgt nun eine etwa 2/3 lebensgroße Statue des hl. Joh.v.Nep. aus Holz. Der Heilige ist bekleidet mit Talar, Rochett, Almutia und Birett. Er trägt in der Rechten ein Kreuz und in der linken Hand eine Palme. In einer Kartusche am Sockel liest man die Inschrift:

S. JOHANNES v.
NEPOMUK
1910.

Seitlich sieht man je einen kleinen, holzgeschnitzten Engel. Die Jahreszahl 1910 kann nur von einer Renovierung herstammen, die Statue ist nämlich viel älter; ob sie aber die erste Statue in der Kapelle ist?

An einer Seitenwand liest man außen die Inschrift:

1729
wurde diese Kapelle
zu Ehren des
hl.Johannes v.Nepomuk
am ehem. Fluder
für den Paßzieh-
hammer errichtet.
Vermutl.Erbauer war
der Hammerherr Ge-
werke Paul Karl
Grießenegger.

RENOVIERT ANNO DOMINI 196[illegible] w.

7. G Ö S T L I N G II.

Die zweite St.Johannes von Nepomuk-Statue von Göstling sieht man an der neuen Ybbsbrücke östlich vom Markte unter einem steinernen Baldachin auf vier Rundsäulen und mit geknicktem, hohem Pyramidendache. Der Heilige ist auf einem 90 cm hohen Sockel in knieender Haltung dargestellt, bekleidet mit Talar, Bäffchen, Rochett und Almutia. Er trägt in der Rechten Kreuz und Palme und hält mit der linken Hand ein Birett gegen seine Brust. Auf dem Haupte des Heiligen aber erblickt man einen Heiligenschein mit 7 Sternen.

Wann diese Statue errichtet wurde, ist nicht bekannt. Franz Eppel, Die Eisenwurzen, 1958, S 82 schreibt, daß sie aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt. Ob sie aber nicht doch etwas älter ist?

Diese beiden Statuen hat die Gemeinde Göstling in wirklich mustergültiger Weise renovieren lassen.

Fortsetzung folgt

Der Hoff Tafern Würth zu Weinzierl.

(Zur Geschichte eines Dorfwirtshauses)

K Kraushofer, Wieselburg
(Fortsetzung v.Nr. 11/73)

Wir haben Kenntnis, daß er im Schloß seinen Marstall errichten ließ und oftmals die in Weinzierl anwesenden "allerhöchsten Herrschaften" gerade im Schloß noch Platz fanden. Kein Platz aber dürfte für die Lakaien und speziell für die Kutscher fremder herrschaftlicher Besucher gewesen sein und als Ausweichmöglichkeit, dürfte Siedentop, der damalige oberste Beamte, den Wirt zum Bauen überredet haben. Wer heute das Dorfwirtshaus betritt, kann im Vorraum mit seinen alten Bögen und Gewölben, ohne Phantasie die alte Taverne erkennen. Links und rechts davon und darüber im 1. Stock wurde dann die neue Gaststätte errichtet, deren Bau noch heute erkennen läßt, daß das Haus zunächst keineswegs für "gewöhnliche" Leute allein gedacht war. Bei der Neuverlegung eines Fußbodens im Gastzimmer, im Mai 1972, kamen Mauerreste zu tage, die unsere Behauptung vom Zubau links und rechts der alten Taverne bestätigen. Wenn man den Wirtschaftshof besieht, kann man sich leicht vorstellen, daß in den Stallungen links und rechts vom Hof, Pferde fremder Herrschaften, sowie im teilweise überdachten Teil des Hofes, Herrschaftskutschen eingestellt gewesen sein konnten. Tatsächlich berichtet die Überlieferung teilweise davon und bestätigt somit diese Annahme. Jetzt die Frage, woher hatte der Wirt die Riesensummen, um den Bau zu finanzieren? Es war alles fremdes Geld, dies beweist das Studium der Satzbücher der Herrschaft Weinzierl (7). Im Mai 1838 lieh sich der Wirt vom höchsten Beamten der Patrimonialherrschaft, Siedentop, bereits am 4. Satz (!!) 200 Gulden aus. Um diese Zeit aber war Franz I. bereits gestorben und es beginnen die Zahlungsschwierigkeiten akut zu werden, da ja ab nun die "hohen" Gäste ausblieben. Siedentop mußte, da er Einsicht in alle Bücher hatte, wissen, wie es finanziell um Sonnleithner bestellt war. Wenn er ihm trotzdem noch am 4. Satz borgte, hatte er Gewissensbisse weil er etwa Sonnleithner in den finanziell unerschwinglichen Bau hinein manöverierte? Jedenfalls im Oktober desselben Jahres lesen wir ..."haben von Josef Schwarz und Cecilia, Besitzer der Beckenbehausung Nr.24 in Neumarkt 450 Gulden aufgenommen ..." Den Namen dieses Ehepaares Schwarz müssen wir uns merken, da wir auf ihn noch zurückkommen werden Bereits im Feber 1839 wurde der 7.Satz (!!) einverleibt. Oftmals findet man den Passus .." und verpfänden unsere Gastbehausung, samt den dazugehörigen Hausgründen, den Keller und alle Überländgründe..." Mit dem Keller ist der ehemalige herrschaftliche Weinkeller beim Armenhaus gemeint, der auch zum Wirtshaus gehörte. (Heute Weinzierl Nr.94) Jedoch Sonnleithner konnte das Haus nicht halten. Am 5. Juni 1840 sind Josef Schwarz und seine Frau Besitzer des Gasthauses. Es ist derselbe Schwarz, der Sonnleithner die 450 Gulden borgte. Aber Sonnleithners finanzieller Ruin löste eine Kettenreaktion aus. Den Um- und Neubau der ehemaligen Taverne dürfte der Weinzierler Untertan und Maurermeister, Michael Schanzer durchgeführt haben.(Zu jener Zeit hatte die Herrschaft Weinzierl 2 Untertanen, die Maurermeister waren, was auf eine rege Bautätigkeit schließen läßt. Der eine war unser Michael Schanzer in Weinzierl, der andere in Wieselburg Nr.13, heute Anton Fahrnergasse 2 und hieß Anton Rafetseder, er gehörte trotzdem er im Markt wohnte zur Herrschaft Weinzierl). Nach einer anderen Eintragung finden wir, daß von den Wirtshausgründen 1 Joch und 287 Quadratklafter Grund "samt dem Keller" abgetrennt und auf diesem Grund das Haus Weinzierl Nr.26 er-

baut wurde. Dieses Haus hat als Erbauer und Eigentümer Michael Schanzer, den Weinzierler Maurermeister. Es ist nach der ganzen Aktenlage anzunehmen, daß Schanzer von Sonnleithner kein oder sehr wenig Geld bekam und daß er deshalb nach dem großen Weinkeller und dem Baugrund griff. Aber Schanzer vollführte auch andere große Bauten. So hatte er dem Magistrat Ybbs im Jahre 1845 Kanäle gebaut und mußte sich verpflichten, eine Garantie von drei Jahren auf sich zu nehmen. Diese Haftung wurde ihm grundbücherlich einverleibt und dadurch haben wir auch davon Kenntnis. Da Ybbs im Verhältnis zur Donau tief liegt, waren bei dem geringsten Hochwasser die Kanäle verschlammt und er mußte auf Grund der Garantie, die Kanäle instandsetzen. Sonnleithner Zahlungsunfähigkeit und die Garantie an den Ybbser Magistrat, haben den Weinzierler Maurermeister offenbar ruiniert, denn wie die alten Weinzierler erzählten, hat sich der Erbauer des Hauses Nr.26 das Leben genommen ..."weil er seine Maurer nicht mehr bezahlen konnte" Wenn wir weiter lesen, daß sich der Wieselburger Zimmermeister Anton Wittek, der Schlossermeister Johann Koller, Anton Sienhofer aus Petzenkirchen, sowie Hausberger der "Hufschmid von Zeil" als .."Kreditorenausschüsse des in Konkurs gegangenen Schanzerschen Vermögens .."betätigten, so bestätigt das die ganze geschilderte Kettenreaktion. Jedenfalls, abgesehen von der finanziellen Kalamität, die der Neubau verursachte, hatte Weinzierl andrerseits ein herrliches Dorfwirtshaus erhalten, das, nach erhaltengebliebenen Ansichtskarten aus der Zeit der Jahrhundertwende, noch immer von allen anderen Häusern weithin hervorsticht. Als dann im Jahre 1850 Weinzierl eine eigene Gemeinde wurde, finden wir unseren bereits bekannten Gastwirt Josef Schwarz als e r s t e n B ü r g e r m e i s t e r dieses jungen Gemeinwesens.

Es gibt aber noch einen Wirt, neben Schwarz, der über Weinzierl hinaus Bedeutung erlangte und zwar Johann Wippel. Er war Feuerwehrhauptmannstellvertreter und dürfte allem Anschein nach, Mitbegründer der Wieselburger Feuerwehr gewesen sein. (8) Er hatte beim großen Brand in Weinzierl 1890 dafür gesorgt, daß Feuerwehren vom brennenden Schloß abgezogen und den in Brand geratenen Bauernhäusern als Hilfe zugeteilt wurden. Wippel war auch im Vorstand des damaligen Vorschuß- und Sparvereines Wieselburg. Eine Ehrentafel die noch heute in der Volksbank aufbewahrt wird, zeigt ihn mit den anderen Mitgliedern. Es ist dies das einzige Bild, das uns von diesem tatkräftigen Mann erhalten blieb. Kein Wunder daher, wenn die Wieselburger Honoratioren, zu Wippels Zeiten oftmals an einem schönen Sonntag Nachmittag im gepflegten schattigen Gastgarten mit ihren "Zeugeln" Einkehr hielten, bei dem beliebten Wirt, wie es die Überlieferung erzählt. Erst unter Johann Wippel dürfte sich im verstärktem Maße im Weinzierler Gasthaus die Abhaltung größerer Tanzveranstaltungen eingebürgert haben, eine Tradition, die lange anhielt.
Wer nun die Entwicklung von der herrschaftlichen Taverne bis zum heutigen Gasthausbetrieb verfolgte, konnte erkennen, daß er auch gleichzeitig ein Stück Weinzierler Dorfgeschichte miterlebte.

Quellen:

1) Schachinger, Geschichte des Marktes Purgstall, Seite 106
2) Herrschaftsakten Weinzierl im Landesarchiv Signatur 195/1
3) Ther.Passion der Herrschaft Weinzierl Nr. 319
4) Grundbuch der Herrschaft Weinzierl, Signatur Scheibbs 1/2
5) Der Franz-Joseph-Jugend-Asyl-Verein, Wien 1902
6) Altes Protokollbuch der Gem.Weinzierl, archiviert in der Gemeinde Wieselburg - Land.
7) Satzbuch 1 und 2 der Herrschaft Weinzierl Sign. I/2
8) Ehren und Urkundenbuch der Freiwilligen Feuerwehr Wieselburg.

Gerhard Fux 73